

JAN-HENDRYK DE BOER

Die Gelehrtenwelt ordnen

Spätmittelalter, Humanismus,

Reformation

101

Mohr Siebeck

Spätmittelalter, Humanismus, Reformation

Studies in the Late Middle Ages,
Humanism and the Reformation

herausgegeben von Volker Leppin (Tübingen)

in Verbindung mit

Amy Nelson Burnett (Lincoln, NE), Johannes Helmuth (Berlin)

Matthias Pohlig (Münster), Eva Schlotheuber (Düsseldorf)

101



Jan-Hendryk de Boer

Die Gelehrtenwelt ordnen

Zur Genese des hegemonialen Humanismus um 1500

Mohr Siebeck

JAN-HENDRYK DE BOER, geb. 1980; Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Alten Geschichte und Deutschen Philologie an der Georg-August-Universität Göttingen; 2014 Promotion in Göttingen; 2015 Postdoc-Stipendiat am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Mainz; seit November 2015 Postdoc am Graduiertenkolleg „Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage. Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln“ an der Universität Duisburg-Essen.

ISBN 978-3-16-155421-6 / eISBN 978-3-16-158639-2 unveränderte eBook-Ausgabe 2019
ISSN 1865-2840 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Vorwort

Lucas Belvaux hat mit seiner *Trilogie der Leidenschaften* etwas Besonderes gewagt: Er hat drei Filme gedreht, die nicht nur insgesamt eine, sondern auch jeder für sich eine eigene Geschichte erzählen. Jeder Film wirft einen spezifischen Blick auf bestimmte Facetten eines komplexen Geschehens. Inszenierung und Erzählstruktur werden geformt von den Regeln des jeweiligen Genres. Zum Einsatz kommen Kriminalfilm in *Auf der Flucht*, Komödie in *Ein tolles Paar* und Drama in *Nach dem Leben*. Der Reiz der Trilogie besteht darin, dass Handlungsstränge eines Filmes in den beiden anderen ebenfalls erscheinen, dort jedoch aufgrund des jeweils geänderten Inszenierungsstils ganz anders wirken. Über die drei Filme hinweg entfaltet sich eine *histoire totale*, die zeigt, wie Schicksale miteinander verbunden sind und Handlungen einander bedingen, mitunter aber auch nur zufällig zeitlich zusammenfallen. Der Blick des Regisseurs ordnet das fiktionale Geschehen und gibt ihm gerade dadurch Sinn, dass es in drei Perspektiven gebrochen erscheint.

Leider kann ich nicht behaupten, einen so ingeniösen Plan verfolgt zu haben wie der belgische Regisseur, als ich meine Dissertation im Dezember 2013 an der Georg-August-Universität Göttingen eingereicht habe. In den Händen hielt ich damals eine Arbeit, die den Konflikt um Johannes Reuchlin und den Umgang mit den jüdischen Büchern als Exemplum einer allgemeineren Entwicklung interpretierte, welche meiner Ansicht nach charakteristisch für das gelehrte Feld um 1500 war, nämlich die Durchsetzung eines hegemonialen Humanismus. Als es daran ging, die eingereichte Schrift für den Druck zu überarbeiten, wurde rasch klar, dass aus inhaltlichen wie praktischen Gründen geraten war, die beiden Fragestellungen zu trennen und ihnen je ein eigenes Buch zu widmen. Das erste befasst sich mit dem Reuchlinkonflikt, den ich daraufhin untersucht habe, wie Offenheit in einer Ordnung entstehen und handelnd ausgenutzt werden kann, um dann wieder von den Akteuren intentional geschlossen zu werden. Erschienen ist dieser Erstling in derselben Reihe unter dem Titel *Unerwartete Absichten – Genealogie des Reuchlinkonflikts*. Die vorliegende Studie fragt nach den vielgestaltigen Umbauarbeiten, die die Gelehrtenwelt im Heiligen Römischen Reich an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert tiefgreifend veränderten. Während die erste Monographie theoretische Überlegungen zu Institutionen und Intentionen anstellt, um ihren Gegenstand zu fassen, geht die zweite diskursanalytisch vor. Wohlwollende Leserinnen und Le-

ser mögen eine ferne Ähnlichkeit zu den drei Filmen der *Trilogie der Leidenschaften* darin erkennen, dass jedes Buch eine eigene Fragestellung mit einem darauf abgestimmten Instrumentarium bearbeitet und je für sich rezipierbar ist, aber dazu einlädt, das andere heranzuziehen, um eine veränderte Perspektive eröffnet zu finden.

Wie ein Film, so entsteht auch eine Dissertation nicht ohne bereitwillige Hilfe, tätige Unterstützung und gute Ratschläge. Werden dort diejenigen, die den Film mitgestaltet haben, im Abspann aufgeführt, so seien hier diejenigen genannt, ohne die ich mein Buch nicht hätte schreiben können. Dies gilt insbesondere für Prof. Dr. Frank Rexroth, der meine Dissertation betreut, mich stets unterstützt, gefördert und beraten hat. Ihm schulde ich für seine vielfältigen Anregungen, seine Diskussionsbereitschaft und seine Geduld großen Dank. Dankbar bin ich ebenso Prof. Dr. Volker Leppin, der als Zweitbetreuer immer ein offenes Ohr, manch guten Einfall und begründete Einwände hatte. Außerdem hat er die Aufnahme beider Bücher in die Reihe „Spätmittelalter, Humanismus, Reformation“ betrieben. Prof. Dr. Marian Füssel agierte in der Rolle des Drittbetreuers und förderte mein Vorankommen in verschiedener Weise.

Für zahllose Gespräche, Anregungen, Verbesserungsvorschläge und manch gute Idee danke ich Sebastian Dümling, Katharina Behrens, Neele Kämpf, Marcel Bubert, Ingo Trüter, Berenike Schröder, Matthias Heiduk und Katharina Mersch. Ausgedehnte Diskussionen über den Humanismus und wie man ihn zu deuten hat, habe ich mit Maximilian Schuh geführt. Dankbar bin ich auch meinen Kolleginnen und Kollegen am Essener DFG-Graduiertenkolleg „Vorsorge, Voraussicht, Vorhersage. Kontingenzbewältigung durch Zukunftshandeln“, die trotz ihrer anders gelagerten Projekte gerne bereit waren, meine Überlegungen zum hegemonialen Humanismus zu diskutieren. Während meiner Promotion haben mich meine Eltern, Renate und Hermann de Boer, beständig unterstützt, ermutigt und beraten und sich von meinem Projekt erzählen lassen, wofür ich ihnen so dankbar bin, dass ich, wäre ich ein Humanist, hier einen emphatischen Unsagbarkeitstopos aufböte. Mit meinem Bruder Klaas de Boer konnte ich jederzeit über die alltäglichen Sorgen des Promovierens sprechen. Stete Begleiterin auf meinem verschlungenen Weg zur Promotion war meine Frau Kirstin de Boer. Ohne ihre Bereitschaft, in jeder Lebenslage zu mir und meinem Projekt zu stehen, bei Tag und Nacht mit mir zu diskutieren und mit großer Geduld meine Texte zu korrigieren, hätte diese Geschichte wohl kaum ein gutes Ende gefunden. Ihr sei daher dieses Buch gewidmet.

Der Studienstiftung des deutschen Volkes danke ich für ein Promotionsstipendium, dem Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Mainz für ein Postdoc-Stipendium. Dank schulde ich schließlich Dr. Henning Ziebritzki und Susanne Mang vom Verlag Mohr Siebeck, die in kompetenter Weise den Weg vom Manuskript zu zwei Büchern begleitet haben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Abgekürzt zitierte Literatur	IX
Kapitel 1. Gespenster machen	1
Kapitel 2. Humanismus erforschen. Eine Bestandsaufnahme	25
Kapitel 3. Diskursive Vereindeutigungen. Humanistisches Reden und Schreiben um 1500.....	54
3.1 Programmreden. Die Rhetorisierung der Wirklichkeit.....	62
3.2 Verteidigungsschriften. Die polare Ordnung der Wirklichkeit	121
Kapitel 4. Deutungsmacht. Warum die Humanisten lernten, die Hegemonie zu lieben	158
4.1 Aussagen regeln. Diskurse	164
4.2 Hegemonie beanspruchen.....	201
Kapitel 5. Lebenswege zur Eindeutigkeit. Auf dem Weg ins Zentrum der diskursiven Ordnung.....	245
5.1 Triumphe über die Dialektiker. Juan Luis Vives.....	251
5.2 Reden, um die Wirklichkeit zu ordnen. Philipp Melanchthon.....	291
5.3 Kontrapunkt. Maarten van Dorp am Scheideweg.....	340

VIII

Kapitel 6. Scharmützel der Musen. Auf der Suche nach dem wirksamen Gelehrtenstreit	353
6.1 Sollbruchstellen. Dichter und Theologen.....	370
6.2 Allerlei Wissenswertes über Maulesel	423
6.3 Umarmungen der Torheit. Wie die Literatur zur Wirklichkeit wurde.....	475
Kapitel 7. Schluss. Hegemonialität als Ereignis.....	557
Quellen- und Literaturverzeichnis	585
Texte vor 1800	585
Lexika und Nachschlagewerke	600
Texte nach 1800	602
Register	651
Personen.....	651
Orte	669

Abgekürzt zitierte Literatur

ADB	Allgemeine deutsche Biographie
Allen	Desiderius Erasmus: Opus epistolarum
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
CBW	Conrad Celtis: Briefwechsel
CoE	Contemporaries of Erasmus
CUP	Chartularium Universitatis Parisiensis
DBI	Dizionario Biografico degli Italiani
DNP	Der Neue Pauly
DNP Suppl.	Der Neue Pauly, Supplemente
EdNZ	Enzyklopädie der Neuzeit
EOV	Epistolae obscurorum virorum
Flood	John L. Flood: Poets Laureate in the Holy Roman Empire
Gillert	Conradus Mutianus: Briefwechsel, ed. Karl Gillert
HWdPh	Historisches Wörterbuch der Philosophie
HWRh	Historisches Wörterbuch der Rhetorik
Jaumann	Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit, Bd. 1: Bio-bibliographisches Repertorium
Killy	Killy Literaturlexikon
Leinkauf	Thomas Leinkauf: Grundriss Philosophie des Humanismus und der Renaissance
LexMA	Lexikon des Mittelalters
MBW	Philipp Melanchthon: Briefwechsel
NDB	Neue Deutsche Biographie
PBW	Willibald Pirckheimer: Briefwechsel
RBW	Johannes Reuchlin: Briefwechsel
RGG	Religion in Geschichte und Gegenwart
TRE	Theologische Realenzyklopädie
VEP	Vives. Edicions princeps
VL	Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon
VL Hum	Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon
VL 16	Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon
WA Br	Martin Luther: Briefwechsel

Kapitel 1

Gespenster machen

Mitunter ist es hilfreich, einem Gespenst zu begegnen. Dies erfuhren die Hörer von Angelo Polizianos Vorlesung über die *Ersten Analytiken* des Aristoteles, die der Humanist im Herbst 1492 an der Universität von Florenz begann.¹ Die bedrohliche Lamia, die bereits von Plutarch eindrucksvoll beschrieben worden sei, habe er seit seiner Kindheit aus Erzählungen seiner Großmutter gekannt. Sie könne ihre Augen aus den Höhlen nehmen und sie, wenn es ihr gefalle, beiseitelegen. Setze sie sie jedoch an ihren Platz zurück, entgehe ihrem scharfen Blick nichts.² Poliziano verbindet diese volkstümliche Legende mit der von Horaz, Ovid und Tertullian erwähnten Zauberin, die das Blut ihrer Kinder trinkt. Als solche vampirartige Kreaturen stellt Poliziano seine Gegner dar. Die Lamien streiften überall umher, maskiert, so dass sie niemand erkennen könne. Als er einmal unterwegs gewesen sei, hätten sie ihn plötzlich umkreist und scharf gemustert. Sie zischten einander zu: „Das ist Poliziano, genau der, jener Spaßmacher, der so übereilt öffentlich als Philosoph aufgetreten ist.“³ Der Redner Poliziano gibt sich betont arglos: Er wisse ohnehin nicht, was ein ‚Philosoph‘ sei. Zwar schäme er sich dieses Namens nicht, halte sich selbst jedoch nicht für einen solchen.⁴

Um den Streit mit den Gespenstern zu klären, müsse man also erst einmal feststellen, was ein Philosoph sei. Auskunft gebe die Antike. Damals habe es

¹ POLIZIANO, ANGELO: *Lamia*. Ed. u. übers. v. Christopher S. Celenza. (Brill's Studies in Intellectual History 7.) Leiden etc. 2010; zum Kontext vgl. die instruktive Einleitung des Herausgebers, CELENZA, CHRISTOPHER S.: *Poliziano's Lamia in Context*, in: Ebd., S. 1–45; außerdem WESSELING, ARI: Introduction, in: *Poliziano, Angelo: Lamia. Praelectio in priora Aristotelis analytica*. Ed. Ari Wesseling. (Studies in Medieval and Reformation Thought 38.) Leiden 1986, S. XII–XXXVIII. Zitiert wird im Folgenden nach der Ausgabe von Celenza. Für die *Lamia* und die weiteren Programmreden Polizianos ist anzunehmen, dass die veröffentlichte Fassung nicht identisch mit der Vortragsfassung war; vielmehr dürfte Poliziano jene auf der Grundlage dieser erarbeitet haben; BAUSI, FRANCESCO: *Le prolusioni accademiche di Angelo Poliziano*, in: *Umanesimo e Università in Toscana (1300–1600)*. Atti del Convegno Internazionale di Studi (Fiesole – Firenze, 25–26 maggio 2011). Hrsg. v. Stefano U. Baldassari et al. Florenz 2012, S. 275–304, hier 280.

² POLIZIANO: *Lamia*, S. 194–196.

³ Ebd., S. 198: „Politianus est, ipsissimus est, nugator ille scilicet qui sic repente philosophus prodiit.“

⁴ Ebd., S. 198–200.

auf Samos nämlich einen Mann gegeben, der die Jugend unterwiesen habe und sich als ‚Er‘ bezeichnen ließ. Er habe keine Bohnen gegessen, Ratschläge erteilt und sogar Tiere, darunter einen Bären und einen Stier, unterrichtet. Als er von Leon, dem Tyrannen von Phleius, gefragt worden sei, welche Art Mensch er sei, habe er sich einen Philosophen genannt. Man habe ihn gefragt, was dies zu bedeuten habe. Darauf habe er erklärt, das Leben sei wie ein großer Markt, jeder komme aus verschiedenen Gründen dorthin, einige verkauften, andere kauften, manche trieben Sport, manche mischten Gift, wieder andere verfassten Gedichte. Auf solchen Märkten kämen gelehrtere Männer zusammen, um über unbekannte Menschen, Künste, Begabungen und Kunstwerke nachzudenken. Wie auf dem Markt, so agierten die Menschen auch in ihrem übrigen Leben aus unterschiedlichem Verlangen heraus. Fest stehe, dass diejenigen alle Übrigen überragten, die sich den schönsten Dingen zuwendeten und Himmel, Sonne, Mond und Sterne betrachteten. Diese besäßen Schönheit, weil sie am ersten intelligiblen Ding partizipierten, bei dem es sich laut dem weisen Griechen um die Natur der Zahlen und Gründe handele. Es gebe eine spezielle Art der Weisheit, die sich mit diesen Dingen beschäftige. Sie werde *sophia* oder *sapientia* genannt.⁵ Pythagoras, als welcher jener Weise von Samos leicht zu erkennen ist, wird von Poliziano also als Figur eingeführt, der einerseits ein Lob der Philosophie in den Mund gelegt wird, und die andererseits selbst das von ihr rhetorisch entworfene Ideal verkörpert.

Im Fortgang seiner Rede entwirft Poliziano mit zahlreichen ironischen Wendungen das Bild des idealen Philosophen, der nicht nur über wahres Wissen, sondern auch über sittliche Größe verfügen müsse. Er widme sich nicht den *artes mechanicae*, sondern strebe, so Platon, nach der Kenntnis der Zahlen, die als Ursprung und Vermögen des Geraden und Ungeraden zu verstehen seien. Wer sich den Zahlen widme, könne daher die Geburt der Götter, der Tiere und Himmelskörper verstehen.⁶ Zu erlernen habe er die Geometrie, die Kunst, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, also die Dialektik, wohingegen jene Kunst, die Vermögen nur simuliere und auf Täuschung sinne, eine sophistische Rhetorik, abzulehnen sei. Um zur Erkenntnis jener Natur zu gelangen, die immer existiere und weder Korruption noch Erzeugung unterworfen sei, müsse man alle Künste schrittweise erlernen. In dieser Weise befreie Philosophie den Menschen von den Beschränkungen der Sinneswelt als Voraussetzung für wirkliche Kontemplation und lehre ihn, was seine Pflicht sei. Während die Lamien in dunklen Höhlen säßen, bewege sich der wahre Philosoph zwischen den Disziplinen und überwinde so das Althergebrachte. Er erforsche die Wahrheit und suche nach Mitstreitern, die sich ebenso auf die Jagd machten.⁷

⁵ Ebd., S. 204–206.

⁶ Ebd., S. 206–208.

⁷ Ebd., S. 210.

Warum seit der Antike die Philosophie so häufig kritisiert worden sei, verstehe er nicht, bekennt der Redner. Nur wer nicht der Tugend entsprechend leben wolle, bedürfe des Philosophierens nicht.⁸ Erneut melden sich die Lamen zu Wort: Sie hätten nicht behauptet, Poliziano sei ein Philosoph, vielmehr hätten sie ihm vorgeworfen, gerne für einen gehalten zu werden.⁹ Der Angegriffene gibt ihnen in kalkulierter Bescheidenheit recht: Er könne nicht für sich beanspruchen, in dem von ihm selbst beschriebenen Sinne für einen Weisen, einen Philosophen gehalten zu werden. Er sei lediglich ein *interpres* und *grammaticus*, der die Werke des Aristoteles und anderer Autoritäten auslege.¹⁰ In einer weiteren subversiven Wendung macht Poliziano nun den *grammaticus* zum eigentlichen Hüter des Wissens und das philologische Textstudium nach humanistischen Prinzipien zur notwendigen und hinreichenden Bedingung dafür, ein Philosoph zu werden. Damit werden aber *grammaticus*, *interpres* und *philosophus* als Synekdoche organisiert: Der Grammatiker, der obendrein Philologe und Interpret antiker Texte ist, wird dadurch zum wahren Philosophen, der sich von dem Typus, den Polizianos Gegner imaginieren, fundamental unterscheidet.¹¹ Die vom Redner gegenüber der Philosophie geöffnete Philologie wird entworfen „come scienza globale“.¹² Einer metaphysisch ausgerichteten Philosophie wie der (neu-)platonischen ist sie überlegen, weil sie den epistemischen Voraussetzungen des Menschen gerecht wird: Aufgrund der Einsicht in die notwendigen Beschränkungen menschlicher Erkenntnisfähigkeit, für die Poliziano die eigene epistemische Begrenztheit als beispielhaft inszeniert, sollte philosophische Erkenntnis von dem ausgehen, was erkennbar ist: Sprache und sprachliche Praktiken. So ist es möglich, die Philosophie lebenswelt-

⁸ Ebd., S. 214–220.

⁹ Ebd., S. 240.

¹⁰ Ebd., S. 240–246. Anders als etwa Buck meint, sollte man diese Selbstverortung in gewisser Weise als ironisch auffassen, da der *grammaticus* bei Poliziano rasch zum wahren Philosophen wird; der *grammaticus* ist insofern sogar ein besserer Philosoph als derjenige des Altertums, da er nicht durch dessen typische Weltvergessenheit, die Poliziano selbst zur Sprache bringt, gekennzeichnet ist; diese Stelle eignet sich also gerade nicht dafür zu belegen, dass die Humanisten keine Philosophen waren, vgl. BUCK, AUGUST: Der italienische Humanismus, in: Ders.: *Studia humanitatis*. Gesammelte Aufsätze 1973–1980. Hrsg. v. Bodo Guthmüller et al. Wiesbaden 1981, S. 48–67, bes. 49.

¹¹ LEUKER, TOBIAS: Angelo Poliziano. Dichter, Redner, Stratege. Eine Analyse der *Fabula di Orpheo* und ausgewählter lateinischer Werke des Florentiner Humanisten. (Beiträge zur Altertumskunde 98.) Stuttgart/Leipzig 1997, S. 291.

¹² VITI, PAOLO: Poliziano professore a Firenze. Su alcune novità del suo insegnamento, in: *Umanesimo e Università in Toscana (1300–1600)*. Atti del Convegno Internazionale di Studi (Fiesole – Firenze, 25–26 maggio 2011). Hrsg. v. Stefano U. Baldassarri et al. Florenz 2012, S. 349–362, hier 354; vgl. auch MARIANI ZINI, FOSCA: Ange Politien. La grammaire philologique entre poésie et philosophie, in: *Chroniques italiennes* 58/59 (1999), S. 157–172.

lich rückzubinden, statt platonischen Träumen vom Reich der Ideen nachzuhängen.¹³ Damit orientiert Poliziano die philologisch reformulierte Philosophie um: Sie ist keine reine Selbstpraxis, die fern vom Gemeinwesen selbstreferentiell geübt wird, sondern textbasierte Deutung der in der Geistesgeschichte gewonnenen Erkenntnis, die nutzbar wird, indem sie anderen kommuniziert wird – wie Poliziano es selbst performativ in seiner *Lamia* leistet. Hinter der eleganten sprachlichen Gestaltung und dem ironischen Redegestus verbirgt sich also eine entschlossene Umcodierung der Ordnung der Gelehrtenwelt und eine Umwertung der überkommenen Sprecherpositionen und Wissensbestände. Über die Lamien zu sprechen, diente als negativer Bezugspunkt, um die eigene Rolle als Gelehrter herauszuarbeiten, die aus Sicht jener Gespenster offenkundig eine kaum zu verstehende, aber nichtsdestoweniger eine als anstößig wahrgenommene Herausforderung darstellte.

Als Angelo Poliziano seine Rede hielt, konnte er bereits auf eine längere universitäre Karriere zurückblicken.¹⁴ 1480 hatte er zunächst den verhältnismäßig gering besoldeten Lehrstuhl für Poetik und Oratorik an der Florentiner Universität erhalten. Bald unterrichtete er auch Griechisch. Sein Verdienst stieg in den nächsten zehn Jahren immer weiter an, so dass er andere bekannte Humanisten wie Cristoforo Landino hinter sich ließ.¹⁵ Auch durfte er seit den späten 1480er Jahren selbst entscheiden, was er unterrichten wollte. Seine Wahl fiel – entgegen dem Klischee vom humanistischen Antiaristotelismus – auf Aristoteles. 1490/91 las er über die *Nikomachische Ethik*. Wie im folgenden akademischen Jahr eröffnete er die Vorlesung mit einer programmatischen Rede.¹⁶ In diesem *Panepistemon* ging Poliziano traditioneller vor als in der *Lamia*. Er entwarf eine schematisierende Darstellung aller Wissenschaften, ihrer Aufgaben, Erkenntnismöglichkeiten und ihres Verhältnisses zueinander. Ausgangspunkt ist die Unterscheidung zwischen drei Arten des Wissens: inspiriertes, erfundenes und gemischtes. Unter die erste Art falle die menschliche Theologie, unter die zweite die Philosophie als Mutter aller Künste, unter die

¹³ CARUSO, FRANCESCO: *Amicus Plato sed magis amica veritas*. Poliziano e i confini della filosofia, in: Angelo Poliziano. Dichter und Gelehrter. Hrsg. v. Thomas Baier et al. (NeoLatina 24.) Tübingen 2015, S. 157–175, hier 164–173.

¹⁴ Zur Biographie einfürend BIGI, EMILIO: Art. ‚Ambrogini, Angelo, detto il Poliziano‘, in: DBI 2 (1960), S. 691–702; HALLYN-GALAND, PERRINE: Art. ‚Politien (Ange) (1454–1494)‘, in: *Centuriae latinae. Cent une figures humanistes de la Renaissance aux Lumières*. Hrsg. v. Colette Nativel. Genf 1997, S. 623–628; ausführlich mit einer Einordnung in den Florentiner Handlungskontext ORVIETO, PAOLO: *Poliziano e l’ambiente mediceo*. Rom 2009.

¹⁵ CELENZA: *Lamia in Context*, S. 6–9.

¹⁶ POLIZIANO, ANGELO: *Praelectio, cui titulus Panepistemon*, in: Ders.: *Opera*. Venedig: Manutius 1498, fol. Y8^v–Z6^v. Ex. der BSB München, Signatur 2 Inc.c.a. 3680m; GW M34727.

dritte die Divination.¹⁷ Nachdem die Theologie, in welcher Gott spekulativ behandelt werde, in wenigen Zeilen abgehandelt worden ist, widmet sich Poliziano ausführlich der Philosophie. Deren betrachtender Teil untersucht die von der Materie getrennten, die in der Materie enthaltenen und die Dinge, die zwischen Materiellem und Immateriellem stehen; aus diesem Teil gehe die erste Philosophie hervor, welche Gott, die Seele und Axiome untersuche,¹⁸ die in allen Disziplinen als Prinzipien verwendet würden, weiterhin gehörten zu diesem Teil der Philosophie die mathematischen Disziplinen Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie¹⁹ sowie die Naturphilosophie, zu deren Zöglingen wiederum die Medizin zähle. Ihr aktueller Teil behandle die Sitten der Einzelnen wie des Gemeinwesens. Ihr rationaler Teil schließlich widme sich den Weisen des Erzählens, Beweisens und Überzeugens, ihm zuzurechnen seien Grammatik, Geschichte, Dialektik, Rhetorik und Poetik. Geschichte umfasst laut Poliziano gleichermaßen vertrauenswürdige faktenbasierte Darstellungen wie literarische, welche nach Erfreuen oder Ermutigung der Rezipienten streben.²⁰ In dieses Schema ordnet Poliziano sodann alle übrigen Disziplinen ein, von der Arithmetik bis zur Militärwissenschaft, von der Optik bis zur Musik, von der Rechtswissenschaft bis zur Architektur, von der Landwirtschaft bis zum Schauspiel.

Auffallend an dieser Zusammenstellung, die noch weit mehr als die genannten Fachbereiche umfasst, ist vor allem, dass *artes liberales*, *artes mechanicae* sowie weitere Disziplinen, die im antiken und mittelalterlichen Kanon zu den niederen, da primär körperliche Tätigkeit beinhaltenden Fächern gezählt wurden, unter dem Dach der Philosophie vereint sind. Dass er hiermit vom Herkommen bewusst abweicht, erklärt Poliziano bereits im Exordium ausdrücklich: Er wolle sich neben den *artes liberales* und den *artes machinales* auch mit den Künsten befassen, die üblicherweise als niedrig angesehen würden, aber dennoch für das Leben unverzichtbar seien.²¹ Wie später in der *Lamia* gebraucht Poliziano einen ungewöhnlich weiten Philosophiebegriff, der sich

¹⁷ Ebd., fol. Y9^r: „Tria sunt igitur inter homines genera doctrinarum. Inspiratum, Inuentum, Mixtum. In primo genere Theologia nostra. In secundo Mater artium philosophia. In tertio diuinitio sita est.“

¹⁸ Ebd., fol. Z1^v.

¹⁹ Zu Polizianos Interesse vornehmlich an der griechischen Mathematik und den entsprechenden Handschriften vgl. ROSE, PAUL LAWRENCE: *The Italian Renaissance of Mathematics. Studies on Humanists and Mathematicians from Petrarch to Galileo*. Genf 1975, S. 35 f.

²⁰ POLIZIANO: Panepistemon, fol. Z5^r.

²¹ Ebd., fol. Y8^v: „Mihi uero nunc Aristotelis eiusdem libros de moribus interpretanti consilium est, ita diuisionem istiusmodi aggredi, ut quoad eius fieri possit, non disciplinae modo, et artes uel liberales quae dicuntur, uel machinales, sed etiam sordidae illae, ac sellulariae, quibus tamen uita indiget, intra huius ambitum distributionis colligantur.“ Vgl. EDELHEIT, AMOS: Poliziano and Philosophy. *The Birth of the Modern Notion of the Humanities?*, in: *Traditio* 70 (2015), S. 369–406, hier 371–381.

sowohl von demjenigen der universitären Scholastik wie demjenigen des Florentiner Neuplatonismus abhebt. Polizianos Philosophie ist inklusiv: Sie schließt möglichst viele Wissensbereiche ein und wird damit für nahezu alles zuständig, was den Menschen angeht, wenn man von der christlichen Theologie und den prognostischen Künsten absieht. Der Philosoph, wie ihn Poliziano fasst, wird zuständig für ein weites Feld des Wissbaren, das er auf spezifische Weise pflegt: nämlich als *grammaticus*, als Philologe, der die gute Kenntnis des Textbestandes und die Textkritik als Fundament für seine Überlegungen nimmt. In das Gewand der Lamien kleidet der Redner all jene, die seinen Zugriff kritisieren und ablehnen. Im engeren Sinne richtet sich die Kritik gegen jene Kollegen an der Florentiner Universität, die dem Philologen die Kompetenz absprachen, über Philosophie und insbesondere über Aristoteles zu sprechen.²² Ihnen erklärt Poliziano in einer Umkehrung des wissenschaftlichen Kompetenzrasters, dass es seine philologischen Fähigkeiten sind, die ihn für diese selbstgewählte Aufgabe qualifizieren, und nicht der übliche Karriereweg des Universitätsphilosophen. Im Hintergrund stehen zum einen Spannungen unter den Florentiner Gelehrten: Poliziano vollzieht mit seinen Reden auch eine Abkehr von jenem spekulativen Neuplatonismus des Ficinokreises, dem er zunächst selbst nahestand.²³ Doch die Lamien porträtieren nicht nur diese konkurrierende Gelehrtengruppe, sondern darüber hinaus all jene, die einen – aus Polizianos Sicht – zu engen, inadäquaten und die sprachlichen Grundlagen allen Wissens missachtenden Philosophiebegriff vertreten. Zieht man die 1491 als Einführung in seine Logikvorlesung entstandene *Praelectio de dialectica* hinzu, wird ein weiterer Gelehrtentypus erkennbar, der in der Rede von den Lamien angegriffen wird.²⁴ Obwohl Poliziano ausdrücklich hervorhebt, neben den spätantiken griechischen Kommentaren zu den logischen Schriften des Aristoteles auch diejenigen mittelalterlicher Autoren wie Walter Burley, Hervaeus Natalis, Wilhelm von Ockham, William Heytesbury und Ralph Strode zu kennen,²⁵ lässt er doch keinen Zweifel daran, dass sich seine eigene Auslegungstätigkeit an die antike *familia Aristotelis* und nicht an die scholastische

²² Gemeint sein könnten neben scholastischen Kontrahenten auch Demetrios Chalkondyles und Bartolomeo Scala, allerdings verzichtet Poliziano darauf, seinen Gegnern allzu konkrete Züge zu geben; WESSELING: Introduction, S. XIV; CELENZA: *Lamia* in Context, S. 17; EDELHEIT: Poliziano and Philosophy, S. 387 f.

²³ Zum Einfluss Ficinos auf den jungen Poliziano vgl. SANZOTTA, VALERIO: Per Ficino e Poliziano. Alcune riflessioni, in: Angelo Poliziano. Dichter und Gelehrter. Hrsg. v. Thomas Baier et al. (NeoLatina 24.) Tübingen 2015, S. 177–189; vgl. auch LEINKAUF, Bd. 1, S. 462–471.

²⁴ POLIZIANO, ANGELO: *Praelectio de dialectica*, in: Ders.: Opera, fol. bb1^r–bb2^r; vgl. EDELHEIT: Poliziano and Philosophy, S. 381–387.

²⁵ POLIZIANO: *Praelectio de dialectica*, fol. bb1^v. Auffällig ist, dass im Druck des Manutius die Namen der antiken Aristotelesausleger Theophrast, Alexander von Aphrodisias,

Tradition anschließt. In jungen Jahren seien seine Lehrer in der peripatetischen Philosophie die griechischen Kommentatoren gewesen. Die Doktoren, die des Griechischen nicht mächtig seien und auch die lateinische Sprache nicht wirklich beherrschten, hätten die Schönheit der aristotelischen Schriften im Unterschied zu ihm, dem Heranwachsenden, nicht zu erkennen vermocht. Doch selbst die Ausführungen jener Lehrer, die Griechisch beherrschten, seien für ihn häufig nicht neu gewesen, da er Entsprechendes bereits in den spätantiken Kommentaren gelesen hätte.²⁶

Schon der junge Poliziano, so will es seine Erinnerung, war ein Philosoph in dem Sinne, den er später in der *Lamia* entwirft: Er war ein *grammaticus*, dessen sprachliche Kenntnisse ihm ein Studium jener Texte ermöglichten, die wahres Wissen darboten. In seiner Logikvorlesung gedachte er, auf dem früh beschrifteten Pfad voranzuschreiten: Er wolle sich, so teilte er seinen Hörern mit, auf Vernunft und Autoritäten stützen und dabei vermeiden, dass die Schärfe des Geistes seiner Hörer geschwächt würde durch Geschwätzigkeit, Unklarheit der Rede oder Berge von *quaestiones*. Da er Kürze der Ausführungen anstrebe, werde er Einwände (*dubia*) nur gelegentlich verwenden, um die Begabung der Anwesenden zu üben.²⁷ Expliziter als in den beiden zuvor behandelten Reden finden sich in dieser Einführung in die Dialektik also jene *Topoi*, die für die antischolastische humanistische Polemik typisch sind. Der *grammaticus* Poliziano setzt sich von der scholastischen Auslegungstradition ebenso wie vom scholastischen Verfahren, Probleme in der Form von *quaestiones* zu behandeln, entschieden ab. Der Philosoph, den er in seinen programmatischen Reden entwirft, unterscheidet sich mithin gleichermaßen von der scholastischen Konkurrenz wie von den Neuplatonikern, die sich insofern vom Humanismus eines Coluccio Salutati oder Lorenzo Valla abgewandt hatten, als ihnen Sprache, genauer Beredsamkeit und Grammatik, nicht mehr als Fundament ihres Denkstils gelten sollten.²⁸ Sie alle sind Gespenster, die eine Herausforderung für Polizianos Selbstverständnis als *grammaticus* und *philosophus*

Themistios, Ammonios, Simplicius und Johannes Philoponos mit einem Großbuchstaben beginnen, diejenigen der Scholastiker hingegen durchweg klein gesetzt sind.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., fol. bb2r: „Curae autem nobis erit, ne quid huc afferatur, quod non uel ratione tueri, uel auctoritate possimus. Nec uero, aut uerbo sitate nimia, aut perplexitate orationis, aut quaestionum molibus uestrae mentis acies retundetur. Et enim perspicua beruitas, atque expeditus erit nostrae orationis cursus. Dubitationes autem nec omnes, nec ubique, aut interponemus, aut omittemus, sic ut uestra quam comodissime exerceantur ingenia, non fatigentur.“

²⁸ Diesen Konflikt agierten ungefähr zeitgleich auch Giovanni Pico della Mirandola und Ermolao Barbaro in ihrem vieldiskutierten Briefwechsel aus; darin verteidigte Pico dezidiert auch die scholastische Tradition und relativierte die Bedeutung der *latinitas* für die philosophische Erkenntnis, wohingegen Barbaro die Notwendigkeit sprachlicher Fertigkeiten und eines geschliffenen Stils herausstrich; BARBARO, ERMOLAO, GIOVANNI PICO DELLA MI-

darstellen – und die er mit seinen selbstbewussten Anreden seinerseits herausfordern will.

Poliziano war nicht der einzige Gespenstermacher. Vielmehr sahen sich Humanisten bereits seit dem 14. Jahrhundert von bösen Geistern umgeben, die ihre Leistungen und den ihnen gebührenden Platz in der Gelehrtenwelt bestritten, ohne ihrerseits über Fähigkeiten zu verfügen, welche ihre angemäße Stellung gerechtfertigt hätten. Wichtigster Hort dieser Gespenster war die universitäre Scholastik, gegen die Humanisten mit selten nachlassender Energie polemisierten. In seinen Invektiven hatte Petrarca sich als Gespensterjäger betätigt und damit ein Modell für spätere humanistische Polemik geschaffen.²⁹ *De sui ipsius et multorum ignorantia* ist gegen eine Gruppe aristotelischer Gelehrter gerichtet, die – ganz ähnlich den Lamien bei Poliziano – Petrarcas Gelehrsamkeit herabwürdigten, weil er in ihren Augen nicht über das richtige, nämlich aristotelische Wissen verfügte. Seine Beredsamkeit denunzierten sie als Hindernis für die Philosophie.³⁰ Der Humanist beantwortet diese erzählte Herausforderung mit einer Herausforderung des Aristotelismus, dem er vorwirft, nichts für das Selbst und ein gelingendes Leben Wissenswertes beizutragen und auch für die Erkenntnis Gottes nicht hilfreich zu sein.³¹ Bloßes Wissen genüge nicht. Es zähle nicht, moralphilosophische Probleme akademisch diskutieren zu können, hilfreich sei die Ethik nur, wenn sie zum rechten Handeln anleite. Insofern sei es besser, das Gute zu wollen als das Wahre zu erkennen.³² Was Petrarca

RANDOLA: *Filosofia o eloquenza?* Ed. Francesco Bausi. Neapel 1998; vgl. etwa die widerstreitenden Deutungen bei PANIZZA, LETIZIA: Ermolao Barbaro e Pico della Mirandola tra retorica e dialettica. *Il De genere dicendi philosophorum* del 1485, in: Una famiglia veneziana nella storia. I Barbaro. Atti del convegno di studi in occasione del quinto centenario della morte dell'umanista Ermolao, Venezia, 4–6 Nov. 1993. Hrsg. v. Michela Marangoni, Manlio Pastore Stocchi. Venedig 1996, S. 277–330, DIES.: Pico della Mirandola's 1485 Parody of Scholastic 'Barbarians', in: *Italy in Crisis 1494*. Hrsg. v. Jane Everson, Diego Zancani. Oxford 2000, S. 152–174; TRANINGER, ANITA: *Disputation, Deklamation, Dialog. Medien und Gattungen europäischer Wissensverhandlungen zwischen Scholastik und Humanismus. (Text und Kontext 33.)* Stuttgart 2012, S. 53–85; VALCKE, LOUIS: *Jean Pic et le retour au 'style de Paris'*. *Portée d'une critique littéraire*, in: *Rinascimento* 32 (1992), S. 253–274.

²⁹ Vgl. einführend MARSH, DAVID: *Petrarch's Adversaries. The Invektives*, in: *The Cambridge Companion to Petrarch*. Hrsg. v. Albert Russel Ascoli, Unn Falkeid. Cambridge 2015, S. 167–176; MÉNIEL, BRUNO: *Pétrarque et la tradition de l'invective*, in: Francesco Petrarca. *L'opera latina: Tradizione e fortuna*. Atti del XVI Convegno internazionale (Chianciano – Pienza 19–22 luglio 2004). Hrsg. v. Luisa Secchi Tarugi. Florenz 2006, S. 219–234.

³⁰ PETRARCA, FRANCESCO: *De sui ipsius et multorum ignorantia*. Über seine und vieler anderer Unwissenheit. Übers. v. Klaus Kubusch. Hrsg. u. eingel. v. August Buck. Hamburg 1993, S. 12–16.

³¹ Ebd., S. 30–38; 50–58.

³² Ebd., S. 108: „Hi sunt ergo veri philosophi morales et virtutum utiles magistri, quorum prima et ultima intentio est bonum facere auditorem ac lectorem, quique non solum docent quid est virtus aut vitium preclarumque illud hoc fuscum nomen auribus instrepunt, sed rei

die neidischen Aristoteliker, waren Coluccio Salutati die Schmäher der Dichtkunst, gegen die er im ersten Kapitel von *De laboribus Herculeis* zu Felde zog.³³ Die Dichtkunst gelte es nicht nur gegen das gemeine Volk, sondern auch gegen diejenigen zu verteidigen, die sich selbst für Philosophen hielten, denn sie würde durch diese mal geringgeachtet, mal verdammt.³⁴ Jene Aristoteliker rühmten sich, mit der Logik die Gipfel der Philosophie zu umkreisen. Jedes nur erdenkliche Thema behandelten sie in einer geschwätzigem Disputation. Doch in scharfem Kontrast zu ihrem Selbstbewusstsein seien sie nicht einmal in der Lage, die Schriften des Aristoteles zu verstehen. Schlimmer noch: Tatsächlich läsen sie nicht einmal dessen Werke, sondern lernten Dialektik und Physik mit von modernen Autoren verfassten Traktaten. Statt wie die Humanisten *ad fontes* zu gehen, bewegten sich die Scholastiker, so behauptete Salutati, in den trüben Niederungen einer selbstgeschaffenen Tradition. Dementsprechend wiederholten sie sich ständig. Statt Neues zu sagen, reicherten sie ihre Schriften mit unverständlichen und neu geschaffenen Begriffen an. In ihren Disputationen schleuderten sie mit Begriffen um sich, häuften *propositiones*, *colollaria* und *conclusiones* aufeinander, statt sich über Inhalte auseinanderzusetzen.³⁵ Arglose Gegner könnten sie auf diese Weise in ein Labyrinth führen, aus dem sie nie mehr herausfänden. Ohne jegliche Kenntnis verdammen sie die Dichter – und wüssten nicht einmal, dass Aristoteles die Poesie hoch eingeschätzt habe, und selbst Platon habe keinesfalls unterschiedslos alle Dichter, sondern lediglich diejenigen vertreiben wollen, die frivol und unzüchtig seien.³⁶ Die Feinde der Dichtkunst redeten offenkundig über Dinge, von denen sie nichts verstanden.

Bereits die Reden Polizianos deuten darauf hin, dass das Gespenstermachen nicht allein fremdreferentiell der Diskreditierung solcher Akteure dient, die im gelehrten Feld andere Positionen einnahmen, sondern zugleich selbstreferentiell auch der Propagierung eigener Überzeugungen. Petrarca hätte sich vollauf einverstanden erklärt mit der Kritik naturphilosophischer Studien, welche Leonardo Bruni in den frühen 1420er Jahren im *Isagogicon moralis disciplinae* vorträgt: Galeotto Ricasoli, Widmungsträger der kleinen Schrift, habe sich seit der seiner Kindheit der Naturphilosophie verschrieben. Zwar sei diese durchaus sublim und hervorragend, doch entfalte sie weniger Nutzen für das Leben

optime amorem studiumque pessimeque rei odium fugamque pectoribus inserunt. Tutius est voluntati bone ac pie quam capaci et claro intellectui operam dare. Voluntatis siquidem obiectum, ut sapientibus placet, est bonitas: obiectum intellectus est veritas. Satius est autem bonum velle quam verum nosse.“

³³ SALUTATI, COLUCCIO: *De laboribus Herculis*. Ed. Berthold L. Ullmann. 2 Bde., Zürich 1951.

³⁴ Ebd., lib. I, cap. 1, Bd. 1, S. 3,5–7: „Hanc enim video non solum profanum vulgus sed etiam qui se philosophos nostro tempore gloriantur tum parvi pendere, sed damnare.“

³⁵ Ebd., S. 3,22–27.

³⁶ Ebd., S. 4,19–5,14.

als diejenige, die zu den menschlichen Sitten und Tugenden herabsteige. Oder, so fragt Bruni, sei etwa derjenige, der gelernt habe, wie Pflaumen, Schnee oder die Farben der Iris entstünden, die Höfe des Mondes zu benennen wisse und die Lichtrechnungen kenne, besser für gutes Leben vorbereitet als der Student der Moralphilosophie? „Viele ähnliche Dinge werden in der Naturphilosophie behandelt: Sie tragen den äußersten Glanz der Erkenntnis, haben jedoch keinen Nutzen für das Leben. Hingegen ist jene andere Philosophie sozusagen ganz unseren Angelegenheiten gewidmet. Daher scheinen sich diejenigen, die sich um die Physik bemühen und jene Erkenntnis hintanstellen, in gewisser Weise mit fremden Angelegenheiten zu befassen und die ihren zu vernachlässigen.“³⁷ In einem Schreiben an Niccolò Strozzi legt Bruni dar, dass ähnlich dem Studium der Naturphilosophie auch dasjenige der Rechte allenfalls hinzunehmen, nicht aber aus sich heraus zu empfehlen sei.³⁸ Zwar sei dieses finanziell einträglich, werde jedoch an Nutzen wie an Würde von den *studia humanitatis* weit übertroffen. Diese hätten sich nämlich zum Ziel gesetzt, gute Menschen hervorzubringen. Während das Recht je nach Ort und Zeit verschieden sei, seien Gutherheit und Tugend unveränderlich. Daher stehe es großen Männern nicht an, sich in Rechtshändeln zu verdingen. Die Würde der *humanitates* sei dagegen so groß, dass sich kein Fürst oder König schäme, sich in ihnen auszuzeichnen.

Sich vor Lamen und anderen Gespenstern zu hüten, war aus humanistischer Sicht nicht nur geboten, um sich vor übler Nachrede zu schützen, sondern war unerlässlich, um Zugang zur wahren Bildung zu finden. Gefahrenabwehr und Bildungserwerb hatten vereint zu geschehen. So gab der venezianische Humanist Lauro Quirini der gelehrten Isotta Nogarola 1449 brieflich Ratschläge, in welche Richtung sie ihre Studien auszurichten hatte, wobei er dringend davor warnte, sich den Scholastikern anzuvertrauen, die er mit einem tiefen Griff ins Füllhorn antischolastischer Topoi als Feinde wirklicher Gelehrsamkeit ausstaffierte.³⁹ Die Adressatin möge jene neuen Philosophen und Dialektiker meiden,

³⁷ BRUNI, LEONARDO: *Isagogicon moralis disciplinae*, in: Ders.: *Humanistisch-philosophische Schriften. Mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe*. Ed. Hans Baron. (Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 1.) Leipzig/Berlin 1928, S. 20–41, hier 21,20–25: „*Similia his sunt cetera, quae in illa [philosophia naturalis] traduntur: Habent enim splendorem cognitionis eximium, vitae autem utilitatem non habent. At vero haec altera philosophia tota (ut ita dixerim) de re nostra est. Itaque qui huius cognitione omissa physicae intendunt, ii alienum quodammodo negotium agere videntur, suum omittere.*“

³⁸ BRUNI, LEONARDO: *Epistolarum libri VIII*. Ed. Lorenzo Mehus. 2 Bde., Florenz 1741, Bd. 2, lib. VI, no. 6, S. 48–50, hier 49 f.

³⁹ NOGAROLA, ISOTTA: *Opera quae supersunt omnia*. Ed. Eugenius Abel. 2 Bde., Wien 1886, Bd. 2, no. 53, S. 9–22, hier 13,15–14,8; zu Isotta Nogarola vgl. CARPANÈ, LORENZO: Art. ‚Nogarola, Isotta‘, in: *DBI* 78 (2013).

die nichts von der wahren Philosophie und Dialektik verstünden. Denn sie folgten nicht den bewährten Methoden der alten Disziplin, sondern führten irgendwelche kindischen Sophismen ein, unentwirrbare Argumente, unnötige Abschweifungen und verdunkelten so die klare Ordnung der Dialektik. Um den Eindruck zu erwecken, sie wüssten viel, verdrehten sie alles mit einer eiteln Subtilität, auf die das Wort passe, sie suchten nach Knoten in der Binse. Aufgrund der sich selbst bereiteten Hindernisse könnten sie nie zur wahren und wohlbegründeten Philosophie gelangen. In ihrem Bemühen, als scharfsinnige Disputatoren zu erscheinen, kämpften sie so sehr um die Wahrheit, dass sie ihnen entwische.⁴⁰ Wie bereits Aristoteles erklärt habe, könne man über das Nichtseiende nur schwatzen – eben dies täten jedoch jene neuen Philosophen, die sich, statt das Seiende zu studieren, beständig über Nichtseiendes, nämlich bloße Begriffe, stritten.

Um die Reihe der Beispiele aus Italien zu einem Ende zu bringen, sei schließlich auf Lorenzo Valla verwiesen, der, ohnehin ein Großmeister humanistischer Invektivrhetorik, besonders leidenschaftlich gegen die Scholastiker focht.⁴¹ In seinen in insgesamt drei Fassungen erhaltenen *Dialektischen Disputationen* griff er die Scholastik frontal an.⁴² Die Metaphysik wollte er anhand des Sprachgebrauchs erneuern. Ausgehend von den grammatischen Kategorien Substantiv, Adjektiv und Verb sollte es etwa möglich sein, die Zahl der aristotelischen Kategorien auf drei, nämlich Substanz, Qualität und Tätigkeit, zu reduzieren. Noch rigoroser verfuhr Valla mit einem Großteil des scholastischen Begriffsapparats. Die transzendentalen Begriffe wollte er auf *res* reduzieren. Statt von der Warte der Logik sollte die Gültigkeit von Argumenten vom Standpunkt der Rhetorik eingeschätzt werden. Zentral war demnach, ob ein Argument funktionierte, indem es einen Gegner zu überzeugen vermochte. Die formale Struktur der Argumentation bewertete Valla demgegenüber als sekundär. Wie viele andere Humanisten hielt er die Syllogistik zwar nicht für gänzlich obsolet, jedoch nur für bedingt nützlich. Wie fundamental sein Angriff

⁴⁰ NOGAROLA: Opera, S. 14,8–13: „Quapropter his impedimentis detenti nequeunt ad veram et solidam aspirare philosophiam, in qua etiam dum acuti disputatores videri cupiunt, veritatem nimium altercando, ut vetus sententia dicit, amiserunt.“

⁴¹ Ausführlich behandelt werden die (nicht zuletzt sprachphilosophischen) Gründe für Vallas negatives Verhältnis zur Scholastik bei NAUTA, LODI: In Defense of Common Sense. Lorenzo Valla's Humanist Critique of Scholastic Philosophy. Cambridge, Mass. etc. 2009.

⁴² VALLA, LORENZO: Repastinatio dialectice et philosophie. Ed. Gianni Zippel. 2 Bde., Padua 1982; neben der kritischen Edition liegt auch eine englische Übersetzung mit einer hilfreichen Einleitung der Herausgeber vor; DERS.: Dialectical Disputations. Ed. u. übers. v. Brian P. Copenhaver, Lodi Nauta. 2 Bde., Cambridge, Mass./London 2012; im Folgenden beziehe ich mich auf die dritte Fassung *Retractatio totius dialectice cum fundamentis uniuersae philosophie*, die Zippel als Fassung *a* bezeichnet. Sie ist ediert im ersten Band seiner Ausgabe.

war, verdeutlicht bereits der erste Titel, den er seinem Werk gab: Als *Repastinatio dialectice et philosophiæ* strebte es an, den Grund von Dialektik und Philosophie umzupflügen.⁴³

Die Scholastiker ließ Valla als moderne Peripatetiker auftreten, die ihm das Recht absprächen, anderer Ansicht als Aristoteles zu sein.⁴⁴ Ihnen seien alle anderen Philosophen unbekannt, weshalb sie Aristoteles für den einzigen hielten. Doch seien sie aufgrund mangelnder Sprachkenntnis nicht einmal fähig, ihren Helden im Original zu lesen, stattdessen behälten sie sich mit inadäquaten lateinischen Übersetzungen. Barbaren seien sie, da sie nicht einmal ihre eigene Sprache wirklich beherrschten.⁴⁵ Ihre Schriften enthielten so viele Fehler, dass man deren Verfasser gleichermaßen der Unwissenheit, Torheit und des bösen Willens zeihen müsste. Nachlässigkeit und menschliche Schwäche reichten als Erklärungsgründe nicht aus, da sie derart viele Bücher verfasst hätten, dass man ihnen maßlose Arroganz vorwerfen müsste.⁴⁶ Da er selbst für die Wahrheit streite, könnten die Dialektiker ihn nicht besiegen. Sie sollten also ihren Widerstand aufgeben, ihre Unwissenheit hinter sich lassen und zu jener natürlichen Sprache zurückkehren, die von gelehrten Männern üblicherweise gebraucht werde.⁴⁷ Valla verhehlte nicht, dass es sein Ziel war, die Scholastik gänzlich niederzuwerfen. Sein Buch verstand er als Arsenal für all diejenigen, die mit ihm den Kampf aufnehmen wollten: „Sicherlich haben diejenigen, die nicht dieser Sekte angehören, nun durch mich Waffen erhalten, mit denen sie die Feinde der Wahrheit oder besser Überläufer nicht nur von den Lagern der Weisheit fernhalten, sondern sie überall vertreiben, ergreifen und in Fesseln legen können.“⁴⁸ Waren die Scholastiker erst einmal aus der Wissensordnung exkludiert und der scholastische Denkstil in seinen Fundamenten delegitimiert, konnte es, so wollte Valla seinen Lesern vermitteln, keinen Frieden mehr zwischen Scholastik und Humanismus geben, bis eine Partei aus dem Feld geschlagen war.

Dem Vorbild ihrer italienischen Kollegen eiferten die nordalpinen Humanisten nicht nur auf dem Gebiet sprachlicher Fertigkeiten, einer prononcierten

⁴³ Bei Zippel Fassung γ , ediert im zweiten Band seiner Ausgabe.

⁴⁴ VALLA: *Retractatio*, lib. I, prooem., S. 2,16–26.

⁴⁵ Ebd., S. 4,10–5,8.

⁴⁶ Ebd., lib. II, prooem., S. 175,3–16.

⁴⁷ Ebd., lib. III, prooem., S. 277,24–278,3: „Proinde nolint posthac dialectici isti atque philosophantes in suorum quorundam vocabulorum inscitia perseverare, sed ad naturalem et a doctis tritum sermonem se convertere, cum presertim nihil sint, si aliter faciant, profecturi: patefacta per me plurimorum verborum, in quibus maxime errabatur, veritate, ut deinceps etiam patefiet. Hoc tamen an facere velint, ipsi viderint.“

⁴⁸ Ebd., S. 278,3–7: „Certe qui illius secte non sunt per me arma habent, quibus veritatis hostes, ac potius perfugas, non modo a castris saepeintie arcere, sed etiam omnibus finibus exterminare, capere, in vincis conicere queant.“

Antikenbegeisterung und der Aneignung der daraus erwachsenen Wissensbestände nach, seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begannen sie auch, die Technik des Gespenstermachens zu adaptieren. So teilte etwa Thomas Morus der Universität Oxford seine Besorgnis angesichts der Gerüchte mit, dort habe sich eine Gruppe Scholastiker aus Hass auf das Studium der griechischen Sprache verschworen. Sie bezeichneten sich selbst als Trojaner und verspotteten jeden, der irgendwie mit dem Griechischen in Verbindung komme. Doch dabei beließen sie es nicht, sondern griffen auch einen geschliffenen lateinischen Stil sowie die freien Künste insgesamt an – zielten in ihren Attacken also auf den Kern der *studia humanitatis*.⁴⁹ Ein wichtiger Vermittler humanistischer Techniken und Weltannahmen nach Mitteleuropa war Enea Silvio Piccolomini.⁵⁰ Wie ein auf den 31. Januar 1449 datierter Brief an Gregor Heimburg zeigt, konnten die deutschen Gelehrten vom Italiener nicht zuletzt lernen, wie man die *studia humanitatis* vor dem Hintergrund einer vermeintlich grasierenden Unbildung der eigenen Zeit heller erstrahlen lassen konnte.⁵¹ Piccolomini feiert den Juristen Heimburg aufgrund einer Rede, in der dieser die humanistischen Studien am Wiener Hof gepriesen hatte, als Beleg dafür, dass die italienische Redekunst und Beredsamkeit nun auch bei den Deutschen angekommen sei. Italien müsse sich darüber nicht grämen, denn wenn sich nun auch Deutschland mit Ciceros Beredsamkeit schmücke, werde es dadurch nicht ärmer: „Wissenschaften verhalten sich wie Lichter: Wer mit seinem Licht ein anderes ansteckt, behält gleichwohl das Seine, vertreibt jedoch dem Empfangenden die Schatten.“⁵² Vor einiger Zeit habe er in der Klosterbibliothek zu St. Gallen kunstvoll verfasste Bücher gefunden, deren Autoren Deutsche waren. Er habe sich zunächst gewundert, warum heutzutage nichts von dieser früheren *eloquentia* mehr in jenen Gebieten erstrahle, sich jedoch bald daran erinnert, dass es auch bei den Italienern eine Zeit gegeben habe, in der die Redekunst von der Unwissenheit der Barbaren niedergehalten worden sei. Noch

⁴⁹ MORUS, THOMAS: In Defense of Humanism. Letters to Dorp, Oxford, Lee, and a Monk. With a New Text and Translation of Historia Richardi Tertii. Ed. Daniel Kinney. (The Complete Works of St. Thomas More 15.) New Haven, CT/London 1986, S. 130–149, hier 132,10–134,12.

⁵⁰ HELMRATH, JOHANNES: *Vestigia Aeneae imitari*. Enea Silvio Piccolomini als „Apostel“ des Humanismus. Formen und Wege seiner Diffusion, in: Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten. Hrsg. v. Johannes Helmrath et al. Göttingen 2002, S. 99–141; vgl. auch die Beiträge in Enea Silvio Piccolomini nördlich der Alpen. Akten des interdisziplinären Symposions vom 18. bis 19. November 2005 an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Hrsg. v. Franz Fuchs. (Pirckheimer Jahrbuch 22.) Wiesbaden 2008.

⁵¹ PICCOLOMINI, ENEA SILVIO: Der Briefwechsel, 2. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447–1450). Ed. Rudolf Wolkan. (Fontes rerum Austriacarum, Zweite Abteilung: Diplomataria et acta 67.) Wien 1912, no. 25, S. 79–81.

⁵² Ebd., S. 79 f.: „sunt scientie sicut et lumina; qui de suo lumine lumen accendit, sed sibi retinet lucem et accipienti tenebras auffert.“

in den ersten Jahrzehnten des vorangegangenen Jahrhunderts habe man in ganz Italien keine glänzende Redegabe finden können. Betrachte man 200 oder 300 Jahre alte Grabsteine und Gemälde, sehe man darauf keine Menschengesichter, sondern Züge von Monstern und Ungeheuern.⁵³ Auch wenn sich dieser deprimierende Eindruck Piccolominis Meinung nach wohl vorrangig aus den geringen künstlerischen Fähigkeiten der damaligen Maler erklärte, lassen sich seine Worte durchaus auch so verstehen, dass die defizitäre Darstellungsweise den Objekten korrespondierte: Denn in den damaligen Zeiten fehlte jene Bildung, die den wahren Menschen ausmachte. Dass dem Betrachter aus der Vergangenheit Monster entgegenblickten, war insofern bezeichnend für den Zustand jener Epoche. Doch so übel das Vergangene, so glänzend die Hoffnungen für die Zukunft. Denn Piccolomini war überzeugt, einen epochalen Wandel verkünden zu dürfen: Wie die Beredsamkeit lebten heutzutage auch Malerei und Bildhauerei wieder auf, sie blühten bereits in Italien und erstrahlten hoffentlich bald auch in Deutschland, wenn Gregor Heimburg und seinesgleichen sich nach Kräften um eine Erneuerung der Rhetorik bemühten.⁵⁴

Wenden wir uns schließlich nach der Vermittlergestalt Piccolomini den deutschen Humanisten selbst zu, die in dieser Arbeit im Zentrum stehen sollen. Daher beschränke ich mich an dieser Stelle auf zwei Beispiele, die allein zeigen sollen, dass auch im Heiligen Römischen Reich Humanisten gerne über die Machenschaften ihrer Feinde klagten, woraus sich die Aufforderung an die Rezipienten ergab, umso entschiedener für die *studia humanitatis* zu streiten. So fragte beispielsweise Johannes Cochlaeus im Februar 1512 brieflich Willibald Pirckheimer um Rat, ob er einen neuen Kommentar zur aristotelischen *Meteorologie* drucken lassen solle. Zu bedenken gab er, dass es manche gebe, welche die neue (humanistische) Form des Kommentars kritisierten und sie als ungeeignet für Heranwachsende bezeichneten.⁵⁵ Cochlaeus wolle jedoch eher Pirckheimers Urteil als der Meinung jener Schwätzer vertrauen. Der Adressat wisse, wie sehr deren düsterer Stil der rechten Erziehung entgegenstehe. Jene dagegen meinten, Beredsamkeit und Philosophie seien nicht miteinander vereinbar, eine These, die bereits durch einen Verweis auf Platon, Aristoteles, Theophrast, Plutarch, Cicero, Varro, Martianus Capella, Plinius, Seneca, aber auch auf Leonardo Bruni, Giovanni Pico della Mirandola, Ermolao Barbaro oder Marsilio Ficino widerlegt werden könne. Er selbst sei der Meinung, dass „die Philosophie der Unseren von deren Einrichtung auf schändliche Weise entartet sei und

⁵³ Ebd., S. 80.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ PBW 2, no. 204, S. 132,4–9.

statt der festen Erkenntnis der Dinge den leeren Schatten der Probleme ergriffen habe.⁵⁶ Jene neuen Philosophen meinten, die Heranwachsenden mit ungeeigneten Lehrbüchern wie denjenigen des Alexander de Villa Dei oder des Petrus Hispanus traktieren zu müssen, wohingegen sich Pirckheimer in den Spuren der Alten bewege. Schließe man sich an diese an, sei es nicht schwieriger, die rechte Latinität zu lehren als das von den Verderbern der Beredsamkeit geschriebene Küchenlatein.⁵⁷ Pirckheimer selbst beklagte sich im an Cochlaeus gerichteten Schlusswort zu seiner Übersetzung von Plutarchs *De his, qui tarde* über diejenigen, die alles verdammen, was äußerlich nicht der christlichen Frömmigkeit entspreche. Fänden sie so etwas bei Plutarch, könnte dies für die Neider der *literae* ein Ansatzpunkt dafür sein, deren Anhängern mangelnde Frömmigkeit und fehlenden Glauben zu unterstellen.⁵⁸ Tatsächlich fiel jedoch dieser Vorwurf auf sie selbst zurück, da sie in maßloser Arroganz glaubten, sie besäßen eine exklusive Einsicht in den göttlichen Geist, mehr noch, sie wädhnten, Gott mache alles aufgrund ihres Willens. Entsprechend vernachlässigten sie die Evangelien, die Paulusbriefe und die übrige feinere Lehre und stürzten sich in Logik, Dialektik und die gesamte Natur- und Moralphilosophie der Heiden.⁵⁹ Einerseits hassten sie die Heiden abgrundtief, andererseits entnahmen sie ihnen jedoch all ihre Waffen, so dass sie nackt dastünden, wenn man ihnen die dialektischen und metaphysischen Werkzeuge des Aristoteles und des Porphyrius wegnähme. Diese schädlichen und geistfeindlichen Menschen wollten im Unterrichten so übereilt zum gewünschten Resultat gelangen, dass sie es mit ihrer barbarischen Geschwätzigkeit versäumten, die nötigen Grundlagen zu vermitteln. Stattdessen lüden sie nicht zuletzt aus Gewinnsucht ihren Anhängern neu erdachte Erkenntnishindernisse auf, so dass die deren Unwissenheit befestigten.⁶⁰

⁵⁶ Ebd., S. 132,19–22: „[...] nostrorum philosophiam ab illorum instituto turpiter degenerasse vanamque problematum umbram pro solida rerum cognitione amplexam esse.“

⁵⁷ Ebd., S. 134,13–16.

⁵⁸ PBW 2, no. 244, S. 245,8–246,8.

⁵⁹ Ebd., S. 246,9–12: „Quibus evangelica, Paulina et reliqua elegantiori neglecta doctrina, logicen, dialecticen, universam denique naturalem et moralem gentilium inculcant ac commiscent philosophiam.“

⁶⁰ Ebd., S. 246,22–34: „Veriti etenim homines perniciosi et impendio maligni, ne praeclara ac summa ingenia repente emergerent ac per compendia quaedam celeriter ad optatum pervenirent portum, crassa illa sua Minerva barbaraque ac subventanea loquentia per asperos, confragosos ac longos maluere circumducere anfractus ac ita obruere, detorquere ac hebetare, ut vix post imensos exhaustos labores, post aetatis ac temporis iacturam tales instituerent discipulos, quales ipsi essent magistri; atque non absque auri fame lucellique dulcedine. Siquidem tot impendiis, erogacionibus ac novis excogitatis oneribus ignoranciam et olim dedocenda miseros discere cogunt adsectatores, ut verissime apud illos philosophia quaestui esse dici queat, institores poties (ut ille ait) nacta quam antistites.“

Die hier versammelten Beispiele sollten erhellen, dass zwei Aspekte des humanistischen Gespenstermachens untrennbar zusammengehörten: Die Abgrenzung nach außen gegen die Feinde der *studia humanitatis* ging einher mit dem Propagieren eines Ideals wahrer Gelehrsamkeit und richtiger Bildung. Dieses wurde zwar gegen die behauptete Feindschaft der Scholastik als dem wichtigsten konkurrierenden Denkstil im gelehrten Feld des 15. und frühen 16. Jahrhunderts profiliert, erschöpfte sich jedoch nicht darin. Gespenster zu erfinden und dabei die real existierende Scholastik grob zu verzeichnen, war, so die These der vorliegenden Arbeit, weder Selbstzweck noch bloße rhetorische Strategie, sondern dokumentiert eine spezifische Phase in der Genealogie der humanistischen Bewegung.⁶¹ Es handelt sich um eine Regularität, die eine Ausprägung des Humanismus, die hier als hegemonial bezeichnet wird, gegen andere Varietäten differenzierte. Der hegemoniale Humanismus unterschied sich durch seine radikale Diskreditierung alternativer Konzepte von Gelehrsamkeit von konsensualen Spielarten, die bemüht waren, innerhalb der bestehenden Ordnung Neuerungen auf evolutionärem Wege einzuführen. Hegemoniale Humanisten strebten nicht eine behutsame Verbesserung des Bestehenden an, sondern erzeugten eine Diskontinuität, um mit der ‚mittelalterlichen‘ Tradition zu brechen. Sich selbst sahen sie als Träger eines Epochenwandels. Ihre gelehrte Tätigkeit sollte in expliziter Anknüpfung an die als vorbildlich wahrgenommene Antike und das frühe Christentum aus einer als verbesserungswürdig erachteten Gegenwart heraus eine glänzende Zukunft anbrechen lassen. Dieser hegemoniale Humanismus soll in der folgenden Studie kartiert werden. Den Untersuchungsraum bildet das Heilige Römische Reich. Zwar war der Humanismus bis zu einem gewissen Grade ein internationaler Denkstil, der sich von Italien aus über weite Teile Europas ausbreitete; doch führten die mit jedem Kulturtransfer gegebenen Kontingenzen, die eigenlogische Entwicklungen ermöglichten, und mehr noch das spezifische ‚nationale‘ Gepräge, das die humanistischen Bewegungen in den einzelnen europäischen Ländern und Regionen annahmen, dazu, dass sich der Humanismus räumlich ausdifferenzierte. Ein wichtiges Merkmal des deutschen Humanismus war etwa eine weithin geteilte

⁶¹ Die Bezeichnung des Humanismus als Bewegung ist angelehnt an KRISTELLER, PAUL OSKAR: Die humanistische Bewegung, in: Ders.: Humanismus und Renaissance, Bd. 1: Die antiken und mittelalterlichen Quellen. Hrsg. v. Eckhard Keßler. Übers. v. Renate Schweyen-Ott. (Humanistische Bibliothek, Reihe I: Abhandlungen 21.) München 1974, S. 11–29; aufgegriffen etwa bei BOEHM, LAETITIA: Humanistische Bildungsbewegung und mittelalterliche Universitätsverfassung. Aspekte zur frühneuzeitlichen Reformgeschichte der deutschen Universitäten, in: The Universities in the Late Middle Ages. Hrsg. v. Jozef Ijsewijn, Jacques Paquet. (Mediaevalia Lovaniensia, Ser. I, 4.) Leuven 1978, S. 315–346; Ernst Gombrich hat in diesem Sinne versucht, auch die Renaissance nicht länger als Zeitalter, sondern als Bewegung zu fassen, GOMBRICH, ERNST H.: The Renaissance – Period or Movement?, in: Background to the English Renaissance. Hrsg. v. J.B. Trapp. London 1974, S. 9–30.

antiitalienische Stoßrichtung.⁶² So hoffte Conrad Celtis ausdrücklich, mit seinen literarischen Arbeiten seine Landsleute dazu anzustacheln, durch Gelehrtheit und Begabung sich derart auszuzeichnen, dass die Italiener endlich eingestehen müssten, dass nach dem Reich und den Waffen nun auch der Glanz der Bildung auf die Deutschen übergegangen sei.⁶³ Selbst ein weitgereister, nationaler Engstirnigkeit abholder Humanist wie Erasmus begegnete den italienischen Gelehrten bei aller inhaltlichen Nähe doch recht distanziert. Den Untersuchungszeitraum dieser Studie bilden die letzten Jahrzehnte des 15. und die ersten des 16. Jahrhunderts, als der Humanismus im Heiligen Römischen Reich, gemessen an der literarischen Produktivität seiner Anhänger und der Resonanz, die diese mit ihren Schriften nicht nur im gelehrten Feld, sondern auch in den Städten und an den Höfen erzielen konnten, einen Höhepunkt erreichte. Mit der beginnenden Reformation verschwand zwar der Humanismus nicht, es änderte sich jedoch seine Position als diskursive Ordnung relativ zu den anderen diskursiven Ordnungen im gelehrten Feld, weswegen die vorliegende Studie die Entwicklungen seit den 1520er Jahren allenfalls in Form eingestreuter Ausblicke diskutieren wird.

Die Analyse sucht nach Regelmäßigkeiten, welche die humanistische Bewegung innerhalb des zeiträumlichen Untersuchungsrahmens auszeichneten und sie bereits in den Augen der Zeitgenossen, gleich, ob sie ihr angehörten oder sie von außen beobachteten, distinkt erscheinen ließ. Angestrebt wird nicht eine Erzählung, wie der hegemoniale Humanismus im Heiligen Römischen Reich in die Welt kam und sich allmählich entfaltete, bevor ihm mit den reformatorischen Bewegungen eine Konkurrenz erwuchs, die ihn zu grundlegenden Anpassungsleistungen zwang. Das Ziel der Arbeit ist vielmehr, Eigenschaften der diskursiven Ordnung analytisch herauszuarbeiten, um darüber idealtypisch die Wirkweisen hegemonialer Bewegungen (nicht nur) im gelehrten Feld erkennen zu können. Leitlinie soll dabei die Konstruktion einer bipolaren Wirklichkeit sein, in der im Außen Scholastiker und andere Gelehrte als Feinde konstruiert und im Inneren ein Ideal wahrer Bildung entworfen wurde, das als Neustart der Tradition verstanden wurde. Der Vertreter des hegemonialen Humanismus reklamierte für sich und seinesgleichen, den Wert der verschiedenen gelehrten Traditionen seit der Antike erkennen zu können und daher befähigt zu sein, willentlich an diejenigen anzuschließen, die für wertvoll erkannt wurden, statt an diejenigen, die als Resultat einer historischen Entwicklung zu seiner Zeit Bestand hatten. Dahinter steht eine verborgene Maxime in Bezug auf die Legitimität ideengeschichtlicher Entwicklungen: Nicht das historisch Gewordene war Anknüpfungspunkt des eigenen Wirkens, sondern das nach bestimmten Kriterien Gewählte. Dass die Humanisten die Kriterien für ihre Wertmaßstäbe der Antike und dem frühen Christentum entnahmen, präjudizierte ihr

⁶² S. u. Kap. 2.

⁶³ An Sixtus Tucher, CBW, no. 15, Z. 5–15, S. 29.

Urteil. So entstand ein sich selbst legitimierender Zirkelschluss, der eine denkerische Dynamik erzeugte, welche die Ordnung der Gelehrtenwelt erschütterte.

So dynamisierend ein derartiger Zirkelschluss auch sein mag, soll durch die Explikation der eigenen Argumentationsgrundlagen und theoretischen Annahmen zumindest versucht werden, der Gefahr zu entgehen, in der ideengeschichtlichen Untersuchung nur zu finden, was man a priori zu finden bestrebt war. Dass die Vorannahmen jeder Erkenntnissuche in dem Sinne kontingent sind, als dass sie auch anders hätten ausfallen können, sei nicht bestritten. Im Gegenteil: Wenn im Folgenden einige theoretische Überlegungen angestellt werden, dann aus der Einsicht heraus, dass die Kontingenz des eigenen Standpunkts nicht überwunden, wohl aber expliziert, argumentativ abgesichert und verobjektiviert werden kann.⁶⁴ Dadurch wird sie für andere unweigerlich erkennbar – und auch anfechtbar. Angestrebt wird, die historische Interpretation und die theoretische Reflexion zu verflechten. Meine Untersuchung und Präsentation des vergangenen Ereigniszusammenhangs geht von bestimmten, auf einer theoretisch-analytischen Ebene formulierten Einsichten in Wirkweisen der Wirklichkeitskonstruktion aus, die ihrerseits von einer plausiblen Rekonstruktion des Ereigniszusammenhangs abhängig sind. Die Plausibilität der historischen Darstellung ist insofern ein Beleg für die Adäquatheit der Metaanalyse. Die Reihenfolge der Präsentation wird von der Genealogie der Erkenntnis abweichen, um den Fallstricken additiver Verfahren zu entgehen. Es soll darauf verzichtet werden, zunächst einen Theoriebaukasten vorzustellen, der dann bei der Quelleninterpretation eingesetzt wird. Vielmehr wird ein theoriegeleiteter Problemaufriss sukzessive im Kontext der Deutung von Texten und Ereignissen entwickelt, um die zunächst latent vorhandene Theorie zu explizieren und im weiteren Fortgang explizit bei der Hand zu haben. So wird die ideengeschichtliche Interpretation selbst als theoretische Arbeit sichtbar: Der historischen Analyse ist die Theorie, die aus den Nachbarwissenschaften, etwa der Philosophie, Wissenschaftstheorie oder Soziologie, importiert wird, nicht nur vorgelagert, sondern sie ermöglicht gerade selbst eine empiriegestützte Theoriebildung, die gleichermaßen aus der Deutung konkreter Situationen hervorgeht (die selbstredend ihrerseits theorieimprägniert ist) und eine Allgemeinheit der systematischen Erkenntnis als Welterschließung anstrebt. Die vorliegende Studie geht von der Prämisse aus, dass jede historische Analyse irgendwie theoriegeleitet ist, eine Explikation dabei einer Latenz vorzuziehen ist, denn nur

⁶⁴ Dazu gehört auch, Gendering als diskursive Praxis zu begreifen und sichtbar zu machen. Daher wechseln auf der theoretischen Ebene mal kapitel-, mal abschnittsweise männliche und weibliche Formen einander ab, ohne dass dies referentiell bedeutungstragend wäre. Geht es um konkrete historische Akteurinnen und Akteure, werden die jeweiligen Formen dagegen in referentieller Absicht verwendet.

dies ermöglicht die kritische Reflexion – und somit Veränderung – der theoretischen Vorannahmen der Interpretin. Theorie sollte jedoch der historischen Analyse nicht einfach vorausliegen, wie es die Baukastenmetapher behauptet: Im Erkenntnisprozess, der letztlich zum geschichtswissenschaftlichen Text führt, sind theoretische Annahmen und Quelleninterpretation in einem hermeneutischen Prozess derart aufeinander bezogen, dass die Reformulierung des einen Parameters notwendig diejenige des anderen erfordert. Die Deutung des Vergangenen hat Rückwirkungen auf die Theoriebildung. Dieser eigentlich unabschließbare Prozess kommt durch die Erstellung des Textes zu einem künstlichen Abschluss – und soll vom Leser wiederaufgenommen werden. Nicht allein, um ideengeschichtliche Arbeit als theoriefähiges und eine Theorie von Wirklichkeiten erzeugendes Geschehen zu inszenieren, ist die theoretische Rekapitulation jeweils in die Text- und Ereignisanalyse eingebettet; vielmehr soll gerade so vor Augen geführt werden, dass die Interpretation von Ereigniszusammenhängen und dem Handeln vergangener Akteure ihrerseits eine Rekonfiguration und Adaption der Theorie notwendig macht. Der Haltepunkt des hermeneutischen Erkenntnisprozesses wird also strategisch verschoben, um ihn als künstlichen zu markieren, über den der Leser hinausgehen soll.

Vor dem Hintergrund der wissenssoziologischen Diskussionen der letzten Jahrzehnte lassen sich in einer ersten Näherung die humanistischen Weisen, Gespenster zu erfinden, welche in der Rolle äußerer Feinde des eigenen Denkstils dazu verhelfen, diesen in klarer Abgrenzung zu profilieren, als Grenzziehungen interpretieren. Thomas Gieryn etwa hat in seiner Analyse wissenschaftlicher Auseinandersetzungen den Begriff *boundary-work* geprägt. Demnach hängt das, was Wissenschaft wird, deren Grenzen und Territorien, die Punkte, die ihr Bedeutung verleihen, von den Erfordernissen des Augenblicks ab, genauer davon, wer um Glaubwürdigkeit kämpft, in welcher institutionellen Arena und vor welchem Publikum gestritten wird sowie welcher Einsatz auf dem Spiel steht.⁶⁵ Wissenschaftliche Konflikte lassen sich Gieryn zufolge als besonders heftige und wirkungsvolle Formen des *boundary-work* verstehen, in denen darüber verhandelt wird, wer was in welcher Form sagen darf – und wo die Grenzen des Sagbaren liegen. Gieryn hat seine Überlegungen vorrangig anhand der modernen Naturwissenschaften entwickelt. Ihn interessiert, wie sich Wissenschaft von Nichtwissenschaft unterscheidet. Andere Autoren haben diesen Ansatz weitergeführt und gezeigt, dass *boundary-work* nicht immer strategisch und damit intentional sein muss, wie Gieryn annimmt, sondern auch habituell als unreflektierte Wiederholung von Praktiken, also als Ausbildung

⁶⁵ GIERYN, THOMAS F.: Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science. Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists, in: American Sociological Review 48 (1983), S. 781–795; DERS.: Cultural Boundaries of Science. Credibility on the Line. Chicago/London 1999.

von Routinen, vollzogen werden kann.⁶⁶ Michael Evans hat in seiner Untersuchung zur Entstehung der Soziologie nachgewiesen, dass *boundary-work* nicht nur Wissenschaft insgesamt gegen ihre Umwelt abgrenzt, sondern auch innerhalb der Wissenschaft geschehen kann, wodurch sich neue Wissenschaften etablieren.⁶⁷ In jeder Form des *boundary-work* wird Evans zufolge epistemische Autorität dadurch hergestellt, dass ein Publikum geschaffen wird, welches jene anerkennt.⁶⁸ Oder, allgemeiner formuliert: Um Geltung zu erlangen, muss eine diskursive Ordnung ihr eigenes Publikum aus der unüberschaubaren Menge möglicher Adressaten herauslösen und es von anderen Publika abgrenzen.

Anhand der von Gieryn entwickelten und von Evans ergänzten Kriterien ist also für die Entstehung des Humanismus als einer Gelehrtenbewegung danach zu fragen, durch welche Konflikte sie sich gegen andere Denkstile, gegen Konkurrenz innerhalb der Gelehrtenwelt wie nach außen abgrenzt. Diese Frage ist unter anderem darüber zu beantworten, dass die personalen Akteure und Gruppen betrachtet werden, die in jenen Konflikten in Erscheinung treten. Die Humanisten gaben sich, wie die einführenden Beispiele gezeigt haben, als Träger wahrer Gelehrsamkeit und grenzten sich von Vertretern eines falschen Wissenschaftsverständnisses, insbesondere den Scholastikern, ab, die sie als Gespenster jenseits der Grenze platzierten. Die Relation des Humanismus zur Scholastik wie dessen Stellung im gelehrten Feld wurde nicht nur in Texten verhandelt, sondern ebenso performativ in den Lebensläufen der Träger der *studia humanitatis*. Gezeigt werden soll dies im Kapitel 5 an den Lebenswegen zweier prominenter Individuen, nämlich der Humanisten Juan Luis Vives und Philipp Melanchthon. Gefragt wird insbesondere danach, inwiefern die Lebensläufe der Akteure als programmatische Selbstverortungen im Sinne eines humanistischen *self-fashioning*⁶⁹ zu verstehen sind, das es den Gelehrten erlaubte, Sichtbarkeit im gelehrten Feld zu erwerben, indem sie für andere eindeutig als Humanisten identifizierbar wurden und sich selbst auf eine humanistische Weltsicht verpflichteten. Sich strategisch selbst kommunikative und performative Möglichkeiten zu beschneiden, ermöglichte, so soll dargelegt werden, Unterstützer an sich zu binden, den eigenen Texten Aufmerksamkeit zu sichern und den eigenen Ideen den nötigen Resonanzraum zu verschaffen, damit sie nicht im Gewimmel der Stimmen und Positionen untergingen. In einem kürzeren Kontrapunkt soll mit Maarten van Dorp den Lebenswegen von Vives und

⁶⁶ KNORR-CETINA, KARIN: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Frankfurt am Main 1991.

⁶⁷ EVANS, MICHAEL S.: Defining the Public, Defining Sociology. Hybrid Science – Public Relations and Boundary-Work in Early American Sociology, in: Public Understanding 18 (2009), S. 5–22.

⁶⁸ Ebd., S. 12.

⁶⁹ Vgl. dazu GREENBLATT, STEPHEN: Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare. With a New Preface. Chicago/London 2005.

Melanchthon ein Gelehrter gegenübergestellt werden, der sich anders entschied: Der humanistisch geschulte Dorp bemühte sich um eine Karriere an der theologischen Fakultät der Universität Löwen und widerstand dabei den Lockrufen des hegemonialen Humanismus. In seiner im Medium des Briefes geübten Kritik am erasmischen *Lob der Torheit* manifestierte sich vielmehr die Ablehnung eines humanistischen Programms, das auf eine Umordnung der Gelehrtenwelt zielte. Allerdings blieb Dorp auch diesbezüglich schwankend: Während Melanchthon, Vives oder auch Erasmus selbst ihren gelehrten Lebensweg unter das Zeichen von Vereindeutigung und Hegemonie stellten, suchte Dorp mal Nähe, mal Distanz zur humanistischen Bewegung. Insofern steht er hier stellvertretend für die große Zahl jener Gelehrter, die sich zwischen den Polen der Gelehrtenwelt bewegten, damit Zorn oder Spott ihrer grenzaffinen Kollegen auf sich zogen und von der Forschung vielfach übersehen wurden.

Wenn Gieryn die institutionelle Arena als weiteren Faktor im *boundary-work* benennt, verweist dies für den hier behandelten Fall bereits auf die Bedeutung der Universität als besonders wichtigem Ort, an dem sich die Humanisten gegen die Scholastiker zu profilieren suchten. Viele von ihnen strebten selbst nach einer universitären Karriere, die sie in ihren Reden und Schriften gerne als Vorstoß in eine feindliche Welt beschrieben. Etablierte Professoren und Magister diskreditierten sie als ihre Feinde, die in der Person der humanistischen Neuankömmlinge die gesamten *studia humanitatis* bekämpften. Humanistische Sodalitäten, Freundeskreise und durch Briefkommunikation etablierte Netzwerke waren institutionelle Modi, von denen sich die Humanisten erhofften, ihren Vorstellungen zur Durchsetzung verhelfen zu können. In einem doppelten Sinne führt Gieryns Hinweis auf institutionelle Arenen zu Kommunikation: Institutionen sind zunächst nicht denkbar ohne Kommunikation. Versteht man Institutionen als Mittel, Koordinierungsprobleme zu lösen,⁷⁰ indem die in jeder Situation übergroße Menge der Möglichkeiten menschlicher Handlungen strategisch verknüpft und so Handeln für die Beteiligten erwartbar wird,⁷¹ lassen sich Institutionen als soziale Einrichtungen begreifen, die kommunikative Beziehungen dadurch stabilisieren, dass sie die Chancen auf gelingende Anschlusskommunikation erhöhen. Denn durch die Ausbildung von Institutionen wird es möglich, dass Alter und Ego routinisiert interagieren können. Zwar wissen sie nie, wie der andere handeln wird, doch werden durch Institutionen Handlungsmuster etabliert, die es erlauben, verlässliche Erwartungen in Bezug auf wahrscheinliche Anschlusskommunikation auszubilden.

⁷⁰ LUHMANN, NIKLAS: Institutionalisierung. Funktion und Mechanismus im sozialen System der Gesellschaft, in: Zur Theorie der Institution. Hrsg. v. Helmut Schelsky. (Interdisziplinäre Studien 1.) Düsseldorf ²1973, S. 27–41.

⁷¹ SCOTT, W. RICHARD: Institutions and Organizations. Ideas, Interests, and Identities. Los Angeles etc. ⁴2014, S. 56–60.

„Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution.“⁷² Institutionen wirken dadurch, dass sie von den Akteuren als ihren Handlungen stets vorausliegendes und insofern verobjektiviertes Faktum wahrgenommen werden.⁷³ Das Resultat institutioneller Prozesse besteht daher „in einer Generalisierung und Stereotypisierung von Personen, Rollen, Vertrauensformen und Erwartungen“.⁷⁴

Die Universität als institutionelle Arena, in welcher scholastisch-humanistische Konflikte erzeugt und durchgefochten wurden, wird in jenen Konflikten, die im letzten Teil dieser Arbeit untersucht werden, eine besondere Rolle spielen. Dabei wird am Beispiel Konrad Wimpinas und Martin Pollichs ein Gelehrtenstreit an der Universität vorgestellt, in dem die Kontrahenten noch nach wirksamen Formen suchten, diesen ideologisch trennscharf auszutragen. Ganz anders nimmt sich im Vergleich die Auseinandersetzung zwischen dem *poeta* Jakob Locher und dem Ingolstädter Theologen Georg Zingel aus, die jener als scholastisch-humanistischen Grundsatzkonflikt zu inszenieren wusste. Dies sorgte für beträchtliche Erregungen im gelehrten Feld. Dabei fand Locher auch im humanistischen Lager keinesfalls ungeteilte Unterstützung, vielmehr gingen moderate Humanisten wie Jakob Wimpfeling zu ihm auf Distanz. Aus diesem Grund ist dieser Konflikt aussagekräftig dafür, wie sich eine spezifische Form des Humanismus, der dadurch gekennzeichnet war, dass er hegemoniale Ansprüche erhob, im gelehrten Feld etablierte. Auch Erasmus von Rotterdam als der vielleicht prominenteste nordalpine Humanist seiner Zeit entwickelte sein Denken und vielleicht mehr noch seine *persona* als humanistischer Gelehrter vor dem Hintergrund und in Auseinandersetzung mit der Institution Universität. Dabei vollzog sich sein Karriereweg, sieht man von einer Studienphase in Paris, dem in aller Eile in Italien erworbenen Doktorat und einer kürzeren Lehrtätigkeit in Cambridge ab, trotz vieler personaler und intellektueller Berührungspunkte in programmatischer Ferne von den Universitäten. Lediglich das *Collegium trilingue* in Löwen bot ihm zeitweise eine akademische Heimat. Daher ist es durchaus pikant, dass sich mit Maarten van Dorp, dessen früher Karriereweg in Kapitel 5.3. untersucht wird, ausgerechnet ein Löwener Gelehrter zum Kritiker nicht nur der Satire *Moriae encomium*, sondern auch der erasmischen Haltung zur universitären Wissenschaft erhob. Eine Relektüre der

⁷² BERGER, PETER L., THOMAS LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmut Plessner. Frankfurt am Main 192003, S. 58.

⁷³ Ebd., S. 62.

⁷⁴ REHBERG, KARL-SIEGBERT: Institutionen, Kognitionen und Symbole. Institutionen als symbolische Verkörperungen, in: Neuer Institutionalismus. Zur soziologischen Erklärung von Organisation, Moral und Vertrauen. Hrsg. v. Andrea Maurer, Michael Schmid. Frankfurt am Main/New York 2002, S. 39–56, hier 41.

Moria wird zeigen, dass Erasmus den Bereich des Fiktionalen nutzte, um differente Redeweisen zu vermessen und Grenzen des Sagbaren auszuloten. Dabei diente die Figurenrede als literarische Technik, um eine Distanz des Beobachtenden zu schaffen, der dadurch Regeln des Diskurses aufzudecken vermochte. Der literarische Text bildete, wie in Kapitel 6.3 zu zeigen sein wird, lediglich die Mitte einer geteilten Bemühung, sich über Möglichkeiten des Erkennens, Aussagens und Handelns am Beginn des 16. Jahrhunderts klar zu werden. Insofern formen jene Briefe, die Erasmus mit Maarten van Dorp über das *Moriae encomium* wechselte, der von ihm und Gerardus Listrius verfasste Kommentar sowie einige weitere Briefe, in denen sich unter anderem Thomas Morus zum Streit zwischen den beiden Niederländern äußerte, ein Textensemble, das sich als diskursiver Metakonflikt verstehen lässt.

Anhand des oben skizzierten Begriffs lassen sich auch Textgattungen als Institutionen beschreiben, eine Einsicht, die im ersten Analysekapitel nach dem sich an diese Einleitung anschließenden Forschungsüberblick leitend sein wird: Bilden sich spezifische Schemata aus, welche gleichermaßen formale, semantische, argumentative und kommunikative Aspekte eines Textes organisieren, wird es für Textproduzenten wie -rezipienten erwartbar, wie ein Text, der einem solchen Schema zuzurechnen ist, aufgebaut ist, welche Inhalte er transportieren kann, wie er sich zur textexternen Wirklichkeit verhält und in welcher Form er mögliche Leser adressiert.⁷⁵ Es ist naheliegend, bei einem Denkstil wie dem Humanismus, der sprachliche Fertigkeiten und geschliffenen Ausdruck zu konstitutiven Merkmalen wahrer Bildung erennt und sich nicht zuletzt als sprachliche Erneuerung im Zeichen einer Wiederherstellung der *latinitas* präsentiert, nach Gattungen zu suchen, die der Selbstpräsentation im gelehrten Feld dienen. Mit Polizianos Reden standen bereits drei humanistische Programmreden am Beginn dieser Arbeit. Diese Fährte aufnehmend, werden Programmreden von nordalpinen Humanisten in Kapitel 3.1 als Manifestationen einer Gattung behandelt, in der sich humanistische Ansprüche kongenial formulieren ließen. Ihnen an die Seite gestellt werden in Kapitel 3.2 verschiedene Verteidigungsschriften, die sich häufig noch energischer gegen die vermeintlichen scholastischen Feinde der *literae* wandten und in ausführlicher Form das eigene Bildungsprogramm entfalteten.

Als Scharnierstelle des Argumentationsgangs dieser Arbeit fungiert Kapitel 4. Hier sollen in einem ersten Schritt die an verschiedenen Stellen eingestreuten theoretischen Bemerkungen mit Hilfe einer an Foucault angelehnten, wissenssoziologisch ausgerichteten Diskurstheorie zusammengebunden werden. Diese soll es erlauben, epistemische und Aussagestrukturen im gelehrten

⁷⁵ Vgl. VOBKAMP, WILHELM: Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. Zu Problemen sozial- und funktionsgeschichtlich orientierter Gattungstheorie und -historie, in: Textsortenlehre – Gattungsgeschichte. Hrsg. v. Walter Hinck. Heidelberg 1977, S. 27–44, bes. 39.

Feld so zu analysieren, dass die Ebene der Aussagen und Texte heuristisch privilegiert ist. Damit sollten die Grundlagen gelegt sein, um in abstrahierender Weise nach einer Aussageregeln des Humanismus zu forschen, welche den Humanismus als identifizierbare und nach außen differente diskursive Ordnung konstituierte. Als diese zentrale diskursive Bedingung, welche die häufig als Ausdruck eines scholastisch-humanistischen Gegensatzes gefassten Gelehrtenkonflikte an der Wende zum 16. Jahrhundert ermöglichte und ihren Verlauf ebenso wie die Texte und Lebenswege der in ihnen aktiven Humanisten formte, wird das Erheben hegemonialer Ansprüche von Seiten vieler, aber nicht aller Gelehrten erkennbar, welche sich den *studia humanitatis* verschrieben hatten. Das Auftreten des hegemonialen Humanismus markiert, so möchte ich zeigen, einen Einschnitt in der zunächst weitgehend unproblematisch verlaufenen Ausbreitung der humanistischen diskursiven Formationen im Heiligen Römischen Reich. Hatten einzelne Humanisten wie Peter Luder bereits früh in Italien die hegemonialen Ansprüche dortiger Humanisten kennen- und schätzen gelernt, fanden sich erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts ausreichend viele nordalpine Gelehrte, die hegemoniale Ansprüche erhoben und so die kommunikativen Beziehungen im gelehrten Feld neu codierten. Die Ideen der hegemonial auftretenden *studia humanitatis* durchzogen dabei alle Wirklichkeitsbereiche, vom Lebensweg des einzelnen Gelehrten und seiner Selbstpräsentation über die Universitäten als institutionelle Arenen, in denen sich in Konflikten für eine Durchsetzung jener Ansprüche fechten ließ, bis hin zu Texten, welche die eigene Programmatik umsetzen und distribuieren sollten. Unter dem Zeichen der Hegemonie fand insofern seit dem späten 15. Jahrhundert eine Grenzziehung statt, die das *self-fashioning* der Akteure regulierte, ihre Entscheidungs- und Positionierungsmöglichkeiten radikal beschnitt und zugleich die Wirkmächtigkeit ihrer Handlungen erhöhte. Unter dem Deckmantel der Hegemonie wurde eine Geschlossenheit des humanistischen Programms präntendiert, die zumindest bis in die ersten Jahre der Reformation eine Einheit der Bewegung herstellte, die auf der Ebene der propagierten Ideen tatsächlich nicht bestand. Doch der Schulterchluss der Anhänger der *literae* gegen die vermeintlichen Bedrohungen durch scholastische Gespenster produzierte eine diskursive Grenze, die nach innen integrierte, nach außen abschloss – und eine Faszination der Eindeutigkeit erzeugte, der sich die Forschung vielfach bis heute nicht entziehen konnte.

Kapitel 2

Humanismus erforschen. Eine Bestandsaufnahme

Ein vollständiger Forschungsüberblick über die Arbeiten zum Humanismus im Reich bis zum Vorabend der Reformation kann und soll an dieser Stelle nicht geboten werden.¹ Stattdessen werden abstrahierend allgemeine Forschungstendenzen benannt. Differenzierungskriterium ist der Zuschnitt der herangezogenen Humanismuskonzepte. Ausgeblendet werden dabei um der systematischen (nicht genealogischen) Klarheit willen die emphatischen Aneignungen des Humanismus im Rahmen des Neuhumanismus des 19. Jahrhunderts² sowie der von Eduard Spranger und Werner Jaeger postulierte „Dritte Humanismus“ der 1920er Jahre.³ Die Forschungen zum Humanismus im Reich folgen seit dem späten 19. Jahrhundert in ihrem Zugriff und der Konturierung ihres Gegenstandsfeldes, wenig überraschend, in großen Linien der Erforschung des Humanismus allgemein. Deutliche Unterschiede zur Erforschung des italienischen Humanismus, die lange Zeit für diejenige des nordalpinen Humanismus vorbildlich war, lassen sich vor allem in drei Punkten ausmachen: erstens in der Frage eines spezifischen ‚christlichen Humanismus‘;⁴ zweitens in einer stärkeren Berücksichtigung der Universität als institutionellem Rahmen für humanistische Studien;⁵ drittens in der Untersuchung ‚naturwissenschaftlicher‘

¹ Als einführende Lexikonartikel mit weiterer Literatur seien genannt WALTHER, GERIT: Art. ‚Humanismus‘, in: EdNZ 5 (2007), S. 666–692; RÜEGG, WALTER ET AL.: Art. ‚Humanismus‘, in: LexMA 5 (1991), Sp. 187–205; NOE, ALFRED ET AL.: Art. ‚Humanismus‘, in: HWRh 4 (1998), S. 1–80 (zu Deutschland S. 27–32, zu den Niederlanden S. 37–44); SPITZ, LEWIS W.: Art. ‚Humanismus/Humanismusforschung‘, in: TRE 15 (1986), S. 639–661; mit einem Schwerpunkt auf der älteren Forschungsgeschichte einerseits und dem humanistischen Nationendiskussion andererseits MUHLACK, ULRICH: *Renaissance und Humanismus*. (Enzyklopädie deutscher Geschichte 93.) Berlin/Boston 2017.

² Vgl. einführend BUCK, AUGUST: *Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen*. Freiburg/München 1987, S. 359–417.

³ Verwiesen sei hierzu auf STIEWE, BARBARA: *Der „Dritte Humanismus“*. Aspekte deutscher Griechenrezeption vom George-Kreis bis zum Nationalsozialismus. Berlin/New York 2011.

⁴ TAYLOR, ANDREW: *Biblical Humanism*, in: *The Oxford Handbook of Neo-Latin*. Hrsg. v. Sarah Knight, Stefan Tilg. Oxford etc. 2015, S. 295–312; vgl. auch die Beiträge in *Biblical Humanism and Scholasticism in the Age of Erasmus*. Hrsg. v. Erika Rummel. (Brill’s Companions to the Christian Tradition 9.) Leiden etc. 2008.

⁵ Dazu unten, S. 50–52.

Studien als Teil der humanistischen Bildungsbewegung.⁶ Diesen besonders gelagerten Untersuchungsfeldern werde ich mich im weiteren Verlauf dieser Studie dann zuwenden, wenn es erforderlich ist. Zunächst sollen aber drei dominante Forschungstendenzen benannt werden.

Erstens: Wohl am traditionsreichsten sind inhaltliche Bestimmungen des Humanismus, die im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am verbreitetsten waren. Die ältere Forschung zum Humanismus im Reich begann, etwa in Gestalt der Arbeiten Wilhelm Wattenbachs zu Peter Luder oder Sigismund Gossembrot,⁷ mit dem Auffinden, Bereitstellen und Untersuchen von Texten einzelner deutscher humanistischer Gelehrter. Die philologischen Bemühungen waren hierbei im Regelfall in einen weiteren Interpretationsrahmen eingebettet, der allerdings nicht selten latent gehalten ist. Erkennbar bleibt jedoch eine Orientierung am Konzept Jacob Burckhardts, wonach Renaissance beziehungsweise Humanismus als Wiederentdeckung der Antike bestimmt wurde, die zu einer Neubesinnung auf den Menschen und einer Entdeckung der diesseitigen Welt geführt habe.⁸ In gewissem Maße hatte Burckhardt damit das

⁶ Dass naturkundliche Interessen ein wesentlicher Bestandteil des humanistischen Programms waren, war vor allem für den Wiener Humanismus um Georg von Peuerbach, Conrad Celtis, Johannes Stabius und Johannes Regiomontanus charakteristisch; vgl. GRÖSSING, HELMUTH: Wissenschaftsgeschichte und Biographie. Die Humanisten Georg von Peuerbach und Johannes Regiomontanus, in: Österreich in Geschichte und Literatur 58 (2014), S. 36–46; DERS.: Johannes Stabius. Ein Oberösterreicher im Kreis der Humanisten um Kaiser Maximilian I., in: Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 9 (1968), S. 239–264; DERS.: Humanistische Naturwissenschaft. Zur Geschichte der Wiener mathematischen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts. Baden-Baden 1983; DERS.: Der die Sterne liebte. Georg von Peuerbach und seine Zeit. Hrsg. v. Helmuth Grössing. Wien 2002; METT, RUDOLF: Regiomontanus. Wegbereiter eines neuen Weltbildes. Stuttgart etc. 1996; ROSE: Italian Renaissance of Mathematics, S. 90–117; vgl. außerdem KEBLER, ECKHARD: Humanismus und Naturwissenschaft. Zur Legitimation neuzeitlicher Naturwissenschaft durch den Humanismus, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 33 (1979), S. 23–40.

⁷ WATTENBACH, WILHELM: Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 22 (1869), S. 33–127; DERS.: Nachträgliches zu Peter Luder, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 27 (1875), S. 95–99; DERS.: Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer der Humanisten und seine Gegner, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 25 (1873), S. 36–69.

⁸ REINHARDT, VOLKER: Jacob Burckhardt und die Erfindung der Renaissance. Ein Mythos und seine Geschichte. (Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Akademievorträge 8.) Bern 2002; MUHLACK: Renaissance, S. 21–48; BUCK, AUGUST: Burckhardt und die italienische Renaissance, in: Renaissance und Renaissancismus von Jacob Burckhardt bis Thomas Mann. Hrsg. v. August Buck. (Reihe der Villa Vigoni 4.) Tübingen 1990, S. 5–12; DERS.: Die Auseinandersetzung mit Jacob Burckhardts Renaissancebegriff, in: Ders.: Studien zu Humanismus und Renaissance. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1981–1990. Hrsg. v. Bodo Guthmüller et al. (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 11.) Wiesbaden 1991, S. 31–59.

Erbe des Neuhumanismus angetreten.⁹ Dass der Humanismus für die eigene Gegenwart von Relevanz sei, liege demnach vor allem daran, dass er konsequent den Menschen und die Antike ins Zentrum seines Bildungskonzeptes gestellt habe. Der Humanismus wie die Renaissance werden in diesem Ansatz eingeschätzt als wichtiger Epochenbruch auf dem Weg zur Jetztzeit, der das Mittelalter unwiederbringlich von der eigenen Gegenwart abschneidet. Dieses emphatische Humanismusverständnis habe sich jedoch nicht nur in großen welthistorischen Entwürfen niedergeschlagen, sondern mehr noch in philologisch-historistischer Aneignung.¹⁰

Als bis heute wichtige Forschungsressourcen resultierten aus der so begründeten Hochschätzung humanistischer Gelehrsamkeit etwa die Ausgaben der Werke Ulrich von Huttens durch Eduard Böcking,¹¹ des Mutianus-Briefwechsels durch Carl Krause und Karl Gillert,¹² der Briefe Enea Silvio Piccolominis¹³ oder einiger Schriften des im Anschluss an David Friedrich Strauß¹⁴ mitunter noch immer als ‚Erzhumanisten‘ bezeichneten Conrad Celtis.¹⁵ Obendrein edierte man Schriften vor allem lokal einflussreicher Humanisten wie des

⁹ Differenziert zur Rolle des ‚Humanistischen‘ im Denken Burckhardts HARDTWIG, WOLFGANG: *Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt. Jacob Burckhardt in seiner Zeit.* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 11.) Göttingen 1974, S. 265–268.

¹⁰ Markus Völkel hat diesen Doppelcharakter der Humanismusforschung des 19. Jahrhunderts, die zugleich philologisch-positivistisch arbeitete und Renaissance und Humanismus als wertgeladene Epochenbegriffe verwendete, in die Formel „Findung und Erfindung des Humanismus“ gefasst; VÖKEL, MARKUS: *Humanismus*, in: *Europäische Erinnerungsorte*, Bd. 1: *Mythen und Grundbegriffe des europäischen Selbstverständnisses*. Hrsg. v. Pim den Boer et al. München 2012, S. 135–145, hier 137; die Langlebigkeit dieses Zugriffes zeigt PFEIFFER, RUDOLF: *Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen*. München 1982.

¹¹ VON HUTTEN, ULRICH: *Opera quae reperiri potuerunt omnia*. Ed. Eduard Böcking. 5 Bde., Leipzig 1859–1861.

¹² MUTIANUS RUFUS, CONRADUS: *Der Briefwechsel*. Ed. Carl Krause. (Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde: Supplement, N.F. 9.) Kassel 1895; DERS.: *Briefwechsel*. Ed. Karl Gillert. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 18/19.) 2 Bde., Halle 1890. Ich zitiere im Folgenden, wenn nicht anders angegeben, nach der vollständigeren Ausgabe von Gillert; ein Vergleich beider, durchaus nicht fehlerfreier Editionen bei BERNSTEIN, ECKHARD: *Mutianus Rufus und sein humanistischer Freundeskreis in Gotha. (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation 2.)* Köln etc. 2014, S. 19 f.

¹³ PICCOLOMINI, ENEA SILVIO: *Der Briefwechsel*. Ed. Rudolf Wolkan. (Fontes rerum Austriacarum, Zweite Abteilung: Diplomataria et acta 61–62, 67–68.) 3 Bde., Wien 1909–1918.

¹⁴ STRAUB, DAVID FRIEDRICH: *Ulrich von Hutten*. Bonn 1878, S. 20; der Ausdruck findet sich noch nicht in der Erstauflage von 1858.

¹⁵ VON BEZOLD, FRIEDRICH: *Conrad Celtis, „der deutsche Erzhumanist“*, in: *Historische Zeitschrift* 13 (1883), S. 1–45.

Münsteraners Johannes Murnellius.¹⁶ Dem Problemfeld der Rezeption des Humanismus an den Universitäten widmete sich insbesondere Gustav Bauch mit zahlreichen Schriften insbesondere zu Erfurt, Leipzig und Ingolstadt, die bis heute nicht durchweg durch neuere Untersuchungen ersetzt sind.¹⁷ Hinzu kamen Editionen zeitgenössischer humanistischer Vorlesungsankündigungen.¹⁸ Verschiedene Autoren wandten sich einzelnen Zentren des Humanismus im Reich zu, darunter etwa Gerhard Ritter dem Hof und der Universität in Heidelberg,¹⁹ Johannes Haller der Universität Tübingen²⁰ oder Max Herrmann der Reichsstadt Nürnberg.²¹ Während vielen dieser Arbeiten eine große Begeisterung für einen Humanismus gemeinsam ist, der lichthaft gegen den düsteren Hintergrund einer Scholastik mit ihrem angeblich erstarrten Formalismus in Szene gesetzt wird, finden sich bei Gerhard Ritter eher humanismuskritische Töne. Den Humanismus sah Ritter, der 1921 eine Monographie über *Marsilius von Inghen und die okkhamistische Schule in Deutschland* vorgelegt hatte,²² vor allem als pädagogische Bewegung, wohingegen er ihm zumindest in seiner nordeuropäischen Variante eine tiefergehende wissenschaftliche Bedeutung

¹⁶ Ausgewählte Werke des Münsterischen Humanisten Johannes Murnellius. Ed. Aloys Bömer. 5 Bde., Münster 1892–1895.

¹⁷ BAUCH, GUSTAV: Geschichte des Leipziger Frühhumanismus mit besonderer Rücksicht auf die Streitigkeiten zwischen Konrad Wimpina und Martin Mellerstadt. Leipzig 1899; DERS.: Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt. Eine litterarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. (Historische Bibliothek 13.) München/Leipzig 1901; DERS.: Die Reception des Humanismus in Wien. Eine litterarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. Breslau 1903; DERS.: Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus. Breslau 1904.

¹⁸ BERTALOT, LUDWIG: Humanistische Vorlesungsankündigungen in Deutschland im 15. Jahrhundert, in: Ders.: Studien zum italienischen und deutschen Humanismus, Bd. 1. Hrsg. v. Paul Oskar Kristeller. (Storia e Letteratura 129.) Rom 1975, S. 219–249; DERS.: Drei Vorlesungsankündigungen des Paulus Nivis in Leipzig 1489, in: Ders.: Studien zum italienischen und deutschen Humanismus, Bd. 2. Hrsg. v. Paul Oskar Kristeller. (Storia e Letteratura 130.) Rom 1975, S. 181–187; RANDLINGER, STEPHAN: Vorlesungs-Ankündigungen von Ingolstädter Humanisten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der Renaissance und Reformation. Festschrift Joseph Schlecht. München/Freising 1917, S. 348–362.

¹⁹ RITTER, GERHARD: Aus dem Kreise der Hofpoeten Pfalzgraf Friedrichs I. Mitteilungen aus vatikanischen Handschriften zur Charakteristik des Heidelberger Frühhumanismus, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N.F. 38 (1923), S. 109–123; DERS.: Die Heidelberger Universität im Mittelalter (1386–1508). Ein Stück deutscher Geschichte. Heidelberg ²1936, ND Heidelberg 1986.

²⁰ HALLER, JOHANNES: Die Anfänge der Universität Tübingen 1477–1537. Zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität. 2 Bde., Stuttgart 1927, ND Aalen 1970.

²¹ HERRMANN, MAX: Die Reception des Humanismus in Nürnberg. Berlin 1898.

²² RITTER, GERHARD: Marsilius von Inghen und die okkhamistische Schule in Deutschland. (Studien zur Spätscholastik I.) Heidelberg 1921.

absprach. Auch wenn Ritter zu Recht darauf hinwies, dass der Einzug der humanistischen Studien an vielen Universitäten, so der von ihm untersuchten Universität Heidelberg, weitgehend unspektakulär verlaufen sei, ging auch er von einem grundsätzlichen Unterschied zwischen Humanismus und Scholastik aus:

Es liegt im Wesen der Scholastik, von einmal gegebenen geistigen Voraussetzungen her abstrakt logisch schließend ihr Lehrgebäude zu errichten, ohne nach den außerwissenschaftlichen Kulturbedürfnissen der Zeit viel zu fragen. Was sollten die strengen Aristoteliker des 15. Jahrhunderts mit den ästhetischen Sehnsüchten und Liebhabereien des Humanismus anfangen, der ihnen notwendigerweise als grober Dilettantismus erscheinen mußte?²³

Ludwig Geigers dem Humanismus in Italien und Deutschland gewidmeter Band, der als Teil einer von Wilhelm Oncken herausgegebenen *Allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen* erschien, zeigt sich hingegen ganz der Auffassung verpflichtet, mit dem Humanismus habe sich der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit und damit zur näheren Vorgeschichte der eigenen Lebenswelt vollzogen. So wird Humanismus bestimmt als Vollzug „der Menschheitsbildung, der vollkommenen Entfaltung der innerlichen und äußerlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen.“²⁴ Gegner des Humanismus erscheinen konsequent als rückwärtsgewandte Reaktionäre. In Deutschland seien die Geistlichen „natürliche Feinde der neuen Studien“²⁵ gewesen – eine Frontenbildung, die bereits Georg Voigt vorgenommen hatte, der „die Mönche und das Mönchtum“ in einen „natürlichen und schneidenden Gegensatz“²⁶ zu den Humanisten rückte.

Anschaulich führt der jugendstilhafte Titelholzschnitt zu Ernst Borkowskys *Aus der Zeit des Humanismus* vor Augen, worum das populäre wie das wissenschaftliche Bild vom positiv gewerteten Humanismus im Reich kreisten: Ein pflanzenartiges Ornament ist behängt mit Tafeln, die in Schlagworten den Humanismus repräsentieren: Willibald Pirckheimer, Dürer und Tilman Riemen-schneider finden sich ebenso wie Reuchlin, Erasmus, Hutten, Celtis, Maximilian I., Augsburg und Nürnberg.²⁷ Das Bild vom Humanismus im Reich ist gänzlich bestimmt durch seine hervorragenden Repräsentanten, der Humanismusbegriff ist durchweg emphatisch. Er bezeichnet ein Denken und eine Kunst, die sich auf den Menschen konzentrierten, sowie bestimmte literarische Techniken und ein spezifisches Latein, die sich der Rückwendung zur Antike

²³ RITTER, GERHARD: Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus, in: *Historische Zeitschrift* 127 (1923), S. 393–453, hier 404.

²⁴ GEIGER, LUDWIG: *Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland*. (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, Zweite Hauptabteilung, Teil 8.) Berlin 1882, S. 4.

²⁵ Ebd., S. 324.

²⁶ VOIGT, GEORG: *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus*. 2 Bde., Berlin ⁴1960, Bd. 2, S. 212.

²⁷ BORKOWSKY, ERNST: *Aus der Zeit des Humanismus*. Jena 1905.

in der Renaissance verdankten. 1947 orientierte sich Richard Newald in einem Artikel zu *Humanitas, Humanismus und Humanität* an einer solchen Bestimmung, wenn er die Nachwirkungen des am Menschen orientierten Denkens der Renaissance bis in die Moderne aufzeigen wollte. Programmatisch stellte er fest, das Wesen des Humanismus bringe es mit sich, dass er nicht von festen Formen getragen sei oder über bestimmte Ausdrucksmittel verfüge.²⁸ Wenn auch die stärker philologischen Studien von Wattenbach oder Bertalot weniger emphatisch vorgingen, so teilten sie mit den genannten Deutungen eine positive Bewertung des Humanismus als Beginn einer Entwicklungslinie, die irgendwie zum Guten der eigenen Zeit führte, und einen eher diffusen Humanismusbegriff, der zwischen inhaltlichen und formalen Bestimmungen unentschieden hin- und herpendelte.

Deutlich klarer konturiert erscheint ein inhaltlicher Humanismusbegriff in den Arbeiten August Bucks, etwa in seiner 1987 erschienenen Monographie zur Geschichte des europäischen Humanismus. Hier heißt es:

Das humanistische Bildungsprogramm beruht auf dem Glauben an die menschenformende Macht der antiken Autoren. Dabei wird Bildung als Selbstzweck und nicht mehr wie im Mittelalter als Vorbereitung auf die transzendente Sinnerfüllung des irdischen Lebens verstanden; m.a.W.: für den Humanismus stellt der gebildete Mensch als solcher das Bildungsziel dar.²⁹

Obwohl der Romanist Buck seine Forschungen auf Italien und Frankreich konzentrierte, war er als Begründer und langjähriger Herausgeber der einflussreichen *Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen* mit dem Konzept, der Humanismus sei eine Bildungsbewegung gewesen, der es insbesondere um die Erneuerung der gegenwärtigen Lebenspraxis gegangen sei,³⁰ auch für die Erforschung des Humanismus im Reich vielfach prägend. In einem ähnlichen Sinne hat Bernd Moeller in seinem vielzitierten Aufsatz zum deutschen Humanismus und den Anfängen der Reformation den Humanismus als Bestreben bestimmt, aus dem Antikenstudium gewonnene Erkenntnisse auf die Gestaltung des Lebens anzuwenden.³¹ Ganz ins Zentrum seiner Vorstellung vom Humanismus rückte Francisco Rico die Antikenbegeisterung, die er nicht als funktional auf andere Ziele ausgerichtet verstanden wissen wollte, sondern als „un enthousiasme désintéressé et totalement libre“.³² Im englischsprachigen Bereich war

²⁸ NEWALD, RICHARD: *Humanitas, Humanismus, Humanität* (1947), in: Ders.: *Probleme und Gestalten des deutschen Humanismus*. Hrsg. v. Hans-Gert Roloff. Berlin 1963, S. 1–66.

²⁹ BUCK: *Humanismus*, S. 154.

³⁰ Repräsentativ für diese Deutungen etwa BUCK, AUGUST: *Studia humanitatis*. Gesammelte Aufsätze 1973–1980. Hrsg. v. Bodo Guthmüller et al. Wiesbaden 1981.

³¹ MOELLER, BERND: *Die deutschen Humanisten und die Anfänge der Reformation*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 70 (1959), S. 46–61.

³² RICO, FRANCISCO: *Le rêve de l'humanisme. De Pétrarque à Érasme*. Übers. v. Jean Tellez. Paris 2002, S. 35.

Charles Trinkaus ein hervorragender Vertreter einer inhaltlichen Humanismusdeutung, die sich bewusst vom hier zunehmend dominanten formalen Zugriff abgrenzte:

Humanitas might then be said to be a Renaissance cultural ideal which sought through the *studia humanitatis* to pursue those studies which might most contribute to human and civil well-being. But *humanitas* was also construed to be a broad but identifiable conception of man characterized by sympathetic concern for the well-being of other individual humans and for the general well-being of the civilization or culture which sustained men's common life.³³

Die meisten Vertreter eines inhaltlichen Humanismusbegriffs sind in irgendeiner Form den Forschungen Eugenio Garins verpflichtet, der in der Mitte des 20. Jahrhunderts in zahlreichen Veröffentlichungen von einer inhaltlichen Bestimmung des humanistischen Welt- und Menschenbildes ausging. Sein Werk repräsentiert einen Denkstil, gegen den sich insbesondere der unten vorzustellende formale Humanismusbegriff, wie ihn Paul Oskar Kristeller propagierte, absetzte. Garin, der sich in seinen Forschungen ganz auf Italien konzentrierte und Humanismus und Renaissance als zwei einander durchdringende und wenig trennscharf bestimmte Phänomene behandelte, war bemüht, den Humanismus als eine philosophisch motivierte Bewegung zu verstehen, die eine auf einer Hinwendung zur Antike und auf einem neuen Menschenbild beruhende Absage an bestimmte mittelalterliche Traditionen, insbesondere die logikzentrierte formalistische Scholastik, vollzog: „Il richiamo alla *humanitas classica* fu un modo di liberarsi di tutta una cultura vecchia, in quegli aspetti in cui era venuta meno ai suoi compiti; fu l'espressione di un bisogno di tornare alla vita, di attingere di nuovo, oltre le dispute di scuola, la schiettezza di problemi sentiti.“³⁴ Seine auch in der deutschsprachigen Forschung außerordentlich einflussreiche, 1947 in Bern veröffentlichte Studie *Der italienische Humanismus*

³³ TRINKAUS, CHARLES: Themes for a Renaissance Anthropology, in: The Renaissance. Essays in Interpretation. Hrsg. v. André Chastel et al. London/New York 1982, S. 83–125, hier 88.

³⁴ GARIN, EUGENIO: Storia della filosofia italiana, Bd. 1. Turin 1966, S. 236; ganz ähnlich erklärt Garin in seiner Studie *L'educazione in Europa*: „[...] alla rugorosa tecnica della filosofia, intenta a offrire delle determinate nozione, [l'umanesimo] opponeva una disinteressata rappresentazione di realtà esemplari, ideali, e nello stesso tempo capaci di co-ouovere e suscitare amore e desiderio di imitazione.“ Und wenig später heißt es geradezu programmatisch: „Il restauro dell'antico come tale, ossia il recupero del senso delle diversità umane, delle effettive dimensioni storiche, fu la ‚scoperta‘ dell'antico fatta dagli umanisti, la loro scoperta dell'uomo come individualit'a storicamente concreta e determinabile.“ DERS.: *L'educazione in Europa (1400–1600). Problemi e programmi*. Bari 1957, S. 97; 102. In seinen späten Texten hat Garin sich vorsichtiger in Bezug auf einen Bruch zwischen mittelalterlichem und humanistischem Denken geäußert; nun ist der mittelalterliche Humanismus, wie ihn etwa Richard Southern zu rekonstruieren versucht hat, für den Italiener ein Vorläufer und Anreger des Renaissance-Humanismus; vgl. etwa DERS.: *Umanesimo e pensiero medioevale*, in: *Rinascimento*, Sec. Ser. 46 (2006), S. 3–18. Einen scholastischen Humanismus postuliert SOUTHERN, RICHARD W.: *Scholastic Humanism and the Unification of Europe*.

situierte diese Bewegung im sich neu entfaltenden bürgerlichen Leben des Spätmittelalters, welches die Humanisten zu verherrlichen und ideologisch zu unterfüttern suchten. Coluccio Salutati, Lorenzo Valla oder Giovanni Pico della Mirandola propagierten demnach eine Philosophie, die „eine Schule des Lebens“ sein sollte.³⁵ Während später Kristeller und nahezu die gesamte jüngere Forschung darum ringen mussten, die jeweiligen Deutungen des (italienischen) Humanismus nicht dazu führen zu lassen, dass der spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Aristotelismus als bloßes Relikt einer früheren Epochen angehörenden Denktradition in analytisch wie erzählerisch kaum überbrückbare Ferne rückte, konnte Garin in seiner Studie noch ganz umstandslos Pomponazzi, Nifo oder Zabarella ebenfalls dem italienischen Humanismus zurechnen. Mit einer Abkehr von der Deutung des Humanismus als einer philosophischen Bewegung und einer Hinwendung zu formalen oder funktionalen Humanismusbegriffen sollte diese Einheit einer italienischen Denktradition zerbrechen, deren Postulierung immer auch nationalen Motiven gehorchte. Damit entstand neben der Schwierigkeit, dem zeitgleichen universitären und außeruniversitären Aristotelismus der Renaissance einen Platz zu bieten, zugleich das vielleicht noch drängendere Problem, andere genuin philosophische Denktraditionen der Renaissance (etwa den Platonismus, wie ihn Ficino verkörperte) zum formal bestimmten Humanismus in eine Relation zu setzen, die nicht einen bloßen und interpretativ wenig ergiebigen Antagonismus konstruierte.

Deutlich ahistorischer als Garin kommt die zeitweise einflussreiche Humanismusdeutung Ernesto Grassis daher. Der lange Jahre in München lehrende Philosoph, der in den 1930er und 40er Jahren dem italienischen Faschismus näherstand, als er später wahrhaben wollte,³⁶ zeigte sich in seinem Humanismusverständnis stark von Martin Heidegger beeinflusst. Den italienischen Humanismus pries er als philosophische Bewegung, die die Fixierung der mittelalterlichen Philosophie auf die Dinge durch eine Hinwendung zum Wort überwunden habe. So gibt sich seine *Einführung in die humanistische Philosophie*, die den thetischen Untertitel *Vorrang des Wortes* trägt, auf, diesen philosophisch entscheidenden Umsturz zu erweisen: „Es gilt zu zeigen, daß der radi-

2 Bde., Oxford 1995–2001; in eine ähnliche Richtung weist Christopher Bellitto, wenn er den Ruf nach praktischer, am Menschen orientierter theologischer Erziehung, die er zum Kern des Humanismus macht, zum konstanten Rhythmus der Reform im gesamten Mittelalter erklärt, BELLITTO, CHRISTOPHER: *Humanist Critiques of Scholastic Theology. Continuities in Medieval Educational Reform*, in: *Truth as Gift. Studies in Medieval Cistercian History in Honor of John R. Sommerfeldt*. Hrsg. v. Marsha L. Dutton et al. (Cistercian Studies Series 104.) Kalamazoo 2004, S. 483–501.

³⁵ GARIN, EUGENIO: *Der italienische Humanismus*. (Überlieferung und Auftrag 5.) Bern 1947; das sich auf Salutati beziehende Zitat dort S. 23.

³⁶ Dazu ausführlich BÜTTEMEYER, WILHELM: *Ernesto Grassi – Humanismus zwischen Faschismus und Nationalsozialismus*. Freiburg im Breisgau etc. 2010.

kale Unterschied zwischen dem antik-mittelalterlichen und dem ‚neuen‘ Ansatz des humanistischen Philosophierens darin besteht, daß der erste von einer Ontologie, einer Lehre des Seienden ausgeht, während das spezifisch humanistische Denken mit dem Problem des Wortes, und zwar des dichterischen Wortes ansetzt.³⁷ Schon 1940 hatte der zu dieser Zeit in Berlin lehrende Grassi dargelegt, wie die neuartige wissenschaftliche Philologie im (italienischen) Humanismus dazu geführt habe, den Menschen erstmals über den Gebrauch des Wortes zu bestimmen.³⁸ Aus historischer Sicht spricht wenig für Grassis Thesen, die zuallererst von der eigenen philosophischen Überzeugung und patriotischen Gefühlen getragen zu sein scheinen.

Einem an Inhalten orientierten Zugriff auf den Humanismus verdanken sich nicht zuletzt einige teils sehr umfangreiche Monographien, die synthetisierend an zahlreiche Einzelstudien anknüpfen. Zu dieser Gruppe gehört etwa die erwähnte Arbeit von Charles Trinkaus über Menschlichkeit und Göttlichkeit im Denken italienischer Humanisten, die bereits im Vorwort herausstellt, dass sich Humanisten keinesfalls nur auf rhetorische und philologische Fragen beschränkten, sondern sich auch theologischen und philosophischen widmeten. Insofern hätten sie eine Führungsrolle bei der Suche nach einer neuen Vision des Menschen während der Renaissance eingenommen.³⁹ Dass die alten Selbstverständlichkeiten und Meistererzählungen, wie sie in unterschiedlicher Form seit Burckhardt die Humanismus- und Renaissanceforschung durchziehen, zwar nicht mehr einfach fortgesetzt werden können, aber doch ihren Reiz und ihre narrative Plausibilisierungsleistung gerade aus philosophiegeschichtlicher Sicht nicht verloren haben, zeigt Eckhard Keßlers Monographie zur italienischen Philosophie des 15. Jahrhunderts, die verschiedene Entwicklungslinien und Ansätze der inhaltlichen Bestimmungen des Humanismus bündelt und die philosophische Bedeutung des Humanismus gewahrt sehen möchte, jedoch differenzierter argumentiert als Garin. Humanismus und Florentiner Neuplatonismus werden von Keßler zwar ausgiebig und mit merklicher Begeisterung als Neuerungen gegenüber der mittelalterlichen Scholastik gewürdigt, doch auch die aristotelische und averroistische Universitätsphilosophie mit Padua als Zentrum werden nicht vergessen.⁴⁰ Hier zeigen sich, bei allen Schwierigkeiten, doch die Vorzüge eines epochalen Zugriffs, der das Denken der Renaissance als vielgestaltige Einheit gegenüber dem Mittelalter profilieren will.

³⁷ GRASSI, ERNESTO: Einführung in die humanistische Philosophie. Vorrang des Wortes. Darmstadt ²1991, S. 29.

³⁸ GRASSI, ERNESTO: Deutsche Philosophie, italienische Philosophie und die Antike. Das Problem einer philosophischen Überlieferung, in: Europäische Revue 16 (1940), S. 600–610.

³⁹ In Our Image and Likeliness. Humanity and Divinity in Italian Humanist Thought. 2 Bde., Notre Dame, IN 1995, Bd. 1, S. XIV–XVII.

⁴⁰ KEßLER, ECKHARD: Die Philosophie der Renaissance. Das 15. Jahrhundert. München 2008.

Gerade ein inhaltlicher Humanismusbegriff begünstigt Deutungen des Humanismus als säkulare Bewegung.⁴¹ Eingebettet in ein Konzept von Renaissance als Beginn der Moderne hebt etwa Riccardo Fubini den in seinen Augen eminent weltlichen Charakter im italienischen Humanismus hervor.⁴² Poggio Bracciolini und Lorenzo Valla werden zu Denkern, die aus philosophischer Überzeugung das christliche Mittelalter hinter sich ließen und mit ihrer autoritäts- und hierarchiekritischen Einstellung eingefahrene Denkgewohnheiten wie die scholastische Zwangsehe von Glauben und Vernunft überwandten. Am Beginn dieser Bewegung steht Petrarca, dem seit dem 19. Jahrhundert immer wieder eine Schlüsselrolle beim Aufbruch aus dem Mittelalter zugewiesen wird.⁴³ In Fubinis Worten:

Petrarch's great accomplishment was to point the way [...] for a new culture that could break out of the authoritative and publicly sanctioned structures of late scholasticism, that is, of a culture especially intent on the systemization, or itemization, of inherited knowledge and age-old norms.⁴⁴

⁴¹ Davon zu unterscheiden ist die These vom (Neu-)Heidentum der Humanisten, die sich in ihrer Antikenbegeisterung von der christlichen Religion abgewandt hätten; diese unter anderem von Georg Voigt wirkmächtig vertretene Ansicht fand in der älteren Forschung zwar nicht einhellige Aufnahme, begegnet jedoch recht häufig; heute ist sie in den populärwissenschaftlichen Bereich abgewandert; vgl. VOIGT: *Wiederbelebung*, Bd. 1, S. 410; Bd. 2, S. 454; 466 f.; 473 f.; zum Thema gemacht wurde die Frage nach der Frömmigkeit der Humanisten jüngst im Sammelband *Wie fromm waren die Humanisten?* Hrsg. v. Berndt Hamm, Thomas Kaufmann. (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 33.) Wiesbaden 2016; eine ausführliche Darstellung der Forschungsgeschichte findet sich darin bei KAUFMANN, THOMAS: *Die gottlosen und die frommen Humanisten im Spiegel der Forschung*, S. 11–47; Zusammenfassungen des aktuellen Diskussionsstandes bieten MÜLLER, HARALD: „... anstelle von Venus sage ich Magdalena“. Versuch einer Annäherung an humanistisch geprägte Frömmigkeit hinter Klostermauern, S. 209–222, bes. 219–222; HAMM, BERNDT: *Die Verschmelzung von Humanismus, Theologie und Frömmigkeit am Oberrhein*, S. 99–125.

⁴² FUBINI, RICCARDO: *Humanism and Secularization. From Petrarch to Valla*. Übers. v. Martha King. Durham/London 2003; zum weit über die Fachforschung hinaus wirksamen Konzept des ‚säkularen Humanismus‘ vgl. ROBICHAUD, DENIS J.-J.: *Renaissance and Reformation*, in: *The Oxford Handbook of Atheism*. Hrsg. v. Stephen Bullivant, Michael Ruse. Oxford etc. 2013, S. 179–194, hier 182–184.

⁴³ Das erste Kapitel der *Petrarcabiographie* Marco Arianis ist in diesem Sinne überschrieben mit „Tra Medioevo e Umanesimo“; ARIANI, MARCO: *Petrarca*. Rom 1999, S. 11; die Epoche der Renaissance als Überwindung des Mittelalters mit Petrarca anheben zu lassen, kann sich, wie Karlheinz Stierle gezeigt hat, auf Petrarca selbst berufen, der sich selbst an einer Schwelle sah, an der sich der Zeitlauf durch die Wiederaneignung der Antike entscheidend veränderte; STIERLE, KARLHEINZ: *Renaissance. Die Entstehung eines Epochenbegriffs aus dem Geist des 19. Jahrhunderts*, in: *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein*. Hrsg. v. Reinhart Herzog, Reinhart Koselleck. München 1987, S. 453–492, bes. 455–457.

⁴⁴ FUBINI: *Humanism and Secularization*, S. 3.

Aus dieser Forschungstradition heraus hat es Jack Goody unternommen, die italienische Renaissance und den Humanismus als ihren wichtigsten Denkstil mit Renaissance in Asien und im islamischen Bereich zu vergleichen, um zu zeigen, dass es in allen Kulturräumen säkularisierende und rationalisierende Rückwendungen auf das Altertum gegeben habe, um die eigene Gegenwart umzugestalten.⁴⁵ Abseits dieser universalistischen Perspektive gilt der von Fubini präsentierte nichtreligiöse Humanismus zumeist als Phänomen Italiens; die religiösen Motive im Denken wichtiger Strömungen des nordeuropäischen Humanismus, die zumal in der älteren Forschung mit den Schlagworten ‚christlicher Humanismus‘ oder ‚Bibelhumanismus‘ bedacht wurden,⁴⁶ waren demgegenüber zu offenkundig, um einfach ignoriert zu werden. Stattdessen bot ein inhaltlicher Humanismusbegriff die Möglichkeit, zwischen christlichen Humanisten wie Erasmus, Melanchthon und Vives sowie vornehmlich säkularen zu unterscheiden.

Allerdings hat sich diese Scheidung als zu künstlich erwiesen, zumal sie ignoriert, dass die meisten, wenn auch vielfach weniger prominenten Humanisten eine Zwischenstellung zwischen den beiden postulierten Idealtypen einnahmen. Genaue Quellenanalyse hat obendrein gezeigt, dass christliche und religiöse Motive selbst für die klassischen Repräsentanten eines säkularen nordeuropäischen Humanismus noch zur in dieser Arbeit behandelten Zeit nicht unwichtig waren, ohne dass darum alle nordeuropäischen Humanisten für einen ‚christlichen Humanismus‘ vereinnahmt werden könnten. Lewis Spitz legte schon 1963 dar, dass selbst solche deutschen Humanisten wie Conrad Celtis, in deren Schriften eine christliche Perspektive zwar latent vorhanden ist, ohne jedoch dominant zu sein, gleichwohl in ihrem Denken von religiösen und spekulativen Interessen geleitet sein konnten.⁴⁷ Eugene Rice hat mit vergleichbarer Intention auf humanistische, am antiken Vorbild geschulte Weisheitslehren hingewiesen, die sich mehr oder weniger zwanglos mit christlichen Inhalten verbinden ließen.⁴⁸ William Bouwsma zeigte, dass sich im Humanismus so unterschiedliche Traditionslinien wie Stoizismus und Augustinismus wechselseitig beeinflussen und durchdringen können.⁴⁹ Nach dieser sich bereits kurz nach Mitte des 20. Jahrhunderts ankündigenden Neuausrichtung

⁴⁵ GOODY, JACK: *Renaissances. The One or the Many?* Cambridge etc. 2010.

⁴⁶ Repräsentativ für diese Forschungsrichtung sind AUGUSTIJN, CORNELIS: *Humanismus*. Übers. v. Hinrich Stoevesandt. (Die Kirche in ihrer Geschichte 2, H2.) Göttingen 2003; DERS.: *Erasmus. Der Humanist als Theologe und Kirchenreformer*. (Studies in Medieval and Reformation Thought 59.) Leiden etc. 1996.

⁴⁷ SPITZ, LEWIS W.: *The Religious Renaissance of the German Humanists*. Cambridge, Mass. 1963, bes. S. 81–109.

⁴⁸ RICE, EUGENE F.: *The Renaissance Idea of Wisdom*. (Harvard Historical Monographs 37.) Cambridge, Mass. 1958.

⁴⁹ BOUWSMA, WILLIAM J.: *The Two Faces of Humanism. Stoicism and Augustinianism in Renaissance Thought*, in: *Itinerarium italicum. The Profile of the Italian Renaissance in*

auch innerhalb der Tradition einer inhaltlichen Bestimmung des Humanismus ist es wenig verwunderlich, dass sich selbst für Italien in der Fachforschung die Eindeutigkeit, mit der Fubini religiöses und säkulares Denken gegeneinander ausspielt, um den Humanismus Letzterem zuzuordnen, heute kaum mehr finden lassen wird.⁵⁰ In seinen Arbeiten zum italienischen Humanismus hat beispielsweise Cesare Vasoli immer wieder herausgestellt, dass die Humanisten durch ihre explizite Anknüpfung an antike Autoren einen tiefgreifenden Wandel gleichermaßen im geistigen, ethischen und religiösen Leben hervorbringen wollten.⁵¹

Zweitens: Mit der Vertreibung und Flucht jüdischer, aber auch anderer Wissenschaftler während des Nationalsozialismus internationalisierte sich nicht nur die Forschung zur italienischen Renaissance, die, etwa durch Felix Gilbert und seine Überlegungen zur Krise des Republikanismus um 1500⁵² oder Hans Baron und seine vieldiskutierte These vom ‚Civic Humanism‘,⁵³ eine neue Heimat in den USA fand, sondern auch diejenige zum Humanismus nördlich der Alpen.⁵⁴ Diese Verschiebungen in der Forschungslandschaft wirken sichtbar

the Mirror of Its European Transformations. Festschrift Paul Oskar Kristeller. Hrsg. v. Heiko A. Oberman, Thomas A. Brady, Jr. (Studies in Medieval and Renaissance Thought 14.) Leiden 1975, S. 3–60.

⁵⁰ Zusammenfassende Kritik dieser Positionen bei LEPPIN, VOLKER: Geschichte des mittelalterlichen Christentums. Tübingen 2012, S. 2 f.

⁵¹ VASOLI, CESARE: The Theology of Italian Humanism in the Early Fifteenth Century, in: History of Theology, Bd. 3: The Renaissance. Hrsg. v. Giulio D’Onofrio. Übers. v. Matthew J. O’Connell. Collegeville, MNa 1998, S. 17–74, hier 22; vgl. auch DERS.: The Renaissance Concept of Philosophy, in: The Cambridge History of Renaissance Philosophy. Hrsg. v. Charles B. Schmitt et al. Cambridge etc. 1988, S. 57–74; DERS.: Umanesimo e Rinascimento. Palermo ²1976.

⁵² GILBERT, FELIX: Machiavelli and Guicciardini. Politics and History in Sixteenth Century Florence. Princeton, NJ 1965.

⁵³ BARON, HANS: The Crisis of the Early Italian Renaissance Civic Humanism and Republican Liberty in an Age of Classicism and Tyranny. Princeton, NJ 1955; vgl. MUHLACK: Renaissance, S. 85–90.

⁵⁴ MUIR, EDWARD: The Italian Renaissance in America, in: American Historical Review 100 (1995), S. 1095–1118, hier 1108–1111; PETERSOHN, JÜRGEN: Deutschsprachige Mediävistik in der Emigration. Wirkungen und Folgen des Aderlasses der NS-Zeit (Geschichtswissenschaft – Rechtsgeschichte – Humanismusforschung), in: Historische Zeitschrift 277 (2003), S. 1–60, hier 37–48; MILNER, STEPHEN J.: The Italian Peninsula. Reception and Dissemination, in: Humanism in Fifteenth-Century Europe. Hrsg. v. David Rundle. (Medium Ævum Monographs 30.) Oxford 2012, S. 1–30, hier 28–30; CONNELL, WILLIAM J.: The Republican Idea, in: Renaissance Civic Humanism. Reappraisals and Reflections. Hrsg. v. James Hankins. Cambridge 2000, S. 14–29; dass der Institutionalierungsgrad der Humanismusforschung in Deutschland vor 1933 nicht überschätzt werden sollte, sondern diese vor allem Sache „von solitären Randfiguren“ war, betont HELMRATH, JOHANNES: Ein-

bis heute nach; einige der wichtigsten Studien der letzten Jahrzehnte zum Humanismus im Reich wie zu einzelnen Humanisten sind angloamerikanischer Provenienz. Während Barons Thesen bald heftig umstritten waren und heute in ihrer ursprünglichen Form kaum noch vertreten werden,⁵⁵ schuf ein anderer Emigrant einen veritablen Denkstil: Paul Oskar Kristeller.⁵⁶ Er ersetzte Bemühungen, den Humanismus inhaltlich zu bestimmen, durch eine formale Bestimmung, was als Absage an die von Burckhardt begründete Tradition gelesen werden kann.⁵⁷ Kristellers kantianisches Wissenschaftsideal, die durch die eigenen Erfahrungen mit dem deutschen Nationalsozialismus und dem italienischen Faschismus bedingte Gegnerschaft zur politischen Vereinnahmung von Gelehrsamkeit sowie eine stupende Quellenkenntnis schlugen sich in einer entschieden historisierenden Interpretation des Renaissancehumanismus nieder.⁵⁸ Dieser war laut Kristeller „essentially a scholarly, educational and literary movement, and among its many concerns, philosophical thought was not the only or even the dominant one.“⁵⁹ Als spezifisches Element innerhalb der Renaissance handelte es sich beim Humanismus demnach um „ein Kultur- und

leitung, in: Ders.: Wege des Humanismus. Studien zu Praxis und Diffusion der Antikeleidenchaft im 15. Jahrhundert. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 1. (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 72.) Tübingen 2013, S. 1–15, hier 7 f., Zitat 7.

⁵⁵ HANKINS, JAMES: The „Baron Thesis“ after Forty Years and Some Recent Studies of Leonardo Bruni, in: *Journal of the History of Ideas* 56 (1995), S. 309–338; WITT, ROLAND: The Crisis after Forty Years, in: *American Historical Review* 101 (1996), S. 110–118; FUBINI, RICCARDO: Renaissance Historian. The Career of Hans Baron, in: *Journal of Modern History* 64 (1992), S. 541–574; LADWIG, PERDITA: Das Renaissancebild deutscher Historiker 1898–1933. Frankfurt am Main/New York 2004, S. 278–359; das Schicksal von Barons These kommentiert Celenza wie folgt: „Buffeted by winds of this strength, Baron’s ship sprang a number of leaks, and – among specialized scholars working in the field – has now all but sunk.“ CELENZA, CHRISTOPHER S.: *The Lost Italian Renaissance. Humanists, Historians, and Latin’s Legacy*. Baltimore/London 2004, S. 38.

⁵⁶ Zu Kristeller, der zeitweise bei Werner Jaeger, Heinrich Rickert und Martin Heidegger sowie den Mediävisten Karl Hampe und Friedrich Baethgen studiert hatte, seit 1934 in Italien forschte, dort von Giovanni Gentile gefordert wurde und nach seiner Entlassung aufgrund der Rassengesetze des Jahres 1938 in die USA emigrierte, wo er kurzzeitig in Yale und an der Columbia University in New York lehrte, vgl. jetzt aufgrund einer erstmaligen Auswertung des Nachlasses OBERMAYER, HANS PETER: *Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil. Eine Rekonstruktion*. Berlin etc. 2014, S. 405–520.

⁵⁷ BLACK, ROBERT: The Renaissance and Humanism. Definitions and Origins, in: *Palgrave Advances in Renaissance Historiography*. Hrsg. v. Jonathan Woolfson. Basingstoke/New York 2005, S. 97–117, hier 102.

⁵⁸ HANKINS, JAMES: Renaissance Philosophy between God and the Devil, in: *The Italian Renaissance in the Twentieth Century. Acts of an International Conference Florence, Villa I Tatti, June 9–11, 1999*. Hrsg. v. Allen J. Grieco et al. Florenz 2002, S. 269–293, hier 288.

⁵⁹ KRISTELLER, PAUL OSKAR: Humanism, in: *The Cambridge History of Renaissance Philosophy*. Hrsg. v. Charles B. Schmitt et al. Cambridge etc. 1988, S. 113–137, hier 133;

Bildungsprogramm, das einem wichtigen, aber begrenzten Bereich der Studien betontes Augenmerk schenkte und ihm zur Entfaltung verhalf.“⁶⁰ In Abgrenzung zu Renaissancephilosophen wie Ficino, dem Kristeller eine einflussreiche Monographie widmete,⁶¹ sind Renaissance-Humanisten gerade nicht philosophisch tätig, was sich nicht zuletzt im Fehlen jedes systematischen Zuges in ihrem Denken zeigt.

Deshalb bin ich geneigt, die Humanisten nicht als Philosophen zu betrachten, die sich durch einen eigentümlichen Mangel an philosophischen Ideen und eine kuriose Vorliebe für die Beredsamkeit und für die klassischen Studien auszeichneten, sondern vielmehr als professionelle Rhetoriker mit einem neuen klassizistischen Bildungsideal, die versuchten, die Bedeutung ihres Bildungssektors geltend zu machen und ihre Maßstäbe auf den anderen Gebieten der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft, einschließlich der Philosophie, durchzusetzen.⁶²

Humanisten waren, so erklärt Kristeller in zahlreichen Aufsätzen, diejenigen, die die *studia humanitatis* praktizierten, worunter im zeitgenössischen (italienischen) Begriffsgebrauch⁶³ fünf Disziplinen fielen: Grammatik, Rhetorik, Poetik, Geschichte, Moralphilosophie.⁶⁴ Ein Interesse am Menschen, das in humanistischen Schriften immer wieder durchscheint, deutet Kristeller als Resultat des Studiums und der Nachahmung der antiken Literatur, nicht als deren Grundlage.⁶⁵

die Voraussetzungen von Kristellers Humanismuskonzept diskutiert MONFASANI, JOHN: Towards the Genesis of the Kristeller Thesis of Renaissance Humanism. Four Bibliographical Notes, in: *Renaissance Quarterly* 53 (2000), S. 1156–1173.

⁶⁰ KRISTELLER, PAUL OSKAR: *Humanismus und Renaissance*, Bd. 1: Die antiken und mittelalterlichen Quellen. Hrsg. v. Eckhard Keßler. Übers. v. Renate Schweyen-Ott. (Humanistische Bibliothek, Reihe I: Abhandlungen 21.) München 1974, S. 17.

⁶¹ KRISTELLER, PAUL OSKAR: *Die Philosophie des Marsilio Ficino*. Frankfurt am Main 1972.

⁶² Ebd., S. 95 f.

⁶³ Eine sehr detaillierte, sich nicht vollständig mit Kristellers Befund deckende Analyse der Begriffsgeschichte bietet KOHL, BENJAMIN G.: The Changing Concept of the *studia humanitatis* in the Early Renaissance, in: *Renaissance Studies* 6 (1992), S. 185–209; Kohl kann zeigen, dass sich die Gruppe der fünf von Kristeller als Kern der *studia humanitatis* benannten Disziplinen nur langsam herausbildet; erst vom späteren Papst Tommaso Parentucelli sei sie 1438 mit den *humanitates* identifiziert worden; vgl. ebd., S. 186; für den deutschen Frühhumanismus hatte Erich König eine entsprechende begriffsgeschichtliche Untersuchung bereits lange vor Kristeller vorgelegt: KÖNIG, ERICH: „*Studia humanitatis*“ und verwandte Ausdrücke bei den deutschen Frühhumanisten, in: *Beiträge zur Geschichte der Renaissance und Reformation*. Festschrift Joseph Schlecht. München/Freising 1917, S. 202–207.

⁶⁴ Vgl. etwa resümierend KRISTELLER: *Humanismus*, S. 113 oder DERS.: *Humanismus und Renaissance*, Bd. 2: *Philosophie, Bildung und Kunst*. Hrsg. v. Eckhard Keßler. Übers. v. Renate Schweyen-Ott. München 1980, S. 11–13.

⁶⁵ Ebd., S. 177 f.

Gerade in der englischsprachigen Forschung dominiert dieser Zugriff bis heute, wie etwa ein Beitrag von James Hankins zu einem neueren Handbuch zur Renaissancephilosophie zeigt, wenn eingangs apodiktisch festgehalten wird: „Humanists were not philosophers, but men and women of letters.“⁶⁶ Einen befremdlich normativen Klang nimmt diese These bei Charles Nauert an: „In the Renaissance itself, humanism was never defined as a philosophy or taught as an academic subject. All serious study of philosophy throughout the Renaissance was founded on one or another of the rival forms of medieval Aristotelianism – scholasticism.“⁶⁷ Damit werden nicht nur die humanistische Moralphilosophie und Sprachtheorien, wie sie etwa Lorenzo Valla und Rudolf Agricola vorgelegt haben, mit leichter Hand aus dem Reich ernsthafter Philosophie gewischt, auch der Platonismus eines Marsilio Ficino, bei dem man in der Tat fragen kann, ob er sinnvoll in den Rahmen des Humanismus eingeordnet werden kann, findet in einem solchen Schema keinen Platz mehr. Die von Kristeller als Renaissancephilosophie bezeichnete Denkrichtung, zu der vorrangig die humanistisch geschulten Florentiner Neuplatoniker gehörten, ist, zumindest wenn man seine eigene Definition anlegt,⁶⁸ nicht im strengen Sinne zum Humanismus zu zählen – aber sicherlich auch keine Spielart des ‚mittelalterlichen‘ Aristotelismus.⁶⁹ Dass deutsche Humanisten um 1500 häufig gerade an Ficino anknüpften und sich auf den Florentiner Neuplatonismus mit seiner spekulativen Ausrichtung beriefen, zeigt bereits, wie brüchig eine derartige Trennung von Humanismus und ‚richtiger‘ Philosophie ist.⁷⁰ In einem aber kann man Nauert zustimmen: „There is no identifiable set of philosophical doctrines that all humanists held and that could possibly be used to define them as a distinct philosophical school.“⁷¹

⁶⁶ HANKINS, JAMES: Humanism, Scholasticism, and Renaissance Philosophy, in: The Cambridge Companion to Renaissance Philosophy. Hrsg. v. James Hankins. Cambridge 2007, S. 30–48, hier 31.

⁶⁷ NAUERT, CHARLES G.: Humanism and the Culture of Renaissance Europe. Cambridge etc. 2006, S. 9.

⁶⁸ Dass Kristellers Philosophiebegriff ganz der idealistischen Tradition angehört, zeigt CELENZA: Lost Italian Renaissance, S. 39–50.

⁶⁹ KRISTELLER: Philosophie des Marsilio Ficino; DERS.: Florentine Platonism and Its Relations with Humanism and Scholasticism, in: Church History 8 (1939), S. 201–211; DERS.: Marsilio Ficino and his Work after Five Hundred Years, in: Marsilio Ficino e il ritorno di Platone. Studi e documenti, Bd. 1. Hrsg. v. Gian Carlo Garfagnini. (Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento, Studi e Testi 15.) Florenz 1986, S. 15–196, hier bes. 17–23.

⁷⁰ HIRSCHI, CASPAR: Höflinge der Bürgerschaft – Bürger des Hofes, in: Humanismus und Renaissance in Augsburg. Kulturgeschichte einer Stadt zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg. Hrsg. v. Gernot Michael Müller. (Frühe Neuzeit 144.) Berlin etc. 2010, S. 31–60, hier 39.

⁷¹ NAUERT: Humanism and the Culture, S. 9.

Für die Erforschung des deutschen Humanismus haben etwa Terrence Heath in seiner Dissertation zum Humanismus an drei deutschen Universitäten,⁷² Eckhard Bernstein⁷³ und Lewis Spitz das Kristeller'sche Konzept nutzbar gemacht. Der Wandel der Humanismuskonzeptionen ist dabei mitunter im Werk eines Autors zu beobachten: So folgte Spitz in seiner 1957 erschienenen *Celtis*-biographie noch einem inhaltlichen Humanismuskonzept und interessierte sich in besonderem Maße für *Celtis*'s spekulative Bemühungen;⁷⁴ ein jüngerer Handbuchartikel zum Humanismus in Deutschland dagegen ist ganz der formalen Deutung verpflichtet, was eindrucksvoll ihre Durchsetzungskraft illustrieren kann.⁷⁵ Umstandsloser als *Celtis*, der sich bis heute als Hemmnis für alle rein formalen Humanismusbegriffe erweist, fügt sich Peter Luder in Frank Barons Monographie einem solchen Zugriff.⁷⁶ Franz Josef Worstbrock hat aus philologischer Sicht die These Kristellers bestätigen können, dass die humanistische Rhetorik in Teilen eine Fortführung der mittelalterlichen *ars dictaminis* sei.⁷⁷ Wie zahlreiche andere Studien relativiert er auf diese Weise die vom Humanismus erbrachten Neuerungen, ohne ihm jegliche Innovation abzusprechen. Den Zusammenhang von humanistischen Sprachstudien und einem Interesse an Ethik und Lebenspraxis untersuchten auch für den nordalpinen Raum Volkhard Wels⁷⁸ und, speziell für die Universitäten, Notker Hammerstein.⁷⁹ Letzterer hat gezeigt, dass gerade die für den deutschen Humanismus spezifische Wendung ins Pädagogische diesem einerseits erlaubte, im Vergleich zu

⁷² HEATH, TERRENCE: *Humanism in the Universities of Freiburg im Breisgau, Ingolstadt, and Tübingen, 1485–1520*. Oxford, Diss. 1966.

⁷³ BERNSTEIN, ECKHARD: *Die Literatur des deutschen Frühhumanismus*. Stuttgart 1978; DERS.: *German Humanism*. Boston 1983.

⁷⁴ SPITZ, LEWIS W.: *Conrad Celtis. The German Arch-Humanist*. Cambridge 1957.

⁷⁵ SPITZ, LEWIS W.: *Humanism in Germany*, in: *The Impact of Humanism on Western Europe*. Hrsg. v. Anthony Goodman, Angus MacKay. London/New York 1990, S. 202–219.

⁷⁶ BARON, FRANK E.: *The Beginnings of German Humanism. The Life and Work of the Wandering Humanist Peter Luder*. Ann Arbor, MI 1966.

⁷⁷ WORSTBROCK, FRANZ JOSEF: *Die Antikenrezeption in der mittelalterlichen und der humanistischen Ars dictandi*, in: *Die Rezeption der Antike. Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance*. Vorträge gehalten anlässlich des ersten Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 2. bis 5. September 1978. Hrsg. v. August Buck. (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 1.) Hamburg 1981, S. 185–207.

⁷⁸ WELS, VOLKHARD: *Triviale Künste. Die humanistische Reform der grammatischen, dialektischen und rhetorischen Ausbildung an der Wende zum 16. Jahrhundert*. (Studium litterarum 1.) Berlin 2000.

⁷⁹ HAMMERSTEIN, NOTKER: *Humanismus und Universitäten*, in: *Die Rezeption der Antike. Zum Problem der Kontinuität zwischen Mittelalter und Renaissance*. Vorträge gehalten anlässlich des ersten Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 2. bis 5. September 1978. Hrsg. v. August Buck. (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 1.) Hamburg 1981, S. 23–39.

Italien oder Frankreich leichter an den Universitäten Fuß zu fassen, andererseits seine Rolle in den Städten jedoch erheblich beschränkte.⁸⁰ Doch auch südlich der Alpen seien die *studia humanitatis*, wie Laetitia Boehm festhält, zwar nicht ausschließlich, aber immer auch als „Bildungsbewegung“⁸¹ dahergekommen. Für Italien wie für Nordeuropa betont Bert Roest am Beispiel humanistischer Erziehungsratgeber, wie sehr sprachlicher Unterricht als ethische Erziehung verstanden worden sei:

The *studia humanitatis* were said not just to train one of the rational capacities of intellect, as scholastic education did with its heavy emphasis on logic, but also to stir the emotions and command the will, thus addressing all the higher faculties of the human soul in a balanced fashion. In this holistic view of man and his proper education, language acquisition, writing, and speech lose their auxiliary character as a means of communication. Their cultivation now becomes the expression of man's civility.⁸²

Zumindest in den weiteren Zusammenhang des formalen Zugriffs fallen solche Arbeiten, die sich Gattungsgebrauch und Textkonstitution zuwenden.⁸³ Als Vorzug dieses Ansatzes hat sich, etwa in den Arbeiten Ronald Witts,⁸⁴ ergeben, dass es leichter als in personenzentrierten Darstellungen möglich ist, auch abseits der Zeiten und Räume, die von den Meistererzählungen abgedeckt wurden, nach Humanisten zu suchen – und solche zu finden. Auf diese Weise zeigt sich etwa, dass humanistische Studien bereits vor Petrarca in Italien seit zwei Generationen blühten und in den Stadtkommunen fest etabliert waren. Auch

⁸⁰ HAMMERSTEIN, NOTKER: Zur Geschichte und Bedeutung der Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, in: Ders.: Geschichte als Arsenal. Ausgewählte Aufsätze zu Reich, Hof und Universitäten der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. Michael Maaser, Gerrit Walther. (Schriftenreihe des Frankfurter Universitätsarchivs 3.) Göttingen 2010, S. 75–112, hier 92.

⁸¹ BOEHM, LAETITIA: Humanistische Bildungsbewegung und mittelalterliche Universitätsverfassung: Aspekte zur frühneuzeitlichen Reformgeschichte der deutschen Universitäten, in: The Universities in the Late Middle Ages. Hrsg. v. Jozef Ijsewijn, Jacques Paquet. (Mediaevalia Lovaniensia, Ser. I, 4.) Leuven 1978, S. 315–346.

⁸² ROEST, BERT: Rhetoric of Innovation and Recourse to Tradition in Humanist Pedagogical Discourse, in: Medieval and Renaissance Humanism. Rhetoric, Representation, and Reform. Hrsg. v. Stephen Gersh, Bert Roest. Leiden etc. 2003, S. 115–148, hier 130.

⁸³ In diesem Sinne etwa die Darstellung bei KRAYE, JILL: Philologists and Philosophers, in: The Cambridge Companion to Renaissance Humanism. Hrsg. v. Jill Kraye. Cambridge 1996, S. 142–160; MACK, PETER: A History of Renaissance Rhetoric 1380–1620. Oxford etc. 2011.

⁸⁴ WITT, RONALD G.: ‚In the Footsteps of the Ancients‘. The Origins of Humanism from Lovato to Bruni. (Studies in Medieval and Reformation Thought 124.) Leiden etc. 2000; DERS.: The Two Latin Cultures and the Foundation of Renaissance Humanism in Medieval Italy. Cambridge etc. 2012.

Kontinuitäten zu mittelalterlichen Formen der Bildung und Gelehrsamkeit, etwa zu den *ars dictaminis*, kommen so besser in den Blick.⁸⁵

Drittens: Die wichtigste Neuorientierung seit der formalen Humanismusbestimmung durch Kristeller ist, einem verbreiteten Trend in den Kulturwissenschaften seit den 1980er Jahren folgend, ein sozialkonstruktivistischer Zugang, wonach Humanisten zuvorderst diejenigen sind, die sich als solche durch ihre soziale und sonstige performative Praxis bestimmen. Konsequenterweise beschreibt Robert Black im Überblicksartikel zum Humanismus in der *New Cambridge Medieval History* einen Humanisten als denjenigen, der wie andere Humanisten handelt.⁸⁶ Die Selbstpräsentation des einzelnen Gelehrten ist in dieser Deutung immer auf eine Gruppe bezogen, die jene durch Inklusion akzeptieren muss. Motiv der Gruppenbildung, und hier nimmt Black die revisionistische Herausforderung einer heftig diskutierten Studie von Anthony Grafton und Lisa Jardine auf, ist nicht zuletzt, sich der herrschenden italienischen Elite als Funktionseleite anzudienen. „Humanism succeeded because it persuaded Italian and ultimately European society that without its lessons no one was fit to rule or lead.“⁸⁷ Für Grafton und Jardine beruht der Erfolg des Humanismus in Italien und später in Nordeuropa auf der Übereinstimmung zwischen den praktischen Aktivitäten der Humanisten und den praktischen Bedürfnissen ihrer Patrone. Somit steht der Humanismus in einer engen Interessensallianz mit den neuen wie den alten abgeschlossenen Herrschaftseliten und ihren unter anderem im Streben nach Machterhalt begründeten Versuchen, Debatten über vitale politische und soziale Fragen zu schließen.⁸⁸ Diesen ideologiekritischen Ansatz deuten Sven Lembke und Markus Müller in ihrem Sinne um, wenn sie für die oberrheinischen Humanisten behaupten, diese hätten ihr intellektuelles Potential erst dadurch entfalten können, dass sie die Nähe der weltlichen und geistlichen Machthaber suchten.⁸⁹ Den Humanismus als Mittel herrscherlicher

⁸⁵ WITT, RONALD G.: Kristeller's Humanists as Heirs of the Medieval Dictatores, in: Interpretations of Renaissance Humanism. Hrsg. v. Angelo Mazzocco. (Brill's Studies in Intellectual History 143.) Leiden/Boston 2006, S. 21–35.

⁸⁶ BLACK, ROBERT: Humanism, in: The New Cambridge Medieval History, Bd. 7: c. 1415 – c. 1500. Hrsg. v. Christopher Allmand. Cambridge 1998, S. 243–277, hier 252.

⁸⁷ Ebd., S. 276.

⁸⁸ GRAFTON, ANTHONY, LISA JARDINE: From Humanism to the Humanities. Education and the Liberal Arts in Fifteenth- and Sixteenth-Century Europe. London 1986.

⁸⁹ LEMBKE, SVEN, MARKUS MÜLLER: An Humanisten den Humanismus verstehen. Ein Resümee, in: Humanisten am Oberrhein. Neue Gelehrte im Dienst alter Herren. Hrsg. v. Sven Lembke, Markus Müller. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 37.) Leinfelden-Echterdingen 2004, S. 303–317.

Selbstpräsentation hat Jan-Dirk Müller in seiner 1976 abgeschlossenen Habilitation am Beispiel des Hofes Maximilians I. beschrieben.⁹⁰ Das Thema Humanismus und Höfe hat sich allgemein als sehr ertragreich erwiesen, um die soziale und ideologische Wirksamkeit der Bildungsbewegung zu studieren.⁹¹ Christine Treml hat die Humanisten als neue Gemeinschaft innerhalb einer ständisch bestimmten Gesellschaft untersucht, die durch „die kollektive Einübung dieser beiden Normvorgaben (Sprache, Verhalten) geprägt“⁹² gewesen sei. Notwendigerweise betonen Studien zu den humanistischen Sodalitäten den Gruppencharakter der Bewegung sowie die Bedeutung von Selbstpräsentation und Inklusions- sowie Exklusionsstrategien.⁹³ Ein weiterer beliebter Gegenstand für Untersuchungen zur humanistischen Selbstpräsentation und Gruppenbildung sind die Dichterkrönungen,⁹⁴ die Petrarca als spezifische Auszeichnung aus der Hand des weltlichen Herrschers für den humanistischen Poeten konzeptualisierte. Dass Selbstpräsentation und Gruppenbildung nicht nur eine Strategie sprachlicher Kommunikation und rituellen Handelns, sondern auch der bildnerischen Umsetzung von Denkinhalten war, konnte Dieter Wuttke für den Kreis um Conrad Celtis nachweisen. So versuchte Celtis nicht zuletzt in

⁹⁰ MÜLLER, JAN-DIRK: Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 2.) München 1982.

⁹¹ MERTENS, DIETER: Der Preis der Patronage. Humanismus und Höfe, in: Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur. Hrsg. v. Thomas Maissen, Gerrit Walther. Göttingen 2006, S. 125–154; SCHLUSEMANN, RITA: Power and Creativity at the Court of Heidelberg, in: Princes and Princely Culture 1450–1650, Bd. 1. Hrsg. v. Martin Gosman et al. (Brill’s Studies in Intellectual History 118/1.) Leiden/Boston 2003, S. 279–294.

⁹² TREML, CHRISTINE: Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit. (Historische Studien und Texte 12.) Hildesheim etc. 1989, S. 8.

⁹³ LUTZ, HEINRICH: Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts, in: Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. v. Wolfgang Reinhard. (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung XII.) Weinheim 1984, S. 45–60; CSÁKY, MORITZ: Die ‚Sodalitas litteraria Danubiana‘. Historische Realität oder poetische Fiktion des Conrad Celtis?, in: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Herbert Zeman. Graz 1986, S. 739–758; ENTNER, HEINZ: Was steckt hinter dem Wort „sodalitas litteraria“? Ein Diskussionsbeitrag zu Conrad Celtis und seinen Freundeskreisen, in: Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung, Bd. 2. Hrsg. v. Klaus Garber, Heinz Wisman. Tübingen 1996, S. 1069–1101.

⁹⁴ MERTENS, DIETER: Zu Sozialgeschichte und Funktion des *poeta laureatus* im Zeitalter Maximilians I., in: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. Hrsg. v. Rainer Christoph Schwinges. (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 18.) Berlin 1996, S. 327–348; SCHIRRMEISTER, ALBERT: Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert. (Frühneuzeitstudien, N.F. 4.) Köln etc. 2003.

Zusammenarbeit mit Dürer 1500 als Epochenjahr zu markieren und sein eigenes Wirken von diesem Konzept her zu entwerfen.⁹⁵ Harald Müller hat den Ansatz, Humanisten als diejenigen zu sehen, die sich als solche geben, genutzt, um mit dem Klosterhumanismus einen lange stiefmütterlich behandelten Gegenstand entschieden in den Blick der Forschung zu rücken. Für Müller gilt: „Humanist war, wer dieser Gelehrtengruppe von ihren Mitgliedern wie von Außenstehenden zugerechnet wurde.“⁹⁶ Humanismus könne man verstehen „als einen Identität und Solidarität stiftenden gelehrten Habitus“.⁹⁷ Den so gegebenen sozialkonstruktivistischen Rahmen versucht er wiederum inhaltlich zu füllen, indem er eine spezifische Verbindung von Wissensbeständen und ihrer Applizierung auf die jeweilige Lebensgestaltung postuliert: „Humanismus ist mehr als Antikenbegeisterung und Sprachbeherrschung, er ist im Idealfall ein gestaltendes Prinzip, das Gelehrsamkeit und Lebensführung aufeinander bezieht [...]“.⁹⁸ Später hat Müller in einem Aufsatz präzisierend darauf hingewiesen, dass die Rolle eines Humanisten häufig nur eine Facette im Leben eines Gelehrten war, die situativ von anderen Rollen abgelöst werden konnte: „Wir haben es unter den Gesichtspunkten der Profession wie der sozialen Einbindung durchweg mit parallelen, mitunter sogar konkurrierenden Rollenerwartungen zu tun, denen die Beteiligten gerecht werden mussten: als Kanzleischreiber, Jurist, Kanoniker, als Prinzenenerzieher oder Mönch.“⁹⁹ Inhaltlich hebt er nun „die Übernahme antiker Kulturelemente“ als „Kern des Humanismus“¹⁰⁰ hervor.

Müllers Arbeiten sind kennzeichnend für die Mehrzahl der sich im sozialkonstruktivistischen Rahmen bewegenden Ansätze, denn nur wenige verzichten so radikal auf eine inhaltliche oder formale Füllung des Humanismusbegriffs, wie es Black vorschwebt – der gerade eine Abwertung des Humanismus bezweckt, indem er glaubt, ihn als Selbstpräsentation ohne wirklichen Gehalt dekonstruieren zu können. Ein von Gerrit Walther und Thomas Maissen herausgegebener Sammelband zu *Funktionen des Humanismus* ordnet sich in den sozialkonstruktivistischen Interpretationsrahmen ein, wobei die von Walther verfasste Einleitung deutlich über die meisten Beiträge hinausgeht im Versuch,

⁹⁵ WUTTKE, DIETER: Dazwischen. Kulturwissenschaft auf Warburgs Spuren, Bd. 1. (*Saecula spiritalia* 29.) Baden-Baden 1996.

⁹⁶ MÜLLER, HARALD: Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog. (Spätmittelalter und Reformation, N.R. 32.) Tübingen 2006, S. 7.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd., S. 50.

⁹⁹ MÜLLER, HARALD: ‚Specimen eruditionis‘. Zum Habitus der Renaissance-Humanisten und seiner sozialen Bedeutung, in: Beiträge zur Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter. Hrsg. v. Frank Rexroth. (Vorträge und Forschungen 73.) Ostfildern 2010, S. 117–151, hier 123.

¹⁰⁰ Ebd., S. 125.

Humanismus rein funktional und in keiner Weise inhaltlich oder formal zu bestimmen, da sich die Gehalte humanistischer Texte primär situativ erklären ließen:

[...] die Wirkung des Humanismus [beruhte] gerade darauf, daß sich in ihm unterschiedliche Ideen und Bestrebungen in je spezifischen, neuartigen Kombinationen verknüpften: soziale Attitüden (wie Eleganz, Freundschaft, elitäre Abgrenzung), ästhetische Ideale (wie klassisch schöne Latinität) und gelehrte Verfahren (wie historisch-philologische Kritik).¹⁰¹

Als besonders hoch erwiesen verschiedene Studien das Maß der Interdependenz von Gruppenbildung und inhaltlicher Positionierung im Bereich humanistischer Geschichtsschreibung, die nahezu durchweg von einer (proto-)nationalen Perspektive bestimmt war.¹⁰² Als wichtiger Stichwortgeber des neuen Selbstbewusstseins, das zumeist mit der Abwehr eines unterstellten Suprematanspruchs der italienischen Humanisten einherging, wurde dabei die erst im 15. Jahrhundert wiederentdeckte *Germania* des Tacitus in Dienst genommen.¹⁰³ Am umfassendsten hat Caspar Hirschi diesen *Wettkampf der Nationen* mit den Mitteln eines diskursanalytisch informierten Konstruktivismus analysiert.¹⁰⁴ Einen zentralen Text der humanistischen Geschichtsschreibung und Bildung einer an einer nationalen Geschichte interessierten Gelehrtengruppe,

¹⁰¹ WALTHER, GERRIT: Funktionen des Humanismus. Fragen und Thesen, in: Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur. Hrsg. v. Thomas Maissen, Gerrit Walther. Göttingen 2006, S. 9–17, hier 11.

¹⁰² Zusammenfassend FLOOD, JOHN L.: Humanism in the German-Speaking Lands during the Fifteenth Century, in: Humanism in Fifteenth-Century Europe. Hrsg. v. David Rundle. (Medium Ævum Monographs 30.) Oxford 2012, S. 79–117, bes. 87–116; MERTENS, DIETER: Deutsche Nationalgeschichte um 1500. Soziale, formale und materielle Konstituenten, in: Historiographie, Traditionsbildung und Raum. Hrsg. v. Sönke Lorenz et al. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 71.) Ostfildern 2011, S. 1–19.

¹⁰³ MERTENS, DIETER: Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Hrsg. v. Heinrich Beck. Berlin/New York 2004, S. 37–101.

¹⁰⁴ HIRSCHI, CASPAR: Wettkampf der Nationen. Konstruktion einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Göttingen 2005; vgl. auch DERS.: Vorwärts in eine neue Vergangenheit. Funktionen des humanistischen Nationalismus in Deutschland, in: Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzen des Neuen in der humanistischen Kultur. Hrsg. v. Thomas Maissen, Gerrit Walther. Göttingen 2006, S. 362–395; am Beispiel des *Catalogus illustrium virorum Germaniam exornantium* des Johannes Trithemius außerdem HELMRATH, JOHANNES: Perception of the Middle Ages and Self-Perception in German Humanism. Johannes Trithemius and the *Catalogus illustrium virorum Germaniam ... exornantium*, in: Biography, Historiography, and Modes of Philosophizing. The Tradition of Collective Biography in Early Modern Europe. Hrsg. v. Patrick Baker. Leiden/Boston 2017, S. 177–247; eher klassisch nähert sich dem Themenbereich noch WORST-BROCK, FRANZ JOSEF: Über das geschichtliche Selbstverständnis des deutschen Humanismus, in: Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972. Hrsg. v. Walter Müller-Seidel. München 1974, S. 499–519.

nämlich Celtis' *Germania generalis*, hat Gernot Michael Müller ediert und interpretiert.¹⁰⁵

In einem umfassenden Forschungsüberblick hat Albert Schirrmeister die verschiedenen Ergebnisse und methodologischen Zugriffsweisen solcher jüngeren Arbeiten zum Maß für eine gute und erfolgversprechende Humanismusforschung erklärt:

Eine sozialgeschichtlich orientierte, soziologisch informierte Humanismusforschung scheint die aussagekräftigsten Ergebnisse zu versprechen: Dies gilt immer dann, wenn genau differenziert wird und Schlagworte der kulturgeschichtlichen Forschung wie ‚Prestige‘ und ‚Habitus‘ nicht pauschal angewendet werden, sondern auf den sozialen Kontext, in dem Prestige gültig ist, auf die Handlungsfelder, in denen ein Habitus auch erkannt werden kann, geachtet wird.¹⁰⁶

Angesichts der reichen und differenzierten Forschungsgeschichte und angesichts des Wissens darum, dass dominierende methodologische Forschungsweisen zwar in ihrer jeweiligen Situation zumeist auf guten Gründen basieren, mit der Veränderung des Umfeldes aber auch diese Standards verschoben werden müssen, will man nicht zum bloßen Rätsellösen, wie es Thomas Kuhn für die normale Wissenschaft beschrieben hat,¹⁰⁷ verdammt sein, erscheinen solche Versuche, das Faktische normativ zu überhöhen, doch problematisch. Forschungsgeschichtlich hat sich gezeigt, dass auch philologische, philosophiegeschichtliche oder ideengeschichtliche Ansätze wichtige Ergebnisse zu erbringen vermögen – gerade weil das Phänomen ‚Humanismus‘ weniger einfach und eindeutig zu fassen ist, als es mitunter scheinen mag.

Um diese Vielgestaltigkeit analysieren zu können, verzichtet die vorliegende Arbeit im Sinne der Mehrheit der aktuellen Forschung darauf, den Humanismus als epochales Phänomen zu begreifen, das als Teil der Renaissance einen Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit markiert.¹⁰⁸ Nicht nur sitzen sol-

¹⁰⁵ MÜLLER, GERNOT MICHAEL: Die „*Germania generalis*“ des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar. (Frühe Neuzeit 67.) Tübingen 2001.

¹⁰⁶ SCHIRRMESTER, ALBERT: Renaissance – Humanismus? Neue Forschungen zur Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 36 (2009), S. 259–298, hier 290.

¹⁰⁷ KUHN, THOMAS: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main 21976.

¹⁰⁸ Zur Abkehr vom überkommenen Epochenkonzept der Renaissance vgl. auch REINHARDT, VOLKER: Einheit und Vorrang der Kulturen. Reuchlin im Spannungsfeld von deutschem und italienischem Humanismus, in: *Reuchlin und Italien*. Hrsg. v. Gerald Dörner. (Pforzheimer Reuchlinschriften 7.) Stuttgart 1999, S. 11–21; OGILVIE, BRIAN W.: Renaissance and Humanism in the English-Language Scholarly Literature, 1998–2000, in: *Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte im Rom der Renaissance*. Akten des interdisziplinären Symposiums vom 27. und 28. Mai 1999 im Deutschen Historischen Institut in Rom. Hrsg. v. Stephan Füssel, Klaus A. Vogel. (Pirckheimer Jahrbuch 15/16.) Wiesbaden 2000, S. 300–

che Ansätze, wie sie in der älteren Forschung seit Burckhardt vielfach zu finden sind, zu unkritisch der Selbsteutung der Humanisten auf, die sich als (Er-)Neuerer gegenüber einem abgewerteten ‚Mittelalter‘ verstehen.¹⁰⁹ Obendrein überfrachten derartige Epochendiskussionen das Phänomen ‚Humanismus‘, das – davon haben die revisionistischen Forschungen reichlich Zeugnis abgelegt – unter diesem Gewicht zusammenbricht und zu einem marginalen Oberflächenphänomen zu werden droht. Wenn sich die Forscherin jedoch von Anfang an einer solchen Erwartungshaltung, mit dem Humanismus beginne das Eigene in Abkehr vom mittelalterlichen Fremden, enthält, ist es möglich, die humanistische Bewegung in ihrer Bedeutung nicht zu überschätzen, ohne sie jeder historischen Relevanz zu berauben. Das humanistische Selbstverständnis, das viele neuere Ansätze im Sinne Blacks in den Mittelpunkt rücken, mag referentiell inadäquat sein; performativ wirksam ist es gleichwohl umso mehr. Damit ist gemeint, dass es sich bei den humanistischen Selbstaussagen nicht um getreue Widerspiegelungen der Wirklichkeit handelt, sondern um hochgesteckte, um Anerkennung werbende Ansprüche, die sich die Humanisten selbst und untereinander setzen und nach denen sie – ausgesprochen parteiisch – die Wirklichkeit ordnen. Dass gerade diese referentielle Inadäquatheit performativ wirkmächtig, nämlich wirklichkeitskonstitutiv ist, ist ein zentrales Motiv dieser Studie.

Sichtbar geworden sein dürfte aus dieser knappen Skizze der Forschungssituation, dass jede Arbeit zum Humanismus im Reich um 1500 auf zahlreiche Vorarbeiten zurückgreifen kann, die je verschiedene Aspekte mit unterschiedlichen Methodiken angehen. Dabei ist in den letzten Jahrzehnten vor allem in der kontinentaleuropäischen Forschung eine Abkehr von großen Verlaufs- und Entwicklungserzählungen zu erkennen zugunsten einer Bevorzugung quellen-

318, hier 300–314; dass das Auflösen der Einheit einer Epoche mitunter in das bloße Feststellen unzähliger Differenzen führt, dokumentiert unfreiwillig CAFERRO, WILLIAM: *Contesting the Renaissance*. Malden, MA etc. 2011; nur wenige Arbeiten halten unbeirrt an der Vorstellung des epochalen Charakters des Humanismus beziehungsweise der Renaissance fest; in diesem Sinne etwa RUDOLPH, ENNO: *Der Renaissance-Humanismus als Epochenstifter*, in: *Humanismus in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. v. Richard Faber, Enno Rudolph. (Religion und Aufklärung 10.) Tübingen 2002, S. 5–14; für ‚Renaissance‘ als Epochenbegriff und ‚Humanismus‘ als Bezeichnung für eines der diese konstituierenden Phänomene plädiert MUHLACK: *Renaissance*, S. 4.

¹⁰⁹ REXROTH, FRANK: *Das Mittelalter und die Moderne in den Meistererzählungen der historischen Wissenschaften*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 38 (2008), S. 12–31. Zur frühneuzeitlichen Vorgeschichte dieser Konzeption vgl. NEDDERMEYER, UWE: *Das Mittelalter in der deutschen Historiographie vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Geschichtsgliederung und Epochenverständnis in der frühen Neuzeit*. (Kölner historische Abhandlungen 34.) Köln 1988; MERTENS, DIETER: *Mittelalterbilder in der Frühen Neuzeit*, in: *Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter*. Hrsg. v. Gerd Althoff. Darmstadt 1992, S. 29–54; 177–186.

naher und empirischer Einzelstudien – wobei insbesondere in der Untersuchung der Rezeption humanistischer Techniken an einzelnen Universitäten und derjenigen humanistischer Kommunikationsnetzwerke und konkreter, vielfach situativer Gruppenbildungen abseits der bekannten Sodalitäten wie der Rhenana, der Danubia oder der Augustana Nachholbedarf besteht. Eine ideengeschichtliche Untersuchung der Inhalte humanistischer Texte ist vielfach auf die Zentralfiguren des Humanismus beschränkt geblieben. Neben der kaum mehr zu überschauenden Forschung zu Erasmus von Rotterdam, dessen theologische und philosophische Lehren außerordentlich gut erforscht sind, wurden unter den deutschen Humanisten neben Melancthon, der in den letzten Jahrzehnten immer stärker als humanistischer Philologe und Philosoph gewürdigt worden ist, vor allem Celtis, zu dem mehrere wichtige Studien veröffentlicht wurden, sowie Johannes Reuchlin ausführlich behandelt. Die Erforschung der sprachphilosophischen, ethischen, theologischen oder, soweit vorhanden, metaphysischen Gehalte des im Reich entstandenen humanistischen Schrifttums ist insofern nach wie vor lückenhaft, da zumeist nur punktuell geleistet. Eine Ausnahme bilden einige Arbeiten zum humanistischen Sprachdenken, wie sie etwa Volkhard Wels vorgelegt hat.¹¹⁰ Ein Grund hierfür dürfte sicherlich die Nachwirkung jener oben vorgestellten These Kristellers sein, dass Humanisten keine Philosophen gewesen und ihre Schriften insofern auch philosophisch wenig aufschlussreich seien. Entsprechend kann Erika Rummels Gesamtdarstellung des scholastisch-humanistischen Gegensatzes diesen problemlos in einen solchen von logischem und philosophischem Denken einerseits und rhetorischem andererseits übersetzen.¹¹¹

Nicht unproblematisch ist es, dass die Forschung lange Zeit am italienischen Beispiel entwickelte Konzepte und Thesen zur Wissens- und Sozialordnung den Untersuchungen zum nordeuropäischen Humanismus zugrunde gelegt hat. Eine Ausnahme bildete vor allem die Forschung zum ‚christlichen Humanismus‘, der als charakteristisches Phänomen Mittel- und Nordeuropas galt. In den letzten beiden Jahrzehnten wurde ein differenzierteres Bild der Beziehung zwischen italienischem und nordalpinem Humanismus gezeichnet. Als ertragreich hat sich erwiesen, dieses Verhältnis als Kulturtransfer zu verstehen.¹¹²

¹¹⁰ WELS, VOLKHARD: *Triviale Künste. Die humanistische Reform der grammatischen, dialektischen und rhetorischen Ausbildung an der Wende zum 16. Jahrhundert.* (Studium litterarum 1.) Berlin 2000; DERS.: *Der Begriff der Dichtung in der Frühen Neuzeit.* (Historia Hermeneutica, Series Studia 8.) Berlin etc. 2009; DERS.: *Manifestationen des Geistes. Frömmigkeit, Spiritualismus und Dichtung in der Frühen Neuzeit.* (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 17.) Göttingen 2014.

¹¹¹ RUMMEL, ERIKA: *The Humanist-Scholastic Debate in the Renaissance and Reformation.* Cambridge, Mass./London 1995.

¹¹² Repräsentativ für diesen Ansatz sind die Aufsätze in *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten.* Hrsg. v. Johannes

Ein derartiger Prozess ist nicht als mechanische Übernahme vorgeprägter Inhalte zu verstehen, die einfach in die vorhandene kulturelle Ordnung eingefügt werden, sondern als dynamischer, kontingenter Austausch mit einer charakteristischen Eigenlogik, der die transferierten Inhalte, Techniken, Wertungen und Normen unterworfen werden. Das Transferierte wird dabei erheblich verändert, in neue Relationen gefügt und den eigenen Sinnstrukturen und Orientierungen angepasst.¹¹³

Besonders anschaulich lässt sich dieser Wirkzusammenhang an den Transferleistungen italienischer Gelehrter wie etwa Enea Silvio Piccolominis zeigen, die Wissensbestände, Fertigkeiten und Schriften gen Norden vermittelten, ohne jedoch kontrollieren zu können, wie man dort darauf reagierte und in welcher Weise man diese neuen Ressourcen einsetzte.¹¹⁴ Der Theorie des Kulturtrans-

Helmrath et al. Göttingen 2002; *The Transmission of Culture in Early Modern Europe*. Hrsg. v. Anthony Grafton, Ann Blair. Philadelphia 1990.

¹¹³ GEROGIORGAKIS, STAMATIUS, ROLAND SCHEEL, DITMAR SCHORKOWITZ: Kulturtransfer vergleichend betrachtet, in: *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter*. Hrsg. v. Michael Borgolte et al. (Europa im Mittelalter 18.) Berlin 2011, S. 385–466; MIDDELL, MATTHIAS: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen im Austausch. Das Konzept des Kulturtransfers in verschiedenen Forschungskontexten, in: *Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert*. Prag – Krakau – Danzig – Wien. Hrsg. v. Andrea Langer, Georg Michels. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 12.) Stuttgart 2001, S. 15–51; GREENBLATT, STEPHEN: *Marvelous Possessions. The Wonder of the New World*. The Clarendon Lectures and the Carpenter Lectures 1988. Oxford etc. 1991; FÜSSEL, MARIAN: Lernen – Transfer – Aneignung. Theorien und Begriffe für eine transkulturelle Militärgeschichte, in: *Waffen – Wissen – Wandel. Anpassung und Lernen in transkulturellen Erstkonflikten*. Hrsg. v. Birthe Kundrus, Dierk Walter. Hamburg 2012, S. 34–49; REBENICH, STEFAN, BARBARA VON REIBNITZ, THOMAS SPÄTH: Einführung. ‚Übersetzung‘ der Antike, in: *Translating Antiquity. Antikebilder im europäischen Kulturtransfer*. Hrsg. v. Stefan Rebenich et al. Basel 2010, S. 7–18; GRAFTON, ANTHONY: Introduction. Notes from Underground on Cultural Transmission, in: *The Transmission of Culture in Early Modern Europe*. Hrsg. v. Anthony Grafton, Ann Blair. Philadelphia 1990, S. 1–7; vgl. auch HELMRATH, JOHANNES: Der Humanismus in Deutschland, in: *Ders.: Wege des Humanismus. Studien zu Praxis und Diffusion der Antikeleidenschaft im 15. Jahrhundert. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 1. (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, 72.)* Tübingen 2013, S. 17–52, hier 26–35; VOGEL, SABINE: Kulturtransfer in der frühen Neuzeit. Die Vorworte der Lyoner Drucke des 16. Jahrhunderts. (Spätmittelalter und Reformation, N.R. 12.) Tübingen 1999, S. 5–8; vorrangig aus ethnologischer Sicht ACKERMANN, ANDREAS: Das Eigene und das Fremde. Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfers, in: *Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 2: Paradigmen und Disziplinen*. Hrsg. v. Friedrich Jäger, Burkhard Liebsch. Stuttgart/Weimar 2004, S. 139–154; zum jüdisch-christlichen Kulturtransfer am Beispiel der deutschen Literatur des Mittelalters mit einem an Greenblatt, den *postcolonial studies* und Foucault geschulten Vorgehen PRZYBILSKI, MARTIN: Kulturtransfer zwischen Juden und Christen in der deutschen Literatur des Mittelalters. (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 61 (295).) Berlin/New York 2010.

¹¹⁴ HELMRATH: *Vestigia Aeneae imitari*.

fers zufolge gilt das, was Pierre Bourdieu in Bezug auf die Rezeption von Texten gesagt hat, für alle Aneignungen von Elementen eines nicht dem eigenen Feld angehörenden Denkstils: „[...] le sens et la fonction d’une œuvre étrangère est déterminé au moins autant par le champ d’accueil que par le champ d’origine.“¹¹⁵ Tradition ist demzufolge nicht als stabile Erbschaft anzusehen, sondern als zu erschließende Ressource, die durch mannigfaltige, teils homogenisierende, teils widersprüchliche Prozesse der Aneignung nach den Erfordernissen der Aneignenden neu konfiguriert wird.¹¹⁶ Versteht man die Relation zwischen italienischem Humanismus und den nordeuropäischen Varianten als Kulturtransfer, werden sie erkennbar als entfernte, einander zugleich ähnliche und unähnliche Verwandte, wie beispielsweise von Johannes Helmrath, Bernd Roeck, Antje Wittstock oder Frank Rexroth gezeigt wurde.¹¹⁷

Trotz der Überblicksdarstellungen von James Overfield¹¹⁸ und Erika Rummel, aber auch der kleinteiligeren Arbeiten zur Aufnahme des Humanismus an den Universitäten wie etwa derjenigen von Heath bleibt die Frage offen, wie es überhaupt zu solch großflächigen Veränderungen in den Wissensbeständen, Techniken der Erkenntnisgenerierung und sozialen Praktiken in der zweiten Hälfte des 15. und am Beginn des 16. Jahrhunderts kommen konnte, aus denen eine stark veränderte epistemische Ordnung resultierte, die sich von konkurrierenden Epistemem aus Sicht der Zeitgenossen wie aus der Perspektive der (Mehrheit der) Forschung unterschied. Die neuere Forschung hat gezeigt, dass man das Aufkommen des Humanismus und seine Ausbreitung selbst an den Universitäten nicht einfach mit einer Erstarrung oder Entleerung der Scholastik erklären kann. So erwies sich diese etwa im Werk von Thomas de Vio Cajetan, in den Kommentaren des in Paris lehrenden John Mair oder in den aufsehenerregenden Aristotelesinterpretationen des in Bologna wirkenden Pietro Pomponazzi auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts als denkerisch leistungsfähig. Und

¹¹⁵ BOURDIEU, PIERRE: Les conditions sociales de la circulation internationale des idées, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 14 (1990), S. 1–10, hier 3.

¹¹⁶ BURKE, PETER: *Kultureller Austausch*. Übers. v. Burkhardt Wolf. Frankfurt am Main 2000, S. 9–40.

¹¹⁷ HELMRATH: *Wege des Humanismus*; ROECK, BERND: *Kulturtransfer im Zeitalter des Humanismus. Venedig und das Reich, in: Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen während der Renaissance*. Hrsg. v. Bodo Guthmüller. (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 19.) Wiesbaden 2000, S. 9–29; WITTSTOCK, ANTJE: *Melancholia translata. Marsilio Ficinos Melancholiebegriff im deutschsprachigen Raum des 16. Jahrhunderts*. (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 9.) Göttingen 2011; REXROTH, FRANK: *Polydor Vergil als Geschichtsschreiber und der englische Beitrag zum europäischen Humanismus*, in: *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*. Hrsg. v. Johannes Helmrath et al. Göttingen 2002, S. 415–435.

¹¹⁸ OVERFIELD, JAMES H.: *Humanism and Scholasticism in Late Medieval Germany*. Princeton, NJ 1984.

die rege Produktion scholastischer Texte und Handbücher, wie sie Götz-Rüdiger Tewes für Köln beschrieben hat, verweist darauf, dass sie offenbar weiterhin adäquate Ressourcen für die universitäre Ausbildung bereitstellen konnte.¹¹⁹ Wie Maximilian Schuh am Beispiel Ingolstadt zeigen konnte, finden sich im universitären Unterricht zahlreiche Misch- und Übergangsformen zwischen scholastischen und humanistischen sprachlichen Techniken und Wissensformen¹²⁰ – eine Symbiose, die ursächlich mitverantwortlich dafür gewesen sein dürfte, dass humanistische Elemente in die Universitäten eindringen konnten, ohne notwendig Streit und Konflikte zu produzieren.¹²¹

Universität, zumal scholastische Universität, und Humanismus, so steht inzwischen nicht nur für das Reich, sondern auch für Italien fest, schlossen sich bereits im 15. Jahrhundert nicht aus,¹²² vielmehr gelang es Humanisten durchaus, ihre Vorstellungen in die Universitätscurricula einzubringen und selbst Anstellungen zu erhalten, wenn ihnen zunächst auch der Sprung auf besonders prestigeträchtige und hochdotierte Professuren in der Regel verwehrt blieb.¹²³ Umgekehrt zeigten sich scholastische Gelehrte keinesfalls immer so abweisend, wie es die humanistische Polemik glauben machen will. Arno Seifert hat bereits zuvor am Beispiel Johannes Ecks nachgewiesen, dass auch scholastische Theologen an humanistischen Neuerungen interessiert waren und sich ihnen gegenüber öffneten.¹²⁴ Die Romanistin Anita Traninger schließlich konnte belegen, wie eng die Austauschbeziehungen zwischen humanistischen

¹¹⁹ TEWES, GÖTZ-RÜDIGER: Die Bursen der Kölner Artisten-Fakultät bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. (Studien zur Geschichte der Universität Köln 13.) Köln etc. 1993.

¹²⁰ SCHUH, MAXIMILIAN: Aneignungen des Humanismus. Institutionelle und individuelle Praktiken an der Universität Ingolstadt im 15. Jahrhundert. (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 47.) Leiden etc. 2013; vgl. auch DERS.: *In dicendo et ornatus et copiosus*. Zur Diversität der Rhetorik an der Artistenfakultät der Universität Ingolstadt im 15. Jahrhundert, in: Rhetorik in Mittelalter und Renaissance. Konzepte – Praxis – Diversität. Hrsg. v. Georg Strack, Julia Knödler. (Münchner Beiträge zur Geschichtswissenschaft 6.) München 2011, S. 315–336; DERS.: Humanismus vor Celtis. Die *studia humanitatis* an der Ingolstädter Artistenfakultät, in: Humanismus in Ingolstadt. Hrsg. v. Franz Fuchs. (Pirckheimer Jahrbuch 27.) Wiesbaden 2013, S. 9–28.

¹²¹ Vgl. auch SEIFERT, ARNO: L'integrazione dell'Umanesimo nelle università tedesche, in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento* 5 (1979), S. 25–41.

¹²² HELMRATH, JOHANNES: ‚Humanismus und Scholastik‘ und die deutschen Universitäten um 1500. Bemerkungen zu einigen Forschungsproblemen, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 15 (1988), S. 187–203, bes. 189–191 (mit einer kritischen Perspektive auf die Studie Overfields).

¹²³ LINES, DAVID A.: Humanism and the Italian Universities, in: *Humanism and Creativity in the Renaissance. Essays in Honor of Ronald G. Witt*. Hrsg. v. Christopher S. Celenza, Kenneth Gouwens. (Brill's Studies in Intellectual History 136.) Leiden/Boston 2006, S. 327–346; GRENDLER, PAUL F.: *The Universities of the Italian Renaissance*. Baltimore etc. 2002.

¹²⁴ SEIFERT, ARNO: Logik zwischen Scholastik und Humanismus. Das Kommentarwerk Johann Ecks. (Humanistische Bibliothek, Reihe I: Abhandlungen 31.) München 1978.

und scholastischen Texten waren, so dass diese in ihren Aussagestrategien, Funktionsweisen und Gehalten stärkere intertextuelle Beziehungen aufwiesen, als die humanistische antischolastische Polemik zugeben wollte.¹²⁵

Trotz einiger Ausnahmen aus den letzten Jahren, etwa den Arbeiten von Hirschi, Schirrmeyer und Harald Müller oder den Sammelbänden *Diffusion des Humanismus* von 2002 und *Funktionen des Humanismus* von 2006, ist die Humanismusforschung im Vergleich zu anderen Forschungsfeldern in den Kulturwissenschaften häufig methodologisch wenig avanciert. Theoretische Vorannahmen werden vielfach kaum oder gar nicht expliziert. Eine in vielen Studien praktisch durchaus befriedigend gelöste, aber nicht hinreichend theoretisch eingeholte Frage ist, wie gedankliche Gehalte und Wissensbestände sozial wirksam werden können, und umgekehrt, wie soziale Ordnungen auf epistemische Konfigurationen wirken. Dieser Frage soll hier systematisch nachgegangen werden, indem darauf verzichtet wird, apriorisch von einem bestimmten kausalen Bedingungsverhältnis auszugehen: Weder sind diskursive und epistemische Gegebenheiten alleinige Schöpfer sozialer Wirklichkeit, noch umgekehrt deren bloße Epiphänomene. Vielmehr soll gezeigt werden, wie die diskursive Möglichkeit, hegemoniale Ansprüche zu erheben, dynamisierend wirkt – und zwar gleichermaßen auf der Ebene der Inhalte, der Aussageformen, der Sprecherpositionen wie auf derjenigen der sozialen Formationen, die die Diskurse tragen.

Eine solche Studie ist nicht zuletzt aufgrund der insgesamt recht guten Editions- und Editionslage für den Humanismus im Reich durchführbar. Gut steht es überwiegend um den ‚Höhenkamm‘ überregional rezipierter Autoren wie Erasmus, Celtis, Pirckheimer oder Reuchlin. Allerdings gibt es markante Ausnahmen wie Melanchthon, für dessen Werke mit Ausnahme des Briefwechsels vielfach immer noch Editionen des 19. Jahrhunderts heranzuziehen sind. Letzteres gilt auch für viele Schriften Ulrich von Huttens oder den Briefwechsel Konrad Mutians, den man als zentrales Dokument des Erfurter Humanistenkreises ansehen kann. Dagegen liegen nun zahlreiche Werke des Eobanus Hessus in ausgezeichneten Editionen vor. Immer besser steht es um die mit wenigen Ausnahmen lange vernachlässigten Autoren der ‚zweiten Reihe‘, wobei nach wie vor beträchtliche Lücken klaffen. Insgesamt verheerend ist die Situation weiterhin in Bezug auf die zeitgenössische Scholastik, die editorisch wie interpretatorisch ganz ungenügend erschlossen ist.¹²⁶ Diese Unwucht in der Präsenz

¹²⁵ TRANINGER: Disputation.

¹²⁶ Eine Ausnahme stellen die zahlreichen Aufsätze von Maarten Hoenen sowie weitere in seinem Umfeld entstandene Arbeiten zu den spätmittelalterlichen Schulen dar, HOENEN, MAARTEN J.F.M.: *Via antiqua and Via moderna in the Fifteenth Century. Doctrinal, Institutional, and Church Political Factors in the Wegestreit*, in: *The Medieval Heritage in Early Modern Metaphysics and Modal Theory, 1400–1700*. Hrsg. v. Russell L. Friedman, Lauge O. Nielsen. (The New Synthese Historical Library 53.) Dordrecht etc. 2003, S. 9–36; DERS.: *Thomas von Aquin und der Dominikanerorden. Lehrtraditionen bei den Mendikanten des*

von Texten innerhalb des humanistischen Lagers sowie zwischen Humanismus und Scholastik gilt es zu berücksichtigen, um sich nicht durch die Verfügbarkeit von Editionen und Textausgaben zu vorschnellen und einseitigen Urteilen verleiten zu lassen.

späten Mittelalters, in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 57 (2010), S. 260–285; DERS.: At the Crossroads of Scholasticism and Northern Humanism, in: *Northern Humanism in European Context, 1469–1625. From the ‚Advert Academy‘ to Ubbo Emmius*. Hrsg. v. Fokke Akkerman et al. Leiden etc. 1999, S. 131–148; ZAHND, UELI: *Wirksame Zeichen? Sakramentenlehre und Semiotik in der Scholastik des ausgehenden Mittelalters. (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 80.)* Tübingen 2014; DERS.: *Easy-Going Scholars Lecturing Secundum Alium? Notes on Some French Franciscan Sentences Commentaries of the Fifteenth Century*, in: *Medieval Commentaries on the „Sentences“ of Peter Lombard*, Bd. 3. Hrsg. v. Philipp W. Rosemann. Leiden 2014, S. 267–314.

Kapitel 3

Diskursive Vereindeutigungen. Humanistisches Reden und Schreiben um 1500

Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts wird bei nordeuropäischen Humanisten eine Neigung deutlich, in programmatischen Sprechhandlungen und Texten ihr Erziehungs- und Bildungsideal zu umreißen und es nach außen abzugrenzen. Eine institutionalisierte Form solcher selbstreflexiven Differenzoperationen sind Programmreden, die im universitären Rahmen Gelegenheit boten, vor Magistern, die möglicherweise Träger der konkurrierenden Ordnung waren, die eigene Sprecherposition zu inszenieren und zugleich bei den Studenten dafür zu werben, sich in die Formation, die die jeweiligen Sprechakte konstituierte, einzuschreiben. Entstanden ist die Gattung der Programmrede in Italien, wo nordeuropäische Gelehrte die Praxis kennenlernten, zum Beginn des akademischen Jahres und zu Bakkalaureats- oder Magisterpromotionsfeiern programmatische Reden zu halten. Die kunstvolle akademische Programmrede ist dem *genus demonstrativum* zuzurechnen, das Melanchthons *Elementorum Rhetorices libri duo* von 1531 zufolge im Spenden von Lob und Tadel sein Ziel hat.¹ Derartigen Reden ging es nicht darum, eine Position zu verteidigen, indem man gezielt Pro- und Contra-Argumente anführte und die widerstreitenden widerlegte, wie es für die Beratungsrede (*genus deliberativum*) charakteristisch ist, die laut Melanchthon mit Zu- und Abraten vorgeht, auch nicht darum, die Hörer zu einer Entscheidung zu bringen, was Ziel der Gerichtsrede (*genus iudiciale*) ist. Die diskursive Funktion des *genus demonstrativum* bestand also nicht darin, Mehrdeutigkeit hervorzubringen, indem Entscheidungsmöglichkeiten aufgezeigt wurden, oder Argumente vorzutragen, die nicht als Überzeugungen des Sprechers zu werten wären. Vielmehr wird im Folgenden ihre monologische Gestalt sichtbar werden, die mit einem hohen Streben nach Eindeutigkeit in Bezug auf die einem Publikum präsentierten Inhalte wie auf das Selbst des Sprechers einhergeht. Denn dieser präsentiert sich inhaltlich durch die vorgebrachten Argumente und performativ durch das Vortragen der Rede zweifelsfrei als Vertreter der humanistischen Ordnung.

¹ MELANCHTHON, PHILIPP: *Elementa rhetorices*. Mit den Briefen Senecas, Plinius' d. J. und den „Gegensätzlichen Briefen“ Giovanni Picos della Mirandola und Franz Burchards. Ed. u. übers. v. Volkhard Wels. Berlin 2001, S. 32: „Vulgo tria numerant genera causarum. Demonstratiuum, quo continetur laus et uituperatio. Deliberatiuum, quod uersatur in suadendo et dissuadendo. Iudiciale, quod tractat controuersias forenses.“

In der scholastischen Ordnung konnte zum Auftakt einer universitären Vorlesung die überkommene Form des *principium* als weit ausgreifende, grundsätzliche Präsentation und Kontextualisierung des Vorlesungsthemas genutzt werden. *Principium* oder *inceptio* bezeichneten nicht nur die feierliche Vorlesung, die ein Bakkalar oder Magister nach der Erlangung seines Grades hielt,² sondern auch die Einleitung zu einer beliebigen universitären Vorlesung. Von besonderer symbolischer, aber auch inhaltlicher Bedeutung waren die theologischen *principia*, die als Ansprache oder als Predigt gestaltet werden konnten. Häufig boten sie dem Vortragenden Gelegenheit, nicht allein sein jeweiliges Thema zu umreißen, sondern es auf programmatische Weise im Wissensganzen der Disziplin zu positionieren und die spezifischen Leistungen des eigenen Fachs im Vergleich zu den anderen herauszustreichen. So nutzte etwa der Kölner Albertist Heymericus de Campo eine solche Vorlesungseinleitung, die sich offenbar über zwei Tage erstreckte, zu einer *Recommendatio sacrae scripturae*, einer auf Aristoteles und Pseudo-Dionysius basierenden Lobrede auf die Philosophie, an die sich ein Überblick über die Bücher der Bibel anschloss. Der Inhalt der einzelnen Bücher wurde in Syllogismen zusammengefasst, um in einem Epilog den eigenen, an Albert orientierten Wissenschaftsbegriff darzulegen.³ Mit Polizianos *Lamia* als Einleitung zu seiner Vorlesung über die *Ersten Analytiken* diente ein humanistisches Beispiel als Einführung in diese Arbeit. Hieran war erkennbar, wie sich Humanisten scholastische Formen an-

² RASHDALL, HASTINGS: *The Universities of Europe in the Middle Ages*, Bd. 1: Salerno, Bologna, Paris. London etc. ³1936, S. 286–289; EHRLE, FRANZ: *Der Sentenzenkommentar Peters von Candia, des Pisaner Papstes Alexanders V. Ein Beitrag zur Scheidung der Schulen in der Scholastik des 14. Jahrhunderts und zur Geschichte des Wegestretes*. (Franziskanische Studien, Beihefte 9.) Münster 1925, S. 39–56; WEIJERS, OLGA: *Queritur utrum*. Recherches sur la ‚disputatio‘ dans les universités médiévales. (*Studia Artistarum* 20.) Turnhout 2009, S. 47 f.; 196; SPATZ, NANCY K.: *Principia. A Study and Edition of Inception Speeches Delivered before the Faculty of Theology at the University of Paris, c. 1180–1286*. Ithaca 1992; PRÜGL, THOMAS: *Medieval Biblical „Principia“ as Reflections on the Nature of Theology*, in: *Was ist Theologie im Mittelalter? Proceedings of the Conference of the International Society for the Study of Medieval Theology, in Cooperation with the Instytut Filozofii i Socjologii Polskiej Akademii Nauk, Warszawa (Poland), June 23–26, 2004*. Hrsg. v. Rainer Berndt. (Archa Verbi, Subsidia 1.) Münster 2007, S. 253–275; ZAHND, UELI: *Der Dank an die Meister. Anmerkungen zu einigen gratiarum actiones spätmittelalterlicher Sentenzenlesungen*, in: *Schüler und Meister*. Hrsg. v. Andreas Speer, Thomas Jeschke. (*Miscellanea Mediaevalia* 39.) Berlin 2016, S. 81–105.

³ Der Text ist überliefert zusammen mit Heymericus' Apokalypsenkommentar und dem *Tractatus de philosophica interpretatione sacrae Scripturae* im in Kues aufbewahrten Codex Cusanus 24, fol. 1^r–4^v; vgl. REINHARDT, KLAUS: *Heymericus Tractatus de philosophica interpretatione sacrae Scripturae und sein Wissenschaftsverständnis*, in: *Heymericus de Campo. Philosophie und Theologie im 15. Jahrhundert*. Hrsg. v. Klaus Reinhardt. Regensburg 2009, S. 155–168, bes. 156 f.

eigneten und sie für ihre Zwecke umbauten. Die programmatische Inauguralrede, gehalten zu besonderen Ereignissen im akademischen Jahr oder – ganz gemäß der Tradition – zu Beginn einer Vorlesung, wurde in der humanistischen Ordnung zum funktionalen Analogon der scholastischen *principia*. Auch kam es ihr zu, Wissensbestände einander zuzuordnen und die sie verwaltenden Disziplinen (häufig hierarchisch) zu platzieren.⁴ Verglichen mit den scholastischen *principia* sind die humanistischen Programmreden gut überliefert, weil sie von ihren Autoren häufig selbst zum Druck gebracht wurden, um die erhobenen Ansprüche medial auf Dauer zu stellen und zu verbreiten.

An Performanzen wie derjenigen Polizianos konnten nordeuropäische Humanisten bei ihren Studienaufenthalten südlich der Alpen erkennen, wie wirksam derartige Programmreden die Wirklichkeit der Disziplinen- und Wissensordnung neu zu kartographieren vermochten. Im rhetorischen Modus ließen sich Geltungsansprüche derart forcieren, dass sie nicht nur hochgradig plausibel wirkten, sondern unmittelbar appellierten, vom Redner selbst wie von seinen Hörern in den eigenen Studien umgesetzt zu werden. Der Druck solcher Reden erlaubte auch jenen Humanisten, die Vorzüge dieser Gattung kennenzulernen, die sie nicht selbst gehört hatten. Jene programmatischen Reden, welche nordeuropäische Humanisten am Ende des 15. und in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts verfassten, übernahmen von den italienischen Vorbildern, aber auch von den vertrauten scholastischen *principia* konstitutive Aussagestrategien: Sie erhoben den Anspruch, in einer Vermischung von Teilnehmer- und Beobachterperspektive eine Wissensordnung zu entwerfen, normativ Strategien des Wissenserwerbs vorzulegen, ihre eigene Position im Wissensganzen zu reklamieren und konkurrierende Aussageweisen herauszufordern. Im Unterschied zu den scholastischen *principia* wurde das Eigene gegenüber einem Gegner profiliert, der als bedrohlich inszeniert und ins Außen der diskursiven Ordnung, der die eigenen Sprechakte angehörten, abgeschoben wurde. Er wurde zu einer Kreatur der Finsternis, gegen die sich die Liebhaber der *literae* zusammenschließen mussten. Und er verlor seine Stimme: Wie die Lamia mochte er zwar irgendwelche Lieder vor sich hin singen, sinnlose Sprachspiele spielen, aber ein Sprecher, der gehört wurde und dessen Argumente und Interessen irgendeinen Geltungsanspruch erheben konnten, war er nicht mehr. Um diese Differenzbewegung, diese Ordnung der Wirklichkeit zu verfolgen, sollen im nächsten Teilkapitel programmatische Reden nordalpiner Humanisten, beginnend mit Peter Luder und endend mit drei Reden Melancthons, analysiert werden, wobei ein besonderes Augenmerk auf Rhetorik und Beredsamkeit sowie die sprachliche Vermittlung von gelehrten Inhalten als Thema wie als performative Realisierung und auf die Verortung der humanistischen Disziplinen im Wissensganzen und in der Lebenswelt gelegt wird. Die

⁴ SANFORD, EVA M.: Inaugural Lectures on the Classics, in: The Classical Journal 48 (1953), S. 263–270.

hegemonialen Aussagestrategien, die sich an diesen Texten fassen lassen, waren nicht auf die Textsorte der Programmrede beschränkt. Daher werden im folgenden Teilkapitel Programmschriften als zumeist großangelegte Verteidigungsversuche der *studia humanitatis* im Allgemeinen und der Dichtung im Besonderen in den Blick genommen. Auch sie unternehmen Ordnungsbemühungen in zwei Richtungen: nach innen innerhalb der humanistischen Fächer und Wissensbestände sowie nach außen zur Scholastik.

Diese diskursiven Bewegungen waren nicht auf Programmreden und Verteidigungsschriften in Prosa beschränkt. Auch Dichtung oder Theaterstücke konnten die gleiche Funktion übernehmen. So brachte der Hegiusschüler und spätere Rektor der Mindener Domschule Bartholomaeus Coloniensis im Jahre 1491 als Teil seiner *Silva carminum* sein Epigramm gegen die barbarischen Schwätzer, die die *studia humanitatis* hassten,⁵ sowie sieben Epigramme gegen den sprichwörtlichen Kritiker Zoilus heraus, der alle Gelehrten und Rechtschaffenen verunglimpfe.⁶ Hinter diesem Gegner, der sich gegenüber dem humanistischen Gelehrten ausnehme wie eine Maus zum Löwen oder eine Mücke zum Elefanten,⁷ verbirgt sich keine konkrete Person, vielmehr verkörpert Zoilus jene Sprecher der scholastischen Ordnung, welche die Humanisten herabsetzten. Dieser Gegner, dem Bartholomaeus Coloniensis entgegentritt, ist eine Fiktion, die diskursiv dazu dient, Außen und Innen voneinander zu scheiden, indem ein von außen gegen die humanistische Ordnung geführter Angriff inszeniert wird, um ihn umgehend zum Ziele der Selbstvergewisserung und diskursiven Abschließung zu parieren. Die Liste der gegen den imaginierten Gegner erhobenen Vorwürfe ist lang: Er beherrsche zwar die Volkssprache, doch die lateinischen Worte kröchen aus seinem Mund wie Schildkröten, da er es versäumt habe, die Sprache der Dichter (*vates*) zu lernen.⁸ Niemand käme auf die Idee, Zoilus für einen Gelehrten zu halten: „Denn deine Worte wälzen sich zäh wie Asphaltmasse oder Pech, das aus den Bäumen des Ida fließt.“⁹ Ständig führe jener Aristoteles und Platon im Mund. Besser wäre es jedoch, wenn er zu den Schweinen und Eseln spräche.¹⁰ In Grammatik, Logik und Rhetorik versage Zoilus jämmerlich, auch die Arithmetik beherrsche er nicht, wie ihm das siebte Epigramm vorhält.

⁵ BARTHOLOMAEUS COLONIENSIS: In osores studiorum humanitatis, in: Ders.: Ecloga bucolici carminis, *Silva carminum*. Ed. u. übers. v. Christina Meckelnborg, Bernd Schneider. (Gratia 26.) Wiesbaden 1995, S. 28.

⁶ BARTHOLOMAEUS COLONIENSIS: Epigrammata in nequissimum Zoilum, qui omnibus doctis et probis detrahere gestit, in: Ebd., S. 30–35.

⁷ Ebd., no. 1, V. 3–6, S. 30.

⁸ Ebd., no. 2, V. 1–8, S. 30.

⁹ Ebd., no. 3, V. 7 f., S. 30: „Nam tua verba luunt undai asphaltidos instar / Et picis, Idaeis qua effluit arboribus.“ Dt. Übers. Meckelnborg/Schneider.

¹⁰ Ebd., no. 6, V. 1–5, S. 32.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass die humanistische Abgrenzung gegenüber der Scholastik am Ende des 15. Jahrhunderts zwar schon über ein breites Repertoire an Topoi verfügte, die in den folgenden Jahrzehnten immer wieder eingesetzt wurden. Doch die Grenzziehung war zugleich noch im Fluss: Denn der Humanist hält dem Gegner in seinem Epigramm die mangelnde Beherrschung der „klugen Sophismen der Logik“¹¹ vor. Gerade die Sophismen bezeichnen für die im Folgenden betrachteten Texte den Inbegriff des scholastischen Sprach-Missverständnisses. Scholastische Dialektik und ihre vermeintlich nutzlosen Sophismen werden von den Humanisten topisch aufgerufen, um humanistische Rede von der scholastischen abzugrenzen. Auch der von Bartholomaeus erhobene Vorwurf, sein Gegner verstehe nichts von der Arithmetik, ist für die Humanisten, die in ihrer Mehrheit – Celtis ist hier eine Ausnahme – den Disziplinen des Quadriviums keine besondere Aufmerksamkeit schenken, ungewöhnlich. Dies deutet darauf hin, dass sich die Parameter der Grenzziehung nicht durchweg von selbst verstanden, sondern in Sprechakten auf ihre Eignung getestet wurden, bevor sie sich sukzessive verfestigten.

Dem Propagieren humanistischer Bildungsvorstellungen dienten auch Theaterstücke. Diese Gattung wählte etwa Heinrich Bebel¹² in seiner 1501 erstmals ausgeführten *Comoedia de optimo studio scholasticorum*.¹³ Dargestellt wird, wie ein Vater die Bildung seines Sohnes Vigilantius verbessern will. Dazu befragt er im ersten Akt den gelehrten Philologen Paraetianus um Rat, wie Vigilantius besser und edler werden könne. Der Sohn hat bereits die berühmten Trivialschulen von Ulm, Zwickau, Zwolle und Deventer durchlaufen; nun will er ein *gymnasium universale* besuchen. Der Philologe möchte zunächst die Begabung (*ingenium*) des Schülers prüfen. Das Ergebnis ist – zumindest aus humanistischer Sicht – enttäuschend: Studiert hat Vigilantius bislang das *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei mit den Kommentaren des Remigius und des Johannes von Neapel, außerdem hat er Donat mit Hilfe einer Glosse gelesen; seine *latinitas* ist durch die Lehrwerke des Johannes von Garlandia und des Alanus geformt worden.¹⁴ Unfreiwillig präsentiert der Schüler hier einen Ka-

¹¹ Ebd., no. 7, V. 3, S. 32: „logicae versuta sophismata“.

¹² Zu Bebel einleitend mit weiterer Literatur MERTENS, DIETER: Art. ‚Bebel, Heinrich‘, in: VL Hum 1, Sp. 142–163; FLOOD 1, S. 141–145; AMMANN, ANDREAS: Art. ‚Bebel, Heinrich‘, in: DNP, Suppl. 9 (2014), Sp. 116–119; GRAF, KLAUS: Heinrich Bebel (1472–1518). Wider ein barbarisches Latein, in: Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile. Hrsg. v. Paul Gerhard Schmidt. Sigmaringen 1993, S. 179–194.

¹³ BEBEL, HEINRICH: *Comoedia de optimo studio iuvenum*. Über die beste Art des Studiums für junge Leute. Hrsg. u. übers. v. Wilfried Barner. Stuttgart 1982; dazu BARNER, WILFRIED: Humanistische Bildungswerbung, schwäbisch. Zu Heinrich Bebel's ‚Comoedia‘ vom Jahre 1501, in: Ders.: Pioniere, Schulen, Pluralismus. Studien zu Geschichte und Theorie der Literaturwissenschaft. Tübingen 1997, S. 23–45, hier 34.

¹⁴ BEBEL: *Comoedia*, S. 18,3–18.